Feldzug

der

Ungarischen Hauptarmee

im Jahre 1849.

Selbsterlebtes

von

Theophil Lapinski,
Hauptmann der Ungarischen Artillerie.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1850.

Voigt's Buchdruckerei in Wandsbeck.

Feldzug

der

Ungarischen Hauptarmee

im Jahre 1849.

An den freundlichen Leser.

Mit Vergnügen ergreife ich die Feder, um einen jungen Schriftsteller Dir vorzustellen, und das um so lieber, weil ich in eben diesem Autor auch einen wackern Gesinnungsgenossen, einen tapferen Mitstreiter für die Sache der heiligen Freiheit achten muß. Was ich aus seiner früheren Lebenszeit weiß, ist folgendes.

Zögling des Wiener Theresianum's, trat Lapinski in die K. K. Artillerie ein und wurde später nach seinem Austritte zum Officier in einem Dragonerregiment ernannt. Als aber der Völkerfrühling seine frischen Keime durch die starre Erddecke trieb, machte auch er sich von den Fesseln des Fürstendienstes los und eilte unter die Fahne des erwachten Ungarn's. Als Artillerieofficier im Korps Nagy-Sandor's (erstes Armeekorps) erlebte er alle Schicksale desselben, bis zum Tage des Verrathes von Villagos, schlug alle Schlachten und Gefechte jener wackern Truppe, an deren Erfolgen er als factischer Commandant der Korpsartillerie

den wesentlichsten Antheil hatte, und rettete sich dann in die letzte Burg der Freiheit, das jungfräuliche Komorn. Auch hier wollte er nichts von Uebergabe und Niederlegung der so tapfer, wie einsichtsvoll geführten Waffe wissen, trotzte sogar den Bestrebungen Klapka's und wich nur gezwungen der eisernen Nothwendigkeit des Unglücks.

Das die Laufbahn unseres Lapinski, den der geneigte Leser gewiß lieb gewinnen wird, zumal er in schmuckloser Einfachheit der Rede nur das Thatsächliche, Selbsterlebte veröffentlicht und strenge mit großer Bescheidenheit gepaarte Wahrheitsliebe seine ganze Erzählung auszeichnet. Er sei daher jedem braven Manne, welcher sich für das heilige Recht Ungarn's interessirt, bestens empfohlen.

Rupertus Beyer,

Major des 24. Honved-Bataillon's und früherer Commandant der Festung Leopoldstadt.

Einleitung.

Aufgefordert durch meine Bekannte, meine Erlebnisse aus dem ungarischen Feldzuge zu veröffentlichen, habe ich meinem Tagebuche das Wichtigste und Interessanteste entnommen.

Was ich bringe, ist Thatsache; ich habe keine Partei geschont, wo sie fehlte, nie ihr die Anerkennung entzogen, wo sie solche verdiente. Mein Styl mag hart sein, aber ich gestehe offen, daß ich nicht mit der Glätte eines Zeitungsschreibers, sondern so schrieb, wie ich es fühlte, wie meine innere Ueberzeugung mir gebot. Besonders suchte ich das Dunkel zu erhellen, welches noch bis heute über Görgei's Handeln und Charakter liegt, und das Viele sich bemühen, so zu erhalten, wie es ist.

Da ich in meinem Büchlein Görgei gleich als General und Korpskommandanten aufführe, so glaube ich es meinen Lesern schuldig zu sein,

eine kurze Mittheilung über seine frühere Stellung voranzuschicken. Als Jüngling diente Görgei bei der ungarischen Leibgarde in Wien. Nach Beendigung seiner Dienstzeit wurde er in der Armee bei einem Husarenregimente als Officier angestellt. Sein fester unbeugsamer Charakter, von seinen Kameraden freilich bewundert, verwickelte ihn jedoch in verschiedene Streitigkeiten mit seinen Vorgesetzten. Die Folge davon war, daß Görgei den Dienst quittirte und sich ins Privatleben zurückzog, wo er sich fortan hauptsächlich mit dem Studium der Mathematik und Chemie beschäftigte, und es in seinen Kenntnissen so weit brachte, daß ihm die Prager Universität eine Professur der Mathematik antrug. — Da kam der März 1848. In Ungarn wurden mit Genehmigung des Königs zehn Honved-Bataillone errichtet. Als gewesener Officier meldete sich Görgei beim Kriegsministerium und erhielt eine Hauptmannsstelle. Da sein Talent, von früher bekannt, durch die Fama noch vergrößert wurde, so avancirte er bald zum Major und bekam eine Abtheilung Nationalgarde nebst einigem regulairen Militair unter sein Kommando. Die erste That, durch welche er hier die Augen des Landes auf sich zog, war die Ver-

haftung des Grafen Zichy. Der letztere hatte sich von dem Wiener Ministerium als Spion gebrauchen lassen; eines Tags jedoch von einer Patrouille des Görgeischen Korps gefangen, wurde er vor ein Kriegsgericht gestellt, welches ihn zum Tode verurtheilte. Ohne die Regierung davon zu benachrichtigen, bestätigte Görgei das Urtheil und ließ es sofort vollziehen. Dies energische Auftreten gegen einen Feind des Vaterlandes erwarb ihm das Zutrauen Kossuths. Er avancirte nun schnell, und in der Schlacht bei Schwechat kommandirte er schon als Oberst den ungarischen linken Flügel. Als die Schlacht theils durch die Feigheit des Landsturms, theils durch die falschen Dispositionen des General Moga verloren ging, war Görgei der Erste, der zu dem eben anwesenden Kossuth ritt und den General Moga offen des Verrathes beschuldigte. Kossuth ließ den General sogleich arretiren, und ernannte Görgei auf dem Schlachtfelde zum General und Kommandanten der Donau-Armee. Von dieser Zeit an beginnt er zu glänzen. Die Armee, die er nach der Schlacht bei Schwechat zurückführte, wurde durch das regulaire ungarische Militair und durch Rekrutirungen verstärkt. Als die österreichische Haupt-

armee gegen Ungarn zog, retirirte Görgei von Preßburg nach Raab, nahm auch hier keine Schlacht an, sondern zog sich über Pesth nach Waitzen, gegen die Bergstädte Schemnitz und Kremnitz, und vereinigte sich erst gegen Ende Januar 1849 mit den andern Armeekorps. Um der feindlichen Armee die Stirne bieten zu können, wurde nun auch unsererseits eine Hauptarmee gebildet, und über diese bekam zum größten Aerger Görgei's der greise Dembinski den Oberbefehl.

Nach der Concentrirung der Hauptarmee begann der eigentliche Krieg, nun wurden Hauptschlachten von den siegreichen Ungarn geliefert; nach dem Falle der Armee fiel Ungarn.

Die Geschichte der Hauptarmee spielt also die Hauptrolle in der Revolution und bildet den interessantesten Theil derselben.

Der Verfasser.

I.

Waffenmacht der Ungarn im Januar 1849. Ihre Stellungen. Die Stellung des Feindes. Dembinski übernimmt im Februar das Oberkommando der ungarischen Truppen. Klapka's Siege bei Tartzal, Keresztúr, Tokai und Hidas-Némethi. Sieg Guyons bei Branisko. Manöver und Rückzug des F. M. L. Schlick. Vorrücken gegen Kápolna. Gefecht bei St. Peter und Kompolt. Stellung bei Kápolna. Die zweitägige Schlacht. Zweideutigkeit Görgei's. Dembinski's Nachsicht. Rückzug nach Mező Kövesd. Lager und Gefecht daselbst. Rückzug gegen Poroszló. Gefecht bei Eger Formos und Poroszló. Die Verschanzungen an der Theiß. Rückzug über die Theiß. Der Angriff des Feindes auf den Brückenkopf. Erklärung Görgei's an den Oberkommandanten. Dessen Antwort und Abdankung. F. M. L. Vetter wird zum Oberkommandanten ernannt. Schlacht bei Szolnok. Vorrücken gegen Kétskemét. Rückzug. Neue Intriguen Görgei's. Die Armee am linken Theißufer. Aufbruch derselben und Vorrücken gegen Gyöngyös. Vorpostengefechte. Schlacht bei Hatvan. Abdankung des Oberkommandanten.

Trotz der unermüdlichen Thätigkeit des Kriegsministeriums unter der Leitung des General Mészáros, waren die Streitkräfte der

Ungarn im Monate Januar 1849 doch nicht bedeutend genug, um den eingedrungenen Oesterreichern, den aufständischen Croaten, Serben, Walachen, Sachsen und Slovaken, mit Erfolg entgegen treten zu können.

Die Disciplin des gedienten österreichischen Soldaten, seine praktische Ausbildung machte ihn zu einem gefährlichen Feinde für eine Armee von Rekruten, welche zwar vom besten Geiste beseelt war, aber die ersten Anfangsgründe des Exercitiums nicht besaß.

Zur Dämpfung des fanatischen Aufstandes der aufgestachelten Nationalitäten, welcher an vielen Punkten des Landes zugleich sich erhob, bedurfte es bedeutender Truppenabtheilungen, so daß die Hauptarmee, welche gegen den regulairen Feind agiren sollte, selten im Gefechte ihm an Zahl gleichkam. Die Hauptarmee bestand aus dem ersten Armeekorps unter dem Obersten Klapka, dem zweiten unter dem Obersten Repassy, dem dritten unter dem General Damianich und dem siebenten unter General Görgei, über welche alle im Februar Dembinski das Oberkommando erhielt. Diese Armee bestand aus ohngefähr 50,000 Mann mit 140 Kanonen.

Die beiden Hauptfestungen Komorn und Peterwardein waren mit 20,000 Mann besetzt. Außerdem standen im südlichen Ungarn gegen 30,000 Mann. In Siebenbürgen agirte General Bem mit 12,000 Mann gegen einen fünf- bis sechsfach überlegenen Feind. Außerdem wurden in allen größeren in unserer Gewalt befindlichen Städten Rekrutenwerbungen veranstaltet und fortwährend wurden neue Truppen aus Debretzin an die Armeekorps abgesandt. Die Pulver- und Gewehrfabriken, die Kanonengießerei, die Monturkommissionen 2c. waren in beständiger Thätigkeit, und lieferten hinlänglichen Bedarf für die Armee.

Dieser ungarischen Hauptarmee standen unter Oberkommando des österreichischen F. M. Fürsten Windischgrätz ungefähr 65,000 Mann gegenüber, mit der Cernirung von Komorn waren 13,000 Mann beschäftigt und im südlichen Ungarn standen 15,000 Oesterreicher und doppelt so viel bewaffnete Slaven; die starken Besatzungen ungerechnet der Festungen Arad und Temesvár.

Es ist nothwendig, die Kraft der beiden Parteien zu kennen, um die Bewegungen und

Leistungen der beiden Armeen beurtheilen zu können.

Am Ende des December 1848 verließ Görgei, durch die Uebermacht des von Wien gegen Preßburg und Raab vorrückenden Feindes gedrängt, diese beiden Städte, räumte Pesth und zog sich gegen die Bergstädte, unaufhörlich von einem Armeekorps unter F. M. L. Fürst Schwarzenberg verfolgt. Görgei operirte von Szemnitz und Kremnitz gegen Kaschau, in dessen Umgegend F. M. L. Schlick mit 8000 Mann stand, und wo derselbe sein Hauptquartier hatte.

Er hatte schon Anfangs December diese Hauptstadt von Oberungarn nach seinem siegreichen Gefechte bei Budama besetzt, und sich daselbst gegen mehrere Angriffe der Ungarn behauptet.

Nach dem mißlungenen Versuchen des General Mészáros, die Oesterreicher aus Kaschau zu vertreiben, zog sich letzterer gegen das Ende des Januar nach Tokai zurück und übergab das Kommando des ersten Armeekorps dem Obersten Klapka.

Am 10. Januar zog F. M. L. Schlick, dem von Pesth über Miskólz Verstärkungen von der

Hauptarmee zu marschirten, auf Tokai mit 5000 Mann, und rückte nach einigen unbedeutenden Gefechten vor Tartzal und Keresztúr, wo ihn Klapka mit 4500 Mann erwartete. Am 14. Januar griffen die Oesterreicher den linken Flügel der Ungarn in Tartzal, eine Stunde später den rechten in Keresztúr an. Ein so dichter Nebel bedeckte die Hügel, daß man nicht zwanzig Schritte vor sich sehen konnte, und verbarg dem Feinde die Zahl und Stellung der Ungarn. Nach kurzem wirkungslosen Feuer der beiderseitigen Artillerie, rückte der Feind vor und nahm die Anhöhen. Da benutzte Klapka den in der österreichischen Armee allgemein verbreiteten Glauben, daß 20,000 Polen im ungarischen Heere wären, und schickte die 300 Polen, welche er bei sich hatte, den feindlichen Bataillonen entgegen. Die ungarischen Truppen ließ er nachrücken. Durch den Nebel gehindert, sich zu erkennen, trafen die beiden Abtheilungen ungefähr bis 30 Schritte auf einander. Der österreichische General Vogel ritt dem Major Tchórnichi entgegen und erklärte, daß den Polen 2 galizische Bataillone gegenüber ständen, welche gegen ihre Landsleute nicht kämpfen, sondern mit ihnen gemeinschaftliche

Sache machen wollten. Er selbst sei des ungerechten Kampfes gegen die Freiheit müde und trage Ungarn seine Dienste an. Zum Beweise seines aufrichtigen Entschlusses kommandirte er „Gewehr beim Fuß“ und verlangte das Nämliche vom Major, als Beweis, daß er ihn nicht mehr als Feind ansehe. Dieser, glücklich, so viele Landsleute auf die Seite der gerechten Sache hinüber zu ziehen, umarmte den General, und alle militairische Vorsicht vergessend, wollte er eben den Wunsch desselben erfüllen, als auf einmal der Adjutant, Lieutenant Graf Fredro, mit dem Rufe „Verrath“ heransprengte. Der Adjutant war nämlich, den Freundschaftsversicherungen des österreichischen Generals nicht recht trauend, seitwärts vorgeritten, um zu sehen, ob von den Flanken her keine Gefahr drohe. Wirklich zeigte sich eine Division Kürassiere, welche im Nebel die Polen umgehen und im Verein mit der Infanterie gefangen nehmen wollte. Der gut angelegte Plan scheiterte. Auf den Ruf „Verrath“ schlugen die Polen an und gaben Feuer auf den treulosen Feind. Der General war, in den Ruf „Verrath“ einstimmend,

mit Vogelschnelle verschwunden. Der seines Coups schon gewisse nunmehr überraschte Feind floh ohne Gegenwehr. Zwar wollten die Kürassiere noch angreifen, sie wurden aber von den Kaschauer Freiwilligen, welche zur Verstärkung der Polen nachgerückt waren, durch ein wirksames Feuer verscheucht, und fielen fliehend den seitwärts herankommenden Husaren in die Hände, von denen sie arg zugerichtet wurden. Noch suchte der Feind den Berg zu behaupten, wurde aber durch die ungarischen Bataillone geworfen und zog sich zurück. Eben so erfolglos war sein Angriff auf den rechten Flügel in Keresztúr gewesen, welches der wackere Major Schulz vertheidigte.

Am Abend wurde das Armeekorps durch 1500 Mann und 10 Kanonen verstärkt, und nun erwartete man ruhig das weitere Beginnen des Feindes. Früh am andern Tage begann, bei eben solchem Nebel, der Angriff der Oesterreicher auf Keresztúr, auf welches sie beinahe ihre ganze Macht warfen, und nur mit einem kleineren Theile gegen Tartzal demonstrirten. Aber auch dies Mal scheiterte ihr Angriff an der Bravour der Truppen und an der umsichti-

gen und kühnen Führung des Major Schulz. Diese kleinen Erfolge stählten den Geist der ungarischen Truppen, zumal es die ersten waren, die gegen regulaires Militair erfochten wurden. Wenn man bedenkt, daß Klapka mit unexercirten Soldaten, die auch ihr weniges Selbstvertrauen durch mehrere frühere Niederlagen verloren hatten, gegen einen regulairen sieggewohnten Feind, welcher von den besten österreichischen Generalen geführt wurde, jene Erfolge gewann, so muß man das Talent dieses jungen Führers achten.

Merkwürdig ist, daß an derselben Stelle wo Schlick seine ersten Niederlagen erlitt, sein Ahnherr vor Jahrhunderten von dem berühmten Rakoczy geschlagen wurde, was eine noch dort befindliche alte Säule anzeigt.

Wir verloren in den beiden Gefechten gegen 200 Todte und Verwundete, der Feind wol das Dreifache an Todten und Verwundeten und ohngefähr 50 Gefangene, unter denen 2 Officiere. Der Feind retirirte noch in der Nacht in angestrengten Märschen gegen Tállya. Am andern Tage setzten sich die Ungarn in Marsch nach Mád und Tállya, wo Oberst Klapka durch ausgeschickte Spione erfuhr, daß von Miskóltz

der österreichische General Götz mit 5000 Mann zur Verstärkung des F. M. L. Schlick heranrücke und sich an demselben Tage mit ihm vereinigen werde. Klapka durchschaute die Absicht des Feindes, ihn nach Szántó zu locken, um ihn dort durch Uebermacht zu erdrücken, weshalb er sich mit seinem Armeekorps in die frühere Stellung zurückzog.

Die Position bei Tartzal und Keresztúr ist ausgezeichnet und kann gegen einen überlegenen Feind mit Erfolg vertheidigt werden. Die Oesterreicher waren uns um zweidrittel an Mannschaft überlegen, und hatten den Vortheil, daß sie bei der Lage beider Dörfer eins derselben durch eine kleinere Abtheilung belästigen konnten, während sie auf das andere Dorf ihre Hauptmacht warfen, weshalb wir, des feindlichen Schlachtplans unkundig, uns nicht an einem Punkte eine Blöße geben durften, indem wir etwa den andern verstärkten. Obgleich die Uebermacht des Feindes nicht schreckte, so mußte man doch auf den schlimmsten Fall des Rückzugs gefaßt sein und dann war die Lage der Ungarn mißlich. Denn von einem Punkte verdrängt, mußten wir den andern räumen und unsere

beiden Abtheilungen konnten sich nicht vereinigen, sondern jede derselben mußte auf einem besonderen Wege retiriren, noch dazu durch das Tokaier Gebirge von einander getrennt. In Tokai bei der einzigen über die Theiß führenden Brücke hätten sich beide wieder treffen können. Wer es weiß, wie Rückzüge über eine Brücke zu geschehen pflegen, wenn eine geschlagene Truppe vom Feinde verfolgt und bedrängt wird, so daß die bestdisciplinirten Soldaten die Ordnung vergessen, um einzeln hinüber zu kommen, der wird leicht einsehen, daß ein kluger Feldherr einen solchen Fall nie riskiren darf. In Tokai wäre er noch verderblicher geworden, denn da die Theiß mit Eis bedeckt war, so hätte der im Verfolgen begriffne Feind, noch vor der Brücke einen Theil seiner Infanterie über das Eis gesetzt, und die Vertheidigung des linken Ufers unmöglich gemacht. Alsdann aber hätte Schlick seinen sehnlichsten Wunsch erreicht; denn der Weg nach Debreczin wäre ihm offen gewesen.

Solche Folgen bedenkend, welche eine verlorne Schlacht veranlassen konnte, beschloß Klapka, keine Schlacht anzunehmen, sondern

Tokai zu räumen, und sich auf die Vertheidigung des Ueberganges zu beschränken.

Am 23. Januar marschirte das Armeekorps über die Brücke, welche durch die Nachlässigkeit eines Artillerie-Kapitains abgebrannt wurde. Dieser Schaden beläuft sich auf beinahe hunderttausend Gulden Conventions-Münze.

Zwei Tage später, am 25. Januar, 2 Uhr Nachmittags, griff Schlick die an dem Ufer aufgestellten Vorposten an, und zwang sie, mittelst Auffahren von 4 Geschützen und einer Raketenbatterie, die von dem höchsten Gipfel des Tokaier Berges über das Wasser feuerte, zum Rückzug. Nun rückte die feindliche Infanterie massenweise über das Eis, und wollte sich in dem am linken Ufer liegenden Wäldchen festsetzen. Mittlerweile waren jedoch aus dem Dorfe Rakomaz (eine viertel Stunde von Tokai) 2 Bataillone und 1 Batterie zur Unterstützung der Ungarn herbeigeeilt. Ein wüthender Kampf entspann sich um das Gehölz, der beinahe zwei Stunden dauerte. Endlich gegen Abend zog sich der Feind nach Verlust von vielen Todten und Verwundeten, nach Tokai zurück. Bei Gelegenheit dieses

Kampfes hat sich das vierunddreißigste Honved-Bataillon rühmlichst hervorgethan.

Am Tage nach dem Gefechte kam der Obergeneral Dembinski, um das Armeekorps zu inspiciren. Tausendstimmiges Eljen empfing den greisen Helden, als er die ausgerückten Truppen musterte, Hoffnung und Vertrauen erfüllten die Brust jedes Einzelnen, und unter seiner Führung glaubte man sich unüberwindlich. Wer hätte damals die fürchterliche Zukunft geahnt!

Dembinski ging den andern Tag nach Tissa Füred, wo das zweite Armeekorps, 8000 Mann, stand, welches er persönlich kommandiren wollte. Einige Tage nach der Abreise des Obergenerals verbreitete sich das Gerücht: General Görgei, von dem man seit einem Monate nichts wußte, da er von den andern Armeekorps durch den Feind abgeschnitten war, nähere sich Kaschau. Dies Gerücht gewann um so mehr Wahrscheinlichkeit, als der Feind am 1. Februar Tokai räumte, und sich in Eilmärschen gegen Kaschau zog. Am Tage nach seinem Abmarsch wurde in aller Eile eine Nothbrücke über das schon etwas aufgegangene Eis geschlagen und das Armeekorps

marschirte wieder nach Tartzal und Keresztúr und von da gegen Kaschau. Der Feind hatte einen bedeutenden Vorsprung, und stellte sich nirgends. Erst bei Hidas Némethi traf man am 6. Februar seine 3000 Mann starke Arrieregarde. Die Oesterreicher hatten die über den Hernad führende Brücke mit Geschützen, und den vor der Brücke liegenden Wald mit Infanterie stark besetzt. Die ungarische Infanterie, aus Polen und Kaschauer Freiwilligen bestehend, griff, ungefähr 800 Mann stark, den Wald an und nahm ihn nach kurzer Gegenwehr. Der Feind suchte, nachdem seine Infanterie über die Brücke retirirt war, unter dem Schutze seiner Kanonen, die er gegen die anrückenden Ungarn spielen ließ, die Brücke anzuzünden, um seinen Rückzug bequemer und sicherer ausführen zu können, was jedoch durch das Feuer der ungarischen Artillerie, welche durch einige wirksame Schüsse die feindlichen Kanonen zum Rückzuge zwang, verhindert wurde. Der Feind verließ in Eile das Dorf und konnte wegen einbrechender Nacht nicht weiter verfolgt werden.

Unterdessen hatte Görgei, während Schlick bei Tokai manövrirte, sich dem Saroser Comitate

genähert, und Schlick befand sich auf einmal zwischen zwei Armeekorps. Er raffte ungefähr 4000 Mann zusammen und besetzte Branisko, die Haupttruppe mußte in Eilmärschen von Tokai nach Kaschau. Aber sie kam nach Kaschau, als schon Branisko von den Ungarn, unter Führung des Obersten Guyon, eingenommen war. Nun vereinigte Schlick seine Truppenabtheilungen und rückte nach Szina, das er an demselben Tage erreichte, wie seine Arrieegarde, welche sich von Hidas Némethi dahin zurückzog. Am andern Tag früh um 10 Uhr, als die Avantgarde des ersten Armeekorps bei Szina ankam, traf sie den Feind in vollem Anmarsch gegen sich. Klapka, in der Meinung, daß der Feind von Görgei verfolgt, sich mit der ganzen Macht auf ihn werfen und durchbrechen wolle, zog sich gegen Hidas Némethi zurück, wo er eine unüberwindliche Stellung einnahm. Aber der schlaue Schlick hatte seinen Zweck erreicht. Er hatte nemlich schon in der Nacht alle Bagagewagen, Kranke u. s. w. gegen St. Peter geschickt, und rückte Morgens scheinbar zum Angriff vor, wol wissend, daß die Ungarn bei Szina keine Schlacht annehmen, sondern sich in die feste Stellung von

Hidas Némethi zurückziehen würden. Nachdem dieß wirklich geschehen war, ließ Schlick seine Cavallerie zum Scheine vorrücken, die Infanterie jedoch schickte er auf Nebenwegen gegen St. Peter. Nach und nach nahm die Cavallerie immer mehr ab, zuletzt verschwand sie ganz, und als man den wahren Sachverhalt entdeckte, war es schon Abend, und der Feind Meilen weit entfernt. So entging Schlick der ihm drohenden Vernichtung oder Gefangenschaft durch einen meisterhaften Rückzug. Obwohl am andern Tage sowohl das erste Armeekorps, als auch ein Theil des siebenten den Feind verfolgte, so hatte er doch einen zu bedeutenden Vorsprung, und schon am selbigen Tage wurde die nutzlose Verfolgung eingestellt.

Auch suchte noch Dembinski den Oesterreichern den Weg zu versperren und marschirte mit dem zweiten Armeekorps gegen St. Peter. Doch Schlick war ihm schon zuvorgekommen und griff bei St. Peter das zweite Armeekorps an. Das Gefecht blieb unentschieden und gegen Abend zogen sich die Ungarn gegen Miskóltz.

Das erste und siebente Armeekorps bekamen nun Marschbefehl nach Miskóltz, und hier ange-

kommen, nach Kápolna, das erste Armeekorps marschirte am 13. Februar von Miskóltz ab, zwei Tage später kam das siebente dahin, das zweite beschäftigte den F. M. L. Schlick, der sich zuletzt gegen Petervasar zurückzog.

Die österreichische Hauptarmee unter F. M. Fürst Windischgrätz war gegen Gyöngyös vorgerückt, und hatte ihre Vorposten bis gegen Kompolt vorgeschoben. In Abany angekommen, erfuhr Klapka von Landbewohnern, daß die feindlicheu Vorposten, aus 300 Kürassieren bestehend, sich sorglos zu Kompolt im Schlosse einquartiert, und nur einige schwache Piquets vor dem Dorfe ausgestellt hätten. Zwei Meilen hinter Kompolt auf der Route nach Gyöngyös sei kein einziger Feind. Dies benutzend, schickte Klapka drei Eskadron Husaren nach Mitternacht gegen Kompolt. Eine Abtheilung Infanterie sollte zu Wagen folgen; allein, trotz aller Mühe war keine hinlängliche Anzahl Fuhrwerk zusammen zu bringen und so marschirten ein Paar Compagnien Infanterie nebst einigen Geschützen hinter den Husaren her, um sie in unvorhergesehenen Fällen zu decken. Die Husaren, unter Kommando des Obersten Dechessy, erschienen um

6 Uhr früh vor Kompolt, und sprengten im Gallopp in das Dorf. Aber der Feind war nicht so sorglos, als man vermuthete. Schon am Anfange des Dorfes stellten sich starke Haufen Kürassiere entgegen, welche nach kurzem aber heftigen Kampfe geworfen wurden. Bald floh der Feind, nachdem ein Drittel seiner Leute und Pferde todt, verwundet oder gefangen zurückblieb, unter denen sich 2 Officiere befanden.

Zwei Tage nach diesem Ueberfall ging das erste Armeekorps, an dessen Stelle das siebente in den Dörfern bei Erlau einquartiert wurde, nach Mahlar und von da über Erlau nach Verpelet, und eine Division, 3500 Mann stark, bildete hier den rechten Flügel der Armee von Kápolna, die andere Division wurde ins Centrum beordert. Gleichzeitig mit dem ersten erschen auch das zweite Armeekorps vor Kápolna, und besetzte diesen Ort, der linke Flügel lehnte sich an Kompolt. Am 25. Februar, 11 Uhr Vormittags, marschirte ein Detachement von 400 Mann Infanterie, hundert Husaren und 4 Kanonen, unter Kommando des Majoren Idzikowski, gegen Petervasar, wo F. M. L. Schlick mit seinem Armeecorps stand, und sich von da aus über Verpelet mit der

Hauptarmee zu vereinigen gedachte. Major Idzikowski erhielt den Auftrag, mit dem Detachement bis Petervasar vorzurücken, den Feind zu necken, und sich, falls er, wie es voraus zu sehen war, vom Feinde angegriffen wurde, fechtend gegen Verpelet zurückzuziehen, auf dem Rückzuge aber alle Brücken und Hohlwege zu verderben. Doch sollte sich das Detachement durch Ordonnanzposten mit dem rechten Flügel in fortwährender Verbindung erhalten. Drei Stunden nach dem Abmarsch des Detachements griff Windischgrätz mit dreifach überlegener Macht das Centrum und den linken Flügel an. Der Kampf dauerte bis spät Abends. Dembinski wich keinen Fußbreit Erde, kampfesmüde gingen die beiden Armeen auseinander und bezogen ihr voriges Lager. Aber dieser Angriff brachte uns einen andern erheblichen Schaden. Major Idzikowski war eben vor Petervasar angekommen und trieb die Vorposten vor sich her, als er die Kanonenschüsse von Kápolna hörte. Zwei reitende Boten wurden abgeschickt, um sich von der Lage der Schlacht zu überzeugen. Idzikowski fand vor Petervasar den Feind ausgerückt und zog sich, von demselben verfolgt, beständig fech-

tend, zurück. Der Feind konnte ihm nichts anhaben, denn der Weg von Petervasar bis Verpelet ist ein Hohlweg, wo Uebermacht nicht gefährlich ist. Es wurde schon Abend, die heftige Kanonade dauerte von Kápolna her immer fort; die Boten blieben aus. Endlich hörte das Feuern bei Kápolna auf und noch kamen keine Ordonnanzen, die Zeit genug hatten, zurückzukehren. Nun glaubte der Major, der Feind müsse Verpelet genommen haben und die Ordonnanzen seien in seine Hände gefallen. Die Officiere waren derselben Meinung, und so zog sich das Detachement, welches den Feind in Verpelet vermuthete, um nicht in dessen Hände zu fallen, gegen Erlau, dem Schlick den Weg gegen Verpelet in die rechte Flanke der Armee freilassend. Die Ordonnanzen, welche den Weg verfehlt, und sich verspätet hatten, fanden auf ihrem Rückwege zu dem Detachement dasselbe nicht mehr und stießen auf den Feind.

Am andern Tage, 26. Februar, früh zeigte sich das Armeekorps des F. M. L. Schlick, welches gegen den rechten Flügel in Verpelet vorrückte. Klapka vertheidigte das Dorf mit 3000 Mann. Um 7 Uhr früh sollten 10,000 Mann

von Görgei's Armeekorps zu dem rechten Flügel stoßen. Der Rest, ungefähr ebenso stark, sollte das Centrum und den linken Flügel verstärken. Als aber Schlick den rechten Flügel angriff, war es schon 7 Uhr vorüber, und das siebente Armeekorps, welches allein stärker war als das erste und zweite und aus den meisten alten Truppen bestand, war noch nicht zur Stelle. Der Angriff der Oesterreicher auf Verpelet war furchtbar. Gegen jedes einzelne ungarische Geschütz spielte eine Batterie. Zu gleicher Zeit wurden Centrum und linker Flügel mit aller Macht von Windischgrätz angegriffen. Drei Stunden dauerte der Kampf, noch war der Feind keinen Schritt vorgedrungen; aber seufzend sahen die Kommandanten und Officiere des Stabes zurück, ob nicht Görgei, der seit früh Morgens erwartet wurde, endlich käme. Zuletzt gelang es Schlick, durch die furchtbare Uebermacht seiner Artillerie, unsern rechten Flügel zum Weichen zu bringen. Die feindlichen Sturmkolonnen rückten gegen das Dorf, welches von einem Bataillon alter Truppen vertheidigt und nach blutigem Kampfe genommen wurde. Die ungarische Artillerie stellte sich kampffertig vor das Dorf, und suchte das Vor-

dringen des Feindes auf diesem Punkte zu erschweren.

Hinter den letzten aus dem Dorfe retirirenden Plänklern brach eine Abtheilung feindlicher Cavallerie hervor, und blieb, auf Verstärkung wartend, einen Augenblick stehen. Der Artillerie-Commandant wollte sie durch Geschützfeuer in das Dorf zurückjagen. Aber ein Husaren-Major warf sich mit einer Division auf den Feind, ehe die Geschütze spielen konnten. Zwar wurden die Oesterreicher im ersten Moment zum Weichen gebracht, aber durch nachgekommene starke Abtheilungen unterstützt, attaquirten sie nun ihrerseits die ungarische Cavallerie, und warfen diese nach blutigem Kampfe. — Während dieses am rechten Flügel geschah, wurden auch das Centrum und der linke Flügel hart mitgenommen, und Schritt vor Schritt rückte der Feind, wiewol mit ungeheurem Verlust, auf dem blutigen Felde vor. Ein Bataillon des in ungarischen Diensten stehenden Regimentes Zanini (Italiener) wurde im Dorfe Tótfalu durch Verrath einiger Officiere vom Feinde umzingelt und nach tapferer Gegenwehr gefangen genommen. Mit vieler Mühe gewann der Feind immermehr Terrain, bis

endlich, nachdem sich die Armee bereits eine Viertelmeile zurückgezogen hatte, das siebente Armeekorps erschien. Aber es war schon zu spät. Der Feind hatte alle wichtigen Punkte genommen und, wiewohl ohne Lust zu weiteren Angriffen, behauptete er doch das Schlachtfeld. Dembinski, der die Schlacht mit eben so viel Umsicht als Kaltblütigkeit geleitet hatte, führte nun die vereinigte Armee ungefähr 3000 Schritte zurück, und nahm beim Dorfe Keretsend eine starke Stellung. Wiewohl durch ein Granatenstück verwundet, blieb der heldenmüthige Greis dennoch zu Pferde und verließ keinen Augenblick das Schlachtfeld.

Obgleich Sieger, hatten die Oesterreicher doch keine rechte Lust, die besiegten Truppen nochmals anzugreifen, und begnügten sich mit ihren zweifelhaften Lorbeeren. Auch kam der Sieg ihnen ziemlich theuer zu stehen. Sie verloren an 2000 Todte und Verwundete, wir ungefähr 600 Todte, 1000 Verwundete und 800 Gefangene. Traurig war das Gefühl jedes Kämpfers; umsonst waren die heldenmüthigen Anstrengungen gemacht, umsonst hatte Jeder mehr

als seine Schuldigkeit gethan; die Schlacht blieb verloren.

Aber Einer in der Armee triumphirte mit teuflischer Freude im Herzen über den Ausgang der Schlacht: es war Görgei. — Ein Dorn im Auge war ihm die Erhebung Dembinski's zum Oberkommandanten gewesen. Görgei, noch vor Kurzem Subalternofficier, und außer seiner Execution gegen den Grafen Zichy noch ohne Thaten, die ihm den Ruf eines geschickten Feldherrn sichern konnten, war nicht fähig, offen gegen einen ergrauten General von europäischem Rufe aufzutreten. Er sann deshalb unaufhörlich, wie er den fremden Eindringling, außer welchem er Niemand fürchtete, auf die Seite schaffen könne. Die Vorbereitungen zur Schlacht von Kápolna gaben ihm eine erwünschte Gelegenheit dazu: er arbeitete darauf hin, mit seinem Armeekorps so spät, als möglich, zur Schlacht zu kommen. Da er wußte, daß sich Dembinski gegen einen beinahe dreifach überlegenen Feind mit unexercirten Truppen nicht halten könne, so war es seine Absicht, dem Ruhme des Feldherrn gleich in der ersten Schlacht einen Stoß zu versetzen, nach und nach aber ihn völlig zu

vernichten. Er wußte, daß Dembinski, obgleich im Dienste strenge, gegen ihn, als ersten ungarischen Officier, schonend auftreten würde, wenn er auch einen noch so großen Fehler beginge, und kannte endlich seine Hauptstütze, Kossuth, welcher in Görgei einen ungarischen Napoleon heranreifen sah, und daher sein kleinstes Verdienst hoch anrechnete, seine größten Fehler aber verhehlte. Bitter wurde Kossuth dafür gestraft, denn er, welcher mit glühender Liebe für Vaterland und Menschheit durchdrungen war, hätte eher an Gottes Dasein gezweifelt, als an den reinen Gesinnungen Görgei's. Dies ist die Meinung aller Ungarn. —

Als Dembinski nach geendeter Schlacht Görgei vor sich rufen ließ und ihn über seine Verspätung am Schlachttage zur Rede stellte, ihm die Folgen darlegend, entschuldigte sich dieser mit leeren Ausflüchten; in Gesellschaft seiner Vertrauten aber, deren sich eine kleine Anzahl um ihn gesammelt hatte, und die man theilweise an ihrer Schlechtigkeit, größtentheils aber an ihrer außerordentlichen Bornirtheit und blinden Verehrung Görgei's in der Armee erkannte, äußerte er hohnlachend: „Der schwache Greis!“

„Wäre ich heute Dembinski, so wäre Görgei nicht mehr am Leben.“ Ich habe an diesem denkwürdigen Tage mehrere Male den General gesehen und muß gestehen, daß es demselben viele Mühe zu kosten schien, seine Freude über den Ausgang der Schlacht zu verbergen. Görgei's Gesichtsausdruck ist unangenehm: er hat etwas von der gefährlichen Falschheit eines Tigers, sein Auge sieht gewöhnlich zu Boden, selten ist es frei auf Jemand gerichtet. Aber an diesem Tage leuchtete sein Gesicht, eine satanische Freude lag auf demselben, die Lust gestillter, teuflischer Rache.

Am andern Tag zog sich die gesammte ungarische Macht, gegen 36,000 Mann stark, nach Mezö Kövesd zurück, und bezog dort in einer vor dem Dorf ausgezeichnet gewählten Stellung das Lager. Der rechte Flügel lehnte sich an die Weingebirge, der linke an schlammige Sümpfe, das Centrum war im Rücken durch das Dorf gedeckt und vor uns hatten wir ein große Ebene.

Windischgrätz hatte an seinen Kaiser nach der Schlacht von Kápolna einen pomphaften

Bericht geschrieben, der mit den Worten anfängt: „Ich habe die Rebellenhorden in ungeheurer Anzahl bei Kápolna getroffen, zersprengt und größtentheils vernichtet; der Ueberrest hat sich über die Theiß geflüchtet. Ich hoffe in einigen Tagen in Debretzin zu sein, und den Heerd der Empörung in meine Gewalt zu bekommen ꝛc. ꝛc." Dieser Bericht hatte zur Folge, daß der jugendliche Kaiser in der Meinung, Ungarn wäre à la Prag und Wien zusammenbombardirt, den Reichstag in Kremsir auseinanderjagen und mehrere Deputirte einsperren ließ.

Wie mochte wohl der österreichische Marschall erstaunen, als er gegen die Theiß vorrückend, und vom glorreichen Einzuge in Debretzin träumend, schon vor Mezö Kövesd die Rebellenhorden in noch größerer Anzahl als vor zwei Tagen in schönster Ordnung und bester Stellung antraf, von wo aus sie gleichgültig und sorglos auf die anrückende siegreiche Armee blickten. Dembinski, der eben bei Tische saß, als ihm gemeldet wurde, der Feind rücke an, erwiederte kurz: „er wird gleich wieder abziehen," und aß ruhig weiter, obgleich draußen schon die Kanonen donnerten.

Der österreichische Feldherr glaubte ein leichtes Spiel zu haben und beorderte einige Kavallerie-Regimenter und Batterieen, um den rechten Flügel zu werfen. Aber die Oesterreicher, von einem überlegenen Artillerie-Feuer empfangen, wichen bald, und wurden von den nacheilenden Husaren angefallen. Der schon in Unordnung gebrachte Feind leistete nur schwachen Widerstand, und floh nach einem Verlust von vier Kanonen sammt Bedienung und Bespannung, 30 Todten, über 100 Verwundeten und 60 Gefangenen. Wir hatten 4 Todte und gegen 20 Verwundete. Dieß Alles war das Werk einer Viertelstunde und geschah im Angesichte der beiden feindlichen Armeen. Der Feind blieb bis gegen Abend in seiner Stellung und zog sich dann, nachdem er starke Vorposten zurückgelassen, in seine Quartiere zurück.

Im ungarischen Lager ereignete sich ein Fall, der beweist, daß das Benehmen Görgei's keineswegs geeignet war, die Liebe der Soldaten zu erwerben. Udvarnoky, ein ausgezeichneter Cavallerie-Officier, der früher in der ungarischen Leibgarde mit Görgei zusammen gedient hatte,

war mit einem Infanterie-Major in Streit gerathen. Der Rittmeister, durch den Kampf und einige hastig ausgestürzte Gläser Wein erhitzt, vergaß die Subordination und der Streit artete so aus, daß der Major ihm Profosenarrest ankündigte. Der Rittmeister, dies nicht beachtend, wollte sich entfernen, wurde jedoch durch eine Patrouille zurückgehalten. In diesem Augenblick kam Görgei mit einigen Officieren seines Stabes. Ohne die Ursache des Streites zu kennen, rief er in höchster Wuth: „Niederhauen! Niederhauen! den Hund!“ Die Soldaten erfüllten den Befehl des General's und nach verzweifelter Gegenwehr fiel der Rittmeister von unzähligen Wunden bedeckt. Eine furchtbare Entrüstung bemächtigte sich der Officiere. Eine Deputation ging zum Oberkommandanten, Satisfaction verlangend, allein sie erhielt nichts, außer daß Dembinski dem General einen scharfen Verweis ertheilte. Die Officiere einer regulären Armee hätten einen so rohen und despotischen Menschen nicht über sich geduldet. Aber die ungarische Armee war jung, die Subordination wurde mit eiserner Gewalt gehandhabt, was übrigens auch bei einer

neuentstandenen Armee nöthig war, die meisten Officiere fürchteten die Rachsucht Görgei's und das Auftreten Weniger half nichts. Doch blieb diese That Görgei's lange im Gedächtnisse der Meisten und sein Benehmen war immer von der Art, daß ihn vom Subalternofficier abwärts die Armee haßte und zugleich fürchtete. Ich bürge dafür, daß die Armee keineswegs so verliebt in Görgei war, wie es Viele aus politischen Rücksichten sagten; nur seine Umgebung war ihm mit Leib und Seele ergeben, und aus dieser beschenkte er die Armee reichlich mit unbrauchbaren, aber ihm ergebenen Stabsofficieren.

Am Tage des Gefechtes bei Mezö Kövesd bekam gegen Abend die Armee Marschbefehl gegen Tissa Füred. Abends mußten sämmtliche Bagagewagen aufbrechen und ihnen sollten die Truppen folgen. Niemand wußte, was der Rückzug zu bedeuten habe. — Dieß benutzte Görgei, indem er und seine Helfershelfer in der Stille die Schwäche und Unentschlossenheit des Obergenerals, der selbst in dieser Stellung und nach einem siegreichen Treffen den Feind nicht erwarten wollte, seinen Bekannten vorstellte und

durch diese Mißtrauen und bösen Geist in der Armee verbreiten ließ. Es gelang ihm, die andern Korpskommandanten und die bedeutenderen Stabsofficiere wider Dembinski aufzuhetzen und für sich zu gewinnen, indem er ihnen vorstellte, daß es ihrer Stellung zuwider sei, jedesmal als willenlose Werkzeuge die Befehle zu vollziehen, ohne vom Obergeneral der Einsicht in die Operationspläne gewürdigt zu werden. Die schwarze Seele wagte sogar die Aeußerung, daß eine so unumschränkte Macht des Obergenerals ihm alle Mittel zum Verrath an die Hand gäbe und daß man in jetziger Zeit überhaupt Niemandem trauen dürfe. Er, welcher aus dem Staube durch eine unglaubliche Verblendung Kossuth's zu einer hohen Stellung gelangt war, ohne das geringste erhebliche Verdienst zu besitzen, wagte es, das Wort „Verrath" gegen einen Mann auszusprechen, der seit seiner Jugend unzählige Opfer gebracht hatte für die Sache der Freiheit, an welchem der erbittertste Feind keinen Makel zu entdecken vermochte!

Ich weiß nicht, über was man sich mehr wundern soll, über die kühne Schlechtigkeit Gör-

gei's oder über die schauderhafte Bornirtheit seiner Anhänger.

Görgei that im Geheimen Alles, um den Abmarsch von Mezö Kövesd so viel möglich zu verzögern, was seinen Machinationen gelang. Ungefähr vier Stunden später als der Befehl lautete, brach das erste und ein Theil des zweiten Armeecorps gegen Poroszló auf; aber schon bei Eger Formos wurden die Ungarn von dem seitwärts herankommenden Feinde angegriffen. Unter dem Schutze der vor Eger Formos vorgerückten Truppen, die sich mit dem Feinde schlugen, rückte der andere Theil gegen Poroszló. Der Weg dahin war entsetzlich. Wer die Wege an der Theiß während eines Thauwetters kennt, kann sich vorstellen, wie dieser aussehen mußte, über den seit gestern die ganze Nacht und heute fortwährend Tausende von Fuhrwerke, Menschen und Pferde zogen. Die Infanterie marschirte bis an die Knie im Kothe, Kanonen und Pulverwagen versanken bis über die Achsen und waren nur mit unsäglicher Mühe fortzubewegen. Der Feind griff immer heftiger an, und nach mehrstündigem Kampfe nahm er gegen Abend das

Dorf, ohne jedoch über dasselbe hinaus die Ungarn zu verfolgen; denn die Nacht brach an und der Feind konnte es nicht wagen, sich in unbekannter sumpfiger Gegend mit den zahlreichen Ungarn in einen Kampf einzulassen. Vor dem Dorfe stand eine starke ungarische Colonne, welche den Rückzug des nachkommenden siebenten Armeekorps decken sollte. Ich hörte hier einen bekannten Stabsofficier sagen: „Das ist Verrath! es ist nicht anders möglich!“ Aber dieser Görgei damals blind ergebene Mann bedachte nicht, daß, wären die Befehle des Obergenerals (auch von ihm selbst) pünktlich vollzogen und der Abmarsch früher erfolgt, der Feind nur Görgei's Arrieregarde in Eger Formos getroffen hätte und die Verwirrung nicht eingetreten wäre. Görgei lachte des alten Feldherrn, indem dieser einmal versäumt hatte, sein Recht zu brauchen, durch Bestrafung der schweren Dienstverletzung Görgei's, was seinem früheren Ansehn wohl, aber jetzt nicht mehr, möglich war; denn das Mißtrauen hatte wegen des unordentlichen Rückzuges weit um sich gegriffen.

Die ungarische Armee kam unangefochten nach Poroszló, von wo am andern Tage der Rückzug über die Theiß angetreten wurde. Der Feind griff freilich Poroszló an, aber es wurde so lange vertheidigt, bis Alles über die Theiß und zuletzt die Ariergarde über die Brücke gezogen war. Der Brückenkopf bei Tissa Füred ist ziemlich stark befestigt und bietet den Vortheil, daß man ihn nur in der Front durch zwei bis drei Geschütze angreifen kann, welche auf dem geradelaufenden Wege aufgestellt werden können. Rechts und links vom Wege sind mit Gesträuch bewachsene Sümpfe. Der Brückenkopf ist also schwierig anzugreifen und noch schwieriger zu nehmen und selbst dadurch ist der Uebergang noch nicht gewonnen, indem starke Schartenbatterien auf dem linken Ufer Brücke und Weg bestreichen. Dennoch wagte der Feind einen Angriff auf den Brückenkopf, mußte sich aber, nach mißlungenem Versuche, nach Poroszló zurückziehen.

Nachdem die gesammte ungarische Armee jenseits der Theiß war, begab sich Görgei mit den angesehensten Stabsofficieren zum Oberge-

neral und erklärte im Namen der Officiere (?), daß die Armee durch die beständigen Rückzüge, deren Zweck Niemand, außer dem Obergeneral, kenne, entmuthigt sei und das Vertrauen zu ihrem Führer verloren habe; daß es zum Besten des Ganzen dienen würde, wenn der General seine Operationspläne den Unterfeldherren mittheilen wolle, indem diese durch einen solchen Mangel an Vertrauen sich gekränkt fühlten, u. s. w. Dembinski sah erstaunt die Stabsofficiere und ihren Wortführer an, der mit finsterem auf den Boden gehefteten Blicke, wie ein Dämon, vor ihm stand und entgegnete: „Meine Herren! „Aus Dem, was Sie mir vorgetragen, wie aus „Vielem, was ich, ohne zu fragen, über ver- „schiedene Umtriebe in der Armee erfuhr, ent- „nehme ich, daß man meine Abdankung wünscht. „Einige halten mich für alt, schwach und ver- „geßlich, Andere würden lieber einem Landsmanne „gehorchen; noch Anderen bin ich im Wege. Ich „will also Ihren geheimen Wunsch erfüllen und „abdanken. Was die Mittheilung meiner Ope- „rationspläne betrifft, so habe ich den Grundsatz, „dieselben Niemandem anzuvertrauen, ja, wenn

„ich wüßte, daß es meiner Mütze bekannt wäre, „was ich denke, würde ich sie vom Kopfe reißen „und mit Füßen treten. Ich werde sowohl „Rechenschaft über Das, was ich gethan, ablegen, „als auch meinen jetzigen Operationsplan dem „künftigen Oberkommandanten mittheilen. Ich „verlasse Sie mit dem herzlichen Wunsche, daß „Ihr künftiger Feldherr Sie besser und glücklicher „führen und das Vaterland und die gute Sache „eben so lieben möge, wie ich." Die versammelten Stabsofficiere machten zwar einige nicht sehr ernst gemeinte Versuche, Dembinski zum Beibehalten des Oberkommando zu bewegen, aber dieser nahm sein Wort nicht wieder zurück. Die Officiere entfernten sich, meistens mißmuthig, am vergnügtesten Görgei. Gleich nach der Unterredung schrieb Dembinski an Kossuth, ihm diesen Vorfall und seine Abdankung anzeigend. Kossuth kam gleich den andern Tag nach Tissa Füred und suchte die Sache beizulegen, aber vergebens. Dembinski reiste nach Debretzin ab, wo sich das Ministerium mit der Wahl eines neuen Oberkommandanten beschäftigte. Noch in Tissa Füred soll Dembinski zu Kossuth gesagt

haben: „Ich hege keinen persönlichen Groll gegen „Görgei, aber gebe Gott, daß er nicht Euer „Unglück werde.“

Durch Beschluß der Landesversammlung wurde F. M. L. Vetter an Dembinski's Stelle zum Oberkommandanten ernannt und reiste gleich von Debretzin nach Tissa Füred, um das Kommando zu übernehmen. Hier theilte Dembinski dem neuen Feldherrn seinen Operationsplan mit, den derselbe vollkommen billigte und darnach zu handeln versprach. Dembinski hatte nämlich nach der Schlacht von Kápolna an dem General Damianich den Befehl geschickt, mit dem dritten Armeekorps die Oesterreicher bei Szolnok anzugreifen. Er selbst wollte mit der ganzen Armee sich über die Theiß zurückziehen, das stärkste Armeekorps in Tissa Füred lassend, welches den Feind fortwährend beunruhigen sollte und mit den zwei andern in Eilmärschen gegen Szolnok gehen, um den General Damianich nöthigenfalls zu unterstützen. Nach Ueberwindung des Feindes in Szolnok, sollte die ganze Armee bei Czibakháza über die Theiß setzen und den Feind von Pesth abschneiden, der nun mit dem Armeekorps von

20,000 Mann im Rücken, das ihm von Tissa Füred folgen mußte, zwischen zwei Armeen gerathen sein würde. In Folge dieses Planes blieb das siebente Armeekorps unter Kommando des General Görgei in Tissa Füred zurück, mit dem Auftrage, täglich den Feind zu beunruhigen, und im Falle seines Rückzuges aus Poroszló ihm auf dem Fuße zu folgen. Das erste und zweite Armeekorps rückten in Eilmärschen gegen Szolnok, um vereint mit Damianich die Oesterreicher anzugreifen. Aber General Damianich hatte am siebenten, ohne Hülfe abzuwarten, den Feind in Szolnok angegriffen. Während er mit einem Theile seiner Truppen gegen den vom Feinde besetzten Brückenkopf bei Szolnok demonstrirte, ließ er in der Nacht vom 6. auf den 7. April eine starke Abtheilung, größtentheils aus Cavallerie und Geschützen bestehend, welche weiter unterhalb Szolnok, bei Czibakáza über die Theiß gesetzt war, gegen Szolnok anrücken und griff am 7. früh die unvorbereiteten Oesterreicher von beiden Ufern zugleich an. Diese überrascht, sich auch aus der Flanke angegriffen zu sehen, vertheidigten nun die Stadt

auf das Aeußerste. Aber der Widerstand war fruchtlos. Trotz des furchtbarsten Kartätschen- und Kleingewehrfeuers wurde der Brückenkopf erstürmt, die Oesterreicher flohen über die Brücke, von der ungarischen Infanterie verfolgt, welche die Stadt nach kurzem aber blutigen Kampfe nahm. Die Verwirrung der Oesterreicher war unbeschreiblich, ungeachtet der österreichische General Ottinger außerhalb der Stadt noch einmal Stand zu halten suchte. Eine ausgezeichnete Cavallerie-Attaque, durch welche der Feind nach tapferer Gegenwehr und großem Verluste geworfen wurde, zwang denselben zum weiteren Rückzuge. Er hatte ungeheuer gelitten, denn man zählte über 2000 Todte und Verwundete, 800 fanden in den Wellen der Theiß ihren Untergang; außerdem wurden gegen 1000 Gefangene, 13 Kanonen, 2 Fahnen, und über 100 Munitions- und andere Wagen genommen. Im Vergleich mit dem Feinde, war der Verlust der Ungarn unbedeutend, denn er bestand in kaum 800 Todten und Verwundeten. Außer dem General Damianich gebührt die Ehre des Tages auch der Tapferkeit seines Korps, in welchem

damals sich besonders das neunte Honved-Bataillon, die polnische Legion und die Artillerie ausgezeichnet hatten. Am 8. März früh langte das erste und zweite Armeekorps an, nach schon gewonnener Schlacht, und der moralische Eindruck dieses Sieges war groß. Drei Tage rastete die Armee von den erlittenen Strapazen und rückte sodann am 12. gegen Czibakháza, wo am 14. über die Theiß gesetzt wurde. Der Brückenkopf bei Czibakháza ist befestigt, wiewohl minder stark, als der bei Tissa Füred. Die gesammte Macht, welche hier über die Theiß setzte, war durch hinzugekommene Verstärkungen aus Debretzin gegen 30,000 Mann stark und setzte sich gegen Ketskemét in Bewegung, wo die Oesterreicher, welche gleichzeitig mit der ungarischen Armee hinunter marschirt waren, gegen 24,000 Mann stark standen. Bei der Puszta Sz. Király machten die Ungarn Halt, stellten sich in Schlachtordnung und rückten so ungefähr noch eine viertel Meile vor. Als sich kein Feind zeigte, wurde das Lager bezogen und die Vorposten gegen Ketskemét ausgestellt. Wider alles Erwarten bekam jedoch am 16. früh die Armee

den Befehl zum Rückzuge, und dieser wurde so eilig und ängstlich angetreten, als ob ein übermächtiger Feind herannahe. Die Ursache dieses Rückzuges ist mir nicht bekannt geworden, selbst die Generäle wußten sie nicht recht. Das Unglück war, daß F. M. L. Vetter, seit Uebernahme des Oberkommandos das Krankenlager selten verließ, was viel schadete; denn Vetter war einer der geschicktesten ungarischen Generäle, und ein Mann voll Ehre und Patriotismus. — So kam denn die Armee nach fruchtlosen Hin- und Hermärschen am 17. März wieder über die Theiß zurück und ging abermals gegen Tissa Füred. Die kurzen Märsche und die Rasttage wurden zur Einexercirung der Truppen gebraucht, und die Armee erhielt immer mehr das Ansehn einer regulären Macht. Am 27. März, als der Feind Poroszló geräumt und überhaupt die Gegend bei Tissa Füred verlassen hatte, um die Hauptstadt vor einem Angriffe aus Czibakháza her zu sichern, setzte das siebente Armeekorps unter Kommando des Generales Görgei über die Theiß. — Görgei, welcher während der Zeit, als F. M. L. Vetter gegen Ketskemét ope-

rirte, bei Tissa Füred stand, hatte die Erfolglosigkeit der Unternehmung zu neuen Intriguen benutzt und brachte es durch seine Anhänger wirklich so weit, daß der größere Theil der Armee nur ihn als einen zum Oberkommandanten Tauglichen betrachtete.

Nachdem am 27. Görgei mit seinem Armeekorps über die Theiß gesetzt war, rückte er gegen Gyöngyös, gerieth bei dieser Stadt mit der feindlichen Ariergarde zusammen, verdrängte den Feind aus Gyöngyös und blieb dort so lange stehen, bis die ganze Armee, welche mittlerweile ebenfalls über die Theiß gegangen war, sich ihm angeschlossen hatte. In der Operationslinie bildete nun das siebente Armeekorps unter General Görgei den rechten Flügel, das dritte unter General Damianich das Centrum, das erste unter General Klapka den linken Flügel. Die Reserve bestand aus dem zweiten Armeekorps unter General Aulich.

Am 1. April traf der rechte Flügel, der von Gyöngyös gegen Hatvan vorgerückt war, auf den Feind, und griff denselben um 9 Uhr Morgens an. Die Schlacht dauerte beinahe

11 Stunden und hatte zur Folge, daß der Feind nach Verlust von 5 Kanonen, 1000 Todten und Verwundeten und 200 Gefangenen das Schlachtfeld räumte und sich auf dem Wege gegen Pesth zurückzog. Der Verlust der Ungarn betrug gegen 700 Mann.

Gleich nach der Schlacht dankte der Oberkommandant ab, weil er einsah, daß er sich nun, gegen die Intriguen Görgei's, nachdem dieser einen Sieg erfochten, desto weniger werde halten können.

Der Landesvertheidigungs-Ausschuß sah sich nun gezwungen, Görgei zum Oberkommandanten zu ernennen, und da man dies Ereigniß in vielen Kreisen als verbotene und darum erwünschte Frucht betrachtete, so wurde dasselbe besonders in höheren Kreisen mit Jubel vernommen.

Bald aber machten sich die Nachtheile dieser Maßregel sichtbar; den Görgei's zahlreiche, sich täglich mehrende Kreaturen, welche bald in der Armee zu den höchsten Stellen erhoben wurden, richteten den gute Geist derselben durch ihre Unwissenheit und Feigheit mit der Zeit zu Grunde.

Es bildete sich im Lager eine Art militärische Camarilla, die Jeden, der nicht Soldat gewesen war, oder bei dem sie es ohne Gefahr thun zu können glaubte, mit Arroganz behandelte. Görgei bildete um sich einen glänzenden Generalstab, der aus Officieren seiner Denkungsart und auch aus Söhnen der edelsten Familien Ungarns bestand. Diese armen Verblendeten, die an ihn, wie an einen Gott glaubten, ließen sich von diesem unstreitig geschicktesten Charlatan auf Erden zu ihrem und des Vaterlandes Untergange gebrauchen. Im Hauptquartier gehörte es zum guten Ton, die Regierung lächerlich zu machen und über die Táblábiró *) zu witzeln.

Wer Görgei schon damals nicht als künftige Größe, sondern so betrachtete, wie er sich späterhin erwies, wer seine geringen Verdienste mit seinen großen Vergehen verglich, der mußte erstaunen, wie so viele Leute, die Vernunft, Muth und Uebersicht hatten, so blind an ihm

---

*) Táblábiró = Gerichtstafelbeisitzer.

hängen konnten. Diese stille Bewunderung, welche die meisten höheren Officiere für Görgei hegten, theilte sich auch bald den unteren Schichten der Armee mit und der Soldat hielt Görgei für groß, ohne zu wissen, warum.

Doch diese Bewunderung glich nicht der Zuneigung und Liebe, mit welcher Soldaten an ihrem siegreichen Feldherren zu hängen pflegen; im Gegentheil, der Soldat liebte Görgei niemals, denn dieser that nichts, um solche Liebe zu erwerben. Der stolze General erniedrigte sich selten oder nie so weit, sich dem Soldaten als Nebenmensch zu zeigen, oder nach seinem Wohl zu fragen; er ritt kalt an ungarischen Leichen und Verwundeten vorbei, selbst wenn es verdienstvolle Officiere waren, würdigte sie keines Blickes, keines theilnehmenden Wortes; aber jeder verwundete oder gefangene höhere österreichische Officier, der nicht zu retten war, mußte in seinen Armen sterben, damit solches dann der Welt verkündet werde. Obgleich ein solches Benehmen, wenn es aus wahrem Gefühle entspringt, edel und selbst pflichtgemäß ist, so bin ich der

Meinung, daß man nur dann eine edle Handlung thut, wenn man keine andere wichtigere Pflichten verletzt. Denn dem verwundeten Feinde beizuspringen, während man bei sterbenden Cameraden vorbeigeht, ohne sie eines Blickes zu würdigen, oder sie mit einem Worte zu trösten, an dem Lager des verwundeten Feindes aber Komödie spielt, das kann kein wahres Gefühl sein, es ist grobe Charlantanerie, die nur gedankenlose Menschen für Edelmuth nehmen können. Solche Dinge zogen Görgei die Bewundernng der Welt zu und damit war sein heißester Wunsch erfüllt, sein ganzes Streben belohnt.

Der gemeine Soldat fürchtete den strengen General, aber die Liebe und Anhänglichkeit, welche Soldaten gewöhnlich für einen siegreichen Feldherrn haben, besaß Görgei nicht. Kossuth herrschte im Herzen der Armee und der Schlachtenruf, der Ruf der Freude im Lager, der eintönige Gesang der einsamen Vedette begann mit Kossuth, endete mit Kossuth. Das „Eljen Görgei" kam nie aus dem Herzen, selten aus dem Munde der Soldaten und mußte immer von ihm erge-

denen Officieren angestimmt werden. Diejenigen waren die größten Verräther, welche Kossuth im entscheidenden Momente vorstellten, die Armee bete Görgei an, und habe wenig Gefühl für den Gouverneur.

II.

Vorrücken des linken Flügels gegen Bitske. Schlacht bei Bitske. Concentrirung der Armee bei Isaszeg. Schlacht bei Isaszeg. Die Lage der österreichischen Armee. Die Stimmung in Pesth. Gefechte bei Kerepes, Klein- und Groß-Tartsa. Das Lager der Ungarn im Walde bei Gödöllö. Vorrücken des ersten und dritten Armeekorps gegen Waitzen. Schlacht bei Czinkota. Die Oesterreicher räumen Pesth. Empfang der Ungarn in der Hauptstadt. Die Festung Ofen. Schlacht bei Waitzen. Vorrücken gegen die Gran. Unabhängigkeitserklärung Ungarns am 14. April. Welden übernimmt das Oberkommando der österreichischen Armee. Schlacht bei Nagy Sarló. Ankunft der Armee in Komorn. Schlacht bei Komorn. Die Folgen dieser Schlacht. Dembinskis Operationsplan. Die Armee und ihre Führer. Görgei wird zum Kriegsminister ernannt. Weitere Operationen der Armee. Cernirung von Ofen. General Hentzi's Vertheidigung von Ofen. Sturm und Einnahme der Festung. Obrist Auer. Die österreichischen Gefangenen. Görgei in Pesth. Abmarsch der Armee gegen die Waag und Stellung derselben. Gefecht bei Sempte. Die fliegenden Korps.

Nach der Schlacht bei Hatvan rückte das siebente Armeekorps unter Kommando des General Gaspar dem gegen Pesth retirirenden Feinde nach.

Das erste und dritte Armeekorps setzte sich von Arokszallas über Jasz Berény gegen Bitske in Marsch, wo der Ban Jellachich mit einer schwachen Abtheilung stehen sollte. Das erste Armeekorps unter Kommando des General Klapka rückte am 4. April gegen das vom Feinde besetzte Dorf. Klapka, auf die Richtigkeit der ihm zugekommenen Instruktionen vertrauend, rückte bis hart an das Dorf heran, ließ Sturmkolonnen formiren und griff die im Dorfe stehenden Oesterreicher an. Aber ein furchtbares Kartätschen- und Kleingewehrfeuer brachte die Ungarn zum Weichen. Umsonst spornten Klapka und die höheren Offiziere durch Beispiel und Todesverachtung zum Vordringen an, es war umsonst, ein panischer Schrecken schien sich der Soldaten bemächtigt zu haben, sie waren nicht zum Stehen zu bringen. Unterdessen war der Feind aus dem Dorfe gerückt, und die Ausdehnung der Schlachtlinie bewies, daß die Nachricht von seiner geringen Kraft falsch sei, denn er entwickelte gegen 16,000 Mann. Noch versuchte Klapka mit der Kavallerie dem Feinde zu imponiren und das Schlachtfeld so lange zu behaupten, bis das

dritte Armeekorps, welches noch eine Stunde weit zurück war, zur Unterstützung ankommen würde. Aber den Husaren mißlang die Attaque auf die Infanterie, sie warfen sich fliehend auf unser Fußvolk und brachten dieses in die gräßlichste Unordnung. Nun war an kein Halten mehr zu denken; die Ungarn retirirten nach einem furchtbaren Verluste bis Farmos, eine halbe Stunde weit von Bitske und vereinigten sich hier mit dem eben ankommenden dritten Armeekorps. Augenblicklich wurde Halt gemacht und von Neuem dem Feinde entgegengerückt. Bei der über einen Sumpfbach unterhalb Farmos führenden Brücke, über welche der Feind debouchiren wollte, entspann sich ein wüthender Kampf. Der Feind wurde durch ein wohl angebrachtes Geschützfeuer an seiner Absicht gehindert und genöthigt, sich wieder gegen Bitske zurückzuziehen. Sein Rückzug war mit großem Verlust verbunden, denn die Ungarn wollten sich für die an diesem Tage erlittene Schmach rächen und kämpften mit Begeisterung für die Ehre des Tages. Selbst einige der eroberten Kanonen mußte der Feind zurücklassen, und nach hartnäckigem Kampfe

wurde das unglückliche Dorf, von dem ein Theil in Flammen aufging, mit Sturm genommen und die Oesterreicher noch eine halbe Stunde weit hinausgedrängt. Die Ungarn, durch einen starken Marsch und die funfzehnstündige Schlacht ermüdet und zufrieden, das Schlachtfeld behauptet zu haben, standen von weiteren Angriffen ab und bezogen nach Ausstellung der Vorposten im Angesichte des Feindes ein Lager. Aber der Sieg war theuer erkauft. Er kostete an 1500 Todte und Verwundete und sieben Kanonen. Der Feind hatte gegen 1000 Todte und Verwundete und zog sich Abends, als es anfing dunkel zu werden, von seiner hinter dem Dorfe gewählten festen Stellung, in der Richtung von Iszaseg zurück.

Am 5. April rückte die Hauptarmee, 52,000 Mann stark, gegen Iszaseg, wo sie am 6. April um 11 Uhr Morgens eintraf. Der Feind hatte seine Hauptmacht, gegen 60,000 Mann mit 180 Kanonen bei Iszaseg concentrirt und in den dichten Wäldern daselbst eine unüberwindliche Stellung eingenommen. F. M. Windischgrätz hatte die Höhen hinter dem Dorfe mit Geschützen

gespickt, die Kavallerie hinter diesen sicher gestellt und das Dorf und die vorliegenden Waldungen stark mit Infanterie besetzt.

Am 6. April um 12 Uhr Mittags griff das siebente Armeekorps den feindlichen linken Flügel an. Eine Stunde später wurde der Kampf allgemein. Das Infanteriegefecht war anhaltend und blieb lange unentschieden, ungeachtet von beiden Seiten alle Reserven ins Gefecht gebracht waren. Auf den kahlen Bergen, zwischen denen das Dorf Iszaseg liegt, wurde die beiderseitige Artillerie postirt und über das unglückliche Dorf, welches bald an allen Enden brannte, spien gegen viertehalbhundert Geschütze Tod und Verderben. Die Schlacht war furchtbar schön. Das Donnern der Geschütze, das Knattern des Kleingewehrfeuers, das Jubel- oder Wuthgeschrei der Kämpfenden, was in diesem Waldgebirge ein hundertfaches Echo fand, machten diese Schlacht zur einzigen in ihrer Art. Nach blutigem Kampfe war der rechte Flügel gegen Valkó vorgedrungen, während das Centrum und der linke Flügel an einer Stelle kämpften. Zweimal wurde der Sturm auf das Dorf

zurückgeschlagen und der linke Flügel der Ungarn geworfen, aber immer sammelten sich dieselben wieder, und endlich nach hartem Kampfe wurde das Dorf genommen. Der Feind, der seine oberhalb des Dorfes postirte Artillerie in Gefahr sah, zog diese zurück und verließ die über dem Dorfe liegende Anhöhe. Bald war das ganze Schlachtfeld in unseren Händen, doch brach bereits die Nacht herein, weshalb es nicht rathsam schien, den Feind weiter zu verfolgen. Die Ehre des Tages gebührt den Generälen Aulich, Damianich und Klapka, von denen letzterer sich nur allzusehr dem feindlichen Feuer aussetzte, persönlich seine Bataillone zum Sturm führend. Görgei kam nach halbgewonnener Schlacht in dem Augenblicke, als der linke Flügel etwas zurückgedrängt war. „Warum rücken sie nicht vor“ rief er einem Major zu, der sein blutendes Bataillon zusammengerafft hatte und ihm einige Minuten Ruhe gönnte. „„Mein Bataillon ist beinahe zertrümmert, General! ich habe die meisten Leute verloren.““ „Aber das Vaterland ist verloren! wenn wir uns aus dem Kampfe ziehen! Rücken sie vor!“ rief Görgei mit En-

thusiasmus, und wer ihn da gesehen hatte, ahnte nicht in ihm den künftigen Verräther. Als Oberkommandanten fiel Görgei die Ehre des Sieges zu, obgleich er weder einen Schlachtplan angegeben, noch die Schlacht vom Anfange an persönlich geleitet hatte. Der beiderseitige Verlust an diesem Tage war groß. Die Oesterreicher verloren gegen 2000 Todte und Verwundete, 800 Gefangene und 4 Kanonen. Unser Verlust betrug gegen 1200 Mann.

Die moralische Wirkung dieses Sieges war ungeheuer und für den ganzen Feldzug wichtig. Die beständigen Niederlagen schwächten vollends den Muth und das Selbstvertrauen der feindlichen Armee und in eben dem Grade, als es der Feind verlor, wuchs dasselbe bei den Honveds, welche sich nun für unüberwindlich hielten. Unter den Oesterreichern in Pesth herrschte grenzenlose Verwirrung, sie konnten keine Bülletins über fortwährende glänzende Siege drucken lassen, die bezahlte und kommandirte Presse hatte sich in Lügen erschöpft und konnte den Bewohnern der Hauptstadt nichts mehr vorlügen, denn täglich kamen zahlreiche Wagen mit Verwundeten,

und deutlich hörte man die Kanonade bei Iszaseg. Täglich gingen Tausende von Menschen vor die Stadt, der Ankunft ihrer Brüder sehnlichst harrend, aber noch durfte man nicht öffentlich jubeln, denn Spione und Patrouillen durchstrichen zahlreich die Stadt.

Am 7. April zog sich der Feind über Gödöllö gegen Pesth zurück, unaufhörlich von den Ungarn verfolgt, mußte noch bei Kerepes, Klein- und Groß-Tartsa blutige Gefechte bestehen, nahm sodann auf dem berühmten Felde Rákos, wo früher die ungarischen Landtage abgehalten wurden, Stellung und ließ starke Vorposten bei Czinkota. Die Ungarn schlugen ihr Lager in den Waldhöhen von Gödöllö auf uud blieben hier zwei Tage liegen um zu rasten. Sehnsüchtig sahen viele nach der Hauptstadt, wo ihre Eltern, Brüder und Freunde ihrer harrten. Trotz der Wachsamkeit der Oesterreicher gelang es einigen Bürgern von Pesth, in unser Lager zu kommen, sie brachten Tausende von Grüßen aus der Hauptstadt und konnten von der Freude und Sehnsucht der Ungarn und von dem Schrecken der Schwarzgelben nicht genug erzählen. Am 9. April

marschirte das erste, dritte und siebente Armeekorps gegen Waitzen, wo der Feind 10,000 Mann stark war.

Das zweite Armeekorps unter General Aulich nebst einer Division vom siebenten Armeekorps unter General Kmety demonstrirte gegen Pesth, griff am 11. April früh die feindlichen Vorposten bei Czinkota an, und zwang diese zum Rückzuge gegen Pesth; an demselben Abende räumte der Feind die Hauptstadt, nachdem vorher die Bevölkerung durch Plakate aufgefordert worden war, sich ruhig zu verhalten; dann würde man auch Ofen räumen, um die Stadt keiner Verheerung preiszugeben. Furchtbar war die Erbitterung, als am 12. früh die Einwohner Ofen besetzt und die Feuerschlünde auf die Stadt gerichtet sahen; der Wortbruch des kommandirenden Generalen empörte selbst schwarzgelbe Gemüther. — Der Empfang der ersten Husaren, welche in Pesth einrückten, war rührend. Eine ungeheure Volksmenge harrte auf die Ankunft der ersehnten Brüder, aus jedem Fenster wehten Nationalfahnen und ein donnerndes Eljen empfing die alten Krieger, als sie mit freudestrahlenden Blicken auf

die Volksmenge zuritten. Bald wurden sie von dem jubelnden Volke umringt, Alles drängte sich um sie und erdrückte sie mit Kränzen und Geschenken. Damen vom höchsten Stande umarmten die benarbten Krieger, welche wie Kinder weinten und Auge, Herz und Säbel gegen Himmel hebend, glühend schwuren, den letzten Tropfen Blut fürs Vaterland zu opfern. Eljen Kossuth! Eljen á szabadszag! (Es lebe Kossuth! Es lebe die Freiheit!) ertönte es von 100,000 Lippen und hinaus wälzte sich die Menschenmasse, auf den Rákos, wo die Ungarn ihr Lager aufgeschlagen hatten. Nur Eins störte die Freude der Bevölkerung und trübe Ahnungen bemächtigten sich der meisten Gemüther. Denn in der alten Buda (Ofen), welche seit den Türkenkriegen nicht als Festung benutzt wurde, hatten sich, während die Hauptarmee gegen Gran und Komorn marschirte, 4000 Oesterreicher unter Kommando des G. M. Hentzi eingeschlossen und setzten die alte Festung in Vertheidigungsstand. Daß bei einer Belagerung die beiden unter der Festung liegenden Städte Ofen und Pesth viel leiden würden, sah Jeder voraus und doch war

die Erbitterung so groß, daß man lieber sein Hab und Gut verlieren, als die Unterdrücker in seiner Nähe dulden wollte.

Am 12. April, an demselben Tage, als Pesth durch das zweite Armeekorps besetzt wurde, rückte das erste und dritte Armeekorps gegen das von den Oesterreichern besetzte Waitzen. Nach dem von Klapka ausgearbeiteten Schlachtplane ging um 7 Uhr früh eine Abtheilung von 5000 Mann, durch die Gebirge gedeckt, unbemerkt gegen Rád und Kösd, von wo aus sie dem Feinde den Rückzug gegen Vadkert und Komorn abschneiden sollten. Unterdessen rückte das erste Treffen gegen Waitzen, wo der Feind hinter der Eisenbahn eine treffliche Stellung genommen hatte. Uebrigens hatte General Götz, die Kanonade bei Pesth hörend, an demselben Tage den Angriff der Ungarn nicht erwartet und war nicht wenig erstaunt, als er die Nachricht von dem Anrücken einer bedeutenden Truppenmasse vernahm. Der kampflustige General Damianich griff ohne Zögern den Feind an, und dieß hinderte uns an der Vollständigkeit des Sieges, denn der Feind, die großen nachrückenden Kolon-

nen gewahrend, retirirte in Eile, 4 Kanonen in Stich lassend. Zwar suchte sich General Jablonowski, welcher, nachdem Götz schwer verwundet wurde, das Kommando der österreichischen Truppen übernommen hatte, noch in der Stadt zu halten und vertheidigte mit der Infanterie die Gassen und Häuser, aber dieß dauerte nicht lange. Die erschrockenen Oesterreicher hielten nirgends mehr Stand und flohen in Eile durch die Stadt; überhaupt geschah der Rückzug der Oesterreicher so eilig, daß die oben angeführte Umgehungskolonne zu spät kam. Wäre der Angriff eine Stunde später und minder energisch erfolgt, so hätte das ganze Armeekorps die Waffen strecken müssen. Indessen war der Verlust des Feindes dennoch bedeutend, und bestand aus 1200 Todten und Verwundeten nebst mehr als 1500 Gefangenen. Außerdem verlor der Feind 4 Kanonen und mehrere Wagen. Nach der Schlacht kam Görgei und begab sich gleich zu dem verwundeten und gefangenen General Götz, der in seinen Armen starb und mit militairischen Ehren begraben wurde.

Am 13. marschirte die Armee über Oroszi und Ipolsag gegen Léva.

Am 14. April wurde von der Landesversammlung zu Debretzin das regierende Haus Habsburg des ungarischen Thrones für verlustig erklärt und eine provisorische Regierung für Ungarn gebildet, an deren Spitze Kossuth als Landesgouverneur gestellt wurde. Mit der Bildung eines neuen Ministeriums wurde Szemere als Ministerpräsident beauftragt. Die Nachricht von der Unabhängigkeits-Erklärung Ungarns brachte in dem Heere einen stürmischen Jubel hervor, nur Görgei und seine Partei knirschten mit den Zähnen, daß dies ohne ihre Einwilligung geschehen sei. In den unteren Chargen der Armee war dies Ereigniß Allen gleichgültig, denn dies Heer war ohne Zuthun des Königs entstanden und wußte recht gut, daß es, obgleich königliche Abzeichen tragend, dennoch gegen das regierende Haus kämpfte. Görgei und seine Partei suchten übrigens so viel als möglich den Geist der Aufklärung in der Armee zu ersticken, und dessen weitere Verbreitung zu hindern. Dennoch hatte der gemeine Soldat, wenn auch

rohe, doch ziemlich richtige Ansichten von der Regierungsform; der alte Husar gefiel sich in einer provisorischen Republik und als man einmal einem alten Soldaten die Frage vorlegte, was er unter dem Worte „Republik“ verstehe, antwortete er selbstzufrieden: „Nun, doppelte Löhnung und keinen König.“

Auch in der österreichischen Armee waren Veränderungen vorgegangen. F. M. Windischgrätz, der trotz der siegverkündenden Zeitungen doch eine Schlacht nach der andern verlor, wurde abberufen und F. Z. M. Welden, der sich in Italien einen berühmten Namen gemacht hatte, übernahm das Oberkommando über die sehr geschmolzene Armee. Welden äußerte bei seinem Antritte, er wolle die Rebellenhorden bald zu Paaren treiben, und in 14 Tagen sie in ihre Schlupfwinkel wieder zurückjagen. Er besetzte mit einem Theile der von Pesth retirirten Truppen, zu denen das bei Waitzen geschlagene Corps stieß, das rechte Granufer, den andern Theil schickte er zur Verstärkung des Cernirungskorps vor Komorn. Am 16. kam die ungarische Armee an die Gran und besetzte die am linken

Ufer liegenden Orte Léva, Klein- und Groß-Szétse und Gyarmat. Man sah am andern Ufer die feindlichen Kolonnen, die sich von Groß-Kálna gegen Sarló zogen. Ohne daß es der Feind gehindert hätte, wurden in der Nacht vom 17. auf den 18. April bei Groß-Kálna und Veszele Brücken geschlagen, über welche die Armee am 18. früh setzte. Der Feind war aus der Gegend weggezogen und auf Befehl des Oberkommandanten sollte die Armee am 19. die Quartiere in Groß-Sarló beziehen, wohin sie sich im Marsch setzte. Zahlreiche Quartiermacher, Marodeurs und Faullenzer fuhren voraus, um sich gütlich zu thun und auch der Soldat war froh, unter Dach zu kommen, welches er schon seit beinahe einem Monate nicht gesehen. Niemand dachte heute an einen Konflikt, denn der Befehl des Oberkommandanten lautete dahin, daß der Feind Groß-Sarló verlassen hatte und die Armee dort einquartirt werden könne.

Betrachtete man auch die vielen vorausfahrenden Wagen, darauf die wohlgenährten, mit Nationalbändern überladenen, mit den grimmig-

sten Bärten geschmückten Gestalten, kühnen Blickes vorwärts sehend, welche ein uneingeweihter Beobachter für die Elite der Armee angesehen hätte, da sie doch nichts weiter als Verpflegungsofficiere waren; sie, die in Sicherheit vor Schwert und Kugel friedlich für die Lebensbedürfnisse der Armee sorgten, nur dann und wann gegen einen störrischen Dorfrichter mit dem Säbel zu klirren und gemüthlich bei einem vollen Weinfasse stehend, den Spund in einer und das gefüllte Glas in der andern Hand haltend, die ferne Schlacht, wenn auch nicht mit den Augen, so doch zuweilen mit dem Gehöre zu verfolgen pflegten! Wer sie aber nach gut oder unglücklich geendigtem Kampfe, in ihrem Familienkreise oder unter Fremden, ihre Waffenthaten und Affairen erzählen hörte, der mußte glauben, sie hätten mehr Schlachten beigewohnt, als in einem Decennium geliefert werden können, besonders wenn manchmal noch eine alte Mütze oder Uniform hervorgezogen und auf die unzähligen, theils durch die Zeit, theils durch die Hand des Besitzers hineingekommenen Löcher, die er für eben so viel Schüsse ausgab, triumphirend hingewie-

sen wurde. Sah man also jene Verpflegungsofficiere, die so mancher zur Geschützbedeckung kommandirte Honved-Lieutenant beneidete und sich in diesem Augenblicke ihr Loos wünschte, und neben ihnen noch jene Herren vom Stabe, die in gefährlichen Momenten nicht vor der Front gefunden wurden, deren zarte Nerven das Knallen des groben Geschützes nicht vertragen konnten, und die sich heute zu Roß und zu Wagen durch die marschirenden Kolonnen vordrängten und vorwärts eilten, nicht um mit dem Feinde zusammenzukommen, sondern um den verdienstvolleren müden Kriegern die besten Quartiere wegzuschnappen; so mußte jede Erwartung eines blutigen Straußes für heute schwinden.

Aber auf dem halben Wege kamen die Hunderte von Wagen im gestreckten Laufe zurück und die bärtigen Helden, die wie besessen „der Feind! der Feind!" schrien, und auf die Kutscher los prügelten und deren Gesichter vor Angst todtenblaß waren, nahmen sich komisch aus. Obgleich diese klassische Retirade noch keine Gewißheit von dem Dasein der feindlichen Macht gab, denn einige in der Entfernung einer Meile

sich zeigende feindliche Kürassiere konnten die Ursache davon gewesen sein, so war doch Alles auf ein Treffen gefaßt. Die Armee machte Halt, und man wollte sich von der Wahrheit überzeugen.

Die Sache verhielt sich so. Schon Tags vorher gingen Patrouillen nach Groß Sarló, fanden es verlassen, indem die feindlichen Vorposten eine Stunde hinter dem Städtchen standen und die feindliche Armee nach Aussagen der Bauern in Kolta lag. Aber in der Nacht vom 18. auf den 19. rückten die Oesterreicher wieder nach Groß Sarló vor und die Patrouille, welche zuerst in der Frühe gegen Groß Sarló vorging, traf auf Feinde. Der Patrouillenführer (Oberlieutenant Wittelsbach) löste augenblicklich seinen Zug auf und plänkelte mit der österreichischen Kavallerie, um Zeit zu gewinnen, schickte aber augenblicklich 2 Mann im gestreckten Galopp mit einer Meldung an den General Klapka. Diese Ordonanzen waren es nun, die unter den vorausfahrenden Verpflegungs-Helden die gräßliche Confusion hervorbrachten. Als die zuerst Fahrenden die Husaren in Carriere zurückspren-

gen sahen, kehrten sie um und flohen mit dem Geschrei „der Feind, der Feind", was die Nachfahrenden wiederholten und die Nachricht auf so sonderbarer Telegraphenlinie früher zur Armee kam als noch die Ordonnanzen anlangten.

Klapka begab sich mit der Avantgarde gegen Groß Sarló und ließ die Armee in Schlachtordnung nachmarschiren. Bei Sarló angelangt rekognoscirte Klapka die Stellung des Feindes und entwarf den Schlachtplan. Welden hatte wirklich eine meisterhafte Position genommen. Das Städtchen Sarló, welches von Weingebirgen eingeschlossen, zwischen diesen, wie in einem Halbmond liegt, war mit Geschützen und Infanterie stark besetzt, eben so die um den Ort liegenden Anhöhen. Hinter dem Orte und am äußersten rechten Flügel des Feindes stand die Kavallerie. Jeder Angriff auf das Städtchen konnte vom Feinde überflügelt werden.

Als die beiden Armeekorps (das erste und dritte, denn das siebente war noch weiter zurück) vor Groß Sarló angelangt waren, wurde die Armee in Schlachtorduung gestellt, und zwar bildeten 4000 Mann den rechten Flügel, eben so

viel den linken; die Hauptmacht wurde in das Centrum gezogen und hatte die Aufgabe, den Ort zu nehmen und das feindliche Centrum, welches schwächer war, als die Flügel, zu sprengen. Die Oesterreicher hatten uns ruhig bis auf 1000 Schritt von dem Dorfe entfernt anrücken lassen und erwarteten den Angriff. Dieser erfolgte plötzlich von drei Seiten und nach einem kaum fünf Minuten langen Widerstande zog sich der Feind von der äußersten Spitze des Ortes zurück und ließ eine Kanone im Stich. Nun rückten in Eile die Sturmkolonnen vor und in den Straßen der brennenden Stadt entspann sich ein wüthender Kampf. Unterdessen wurden auch die beiden feindlichen Flügel, welche vordringen wollten, angegriffen und trotz den größten Anstrengungen gelang es dem Feinde nicht, unsern Andrang zu bewältigen. Es war ein wichtiger Augenblick, denn eine Stunde entschied die Schlacht. Indessen nahm der Sturm der Ungarn auf die Stadt einen guten Fortgang und bald war diese in unserer Gewalt. Doch dieses gab noch nicht die Entscheidung, denn der rechte Flügel der Ungarn hatte es mit einem dreifach

überlegenen Feinde zu thun, wurde immer härter gedrängt und da die Artillerie des Centrums nicht Sukkurs geben konnte, indem alle Straßen der genommenen Stadt mit Feuer und Schutt bedeckt waren, so war unsere Lage nicht sehr glänzend. Endlich nach harten Anstrengungen gelang es einer Batterie, im Galopp über die brennenden Balken zu sprengen, durch die Gärten des Ortes durchzubrechen und dem Feinde in die Flanque zu kommen, wo dieser am wenigsten Feinde erwartete. Nun war die Verwirrung zwischen den Oesterreichern da. Die Artillerie protzte auf und jagte davon, während die Dragoner eine Attaque auf die Kanonen versuchten. Diese mißlang, die feindliche Kavallerie konnte das Feuer nicht aushalten und nach ungeheurem Verluste floh sie, und warf sich auf ihre Infanterie, wo sie die größte Verwirrung hervorbrachte. Auf dem einzigen, in das Weingebirge führenden Wege, drängte sich nun alles zusammen und in diesen Menschenknäuel feuerten 18 Geschütze, ein furchtbares Blutbad anrichtend. Nach stürmte unsere Infanterie und in einigen Minuten existirte kein feindliches Centrum mehr,

denn auf dem Gebirge leistete Niemand mehr Widerstaud, sondern Jeder suchte sich zu retten. Die Schlacht war glänzend entschieden: die feindliche Armee mit furchtbarem Verluste in zwei Theile gesprengt, leistete keinen Widerstand mehr, sondern suchte sich nur zu retten. Ein Theil floh gegen die Waag, der andere gegen Komorn. Das siebente Armeekorps, welches gleich nach der Schlacht ankam, wurde zur Verfolgung des Feindes benutzt. Es war ein Glück für Welden, daß das Terrain von Groß Sarló nach Komorn und Neutra hin der Verfolgung Hindernisse in den Weg legt, denn sonst hätte er nicht den zehnten Theil seiner Armee gerettet. Die Oesterreicher, welche am Anfange der Schlacht 28,000 Mann zählten, waren so geschmolzen, daß nach Neutra ungefähr 6000 Mann, nach Komorn nur 10 bis 12,000 Mann, in dem elendensten Zustande gelangten. Außerdem verlor der Feind 7 Kanonen und 2 Fahnen. Wir hatten den äußerst geringen Verlust von etwa 7 bis 800 Mann, denn nach der Sprengung des Centrums war die Schlacht eigentlich nur eine großartige Jagd. Görgei kam nach been=

digter Schlacht nach Groß-Sarló, ließ sich die Meldungen erstatten, und schrieb in seinem Bericht an die Regierung, daß er die Schlacht gewonnen habe. Die Zeitungen nannten ihn als Sieger von Groß-Sarló, und er las selbstgefällig sein Lob. Schon dies zeugte damals von einer niedrigen Seele, aber Alles war zu blind, um das zu begreifen, nur einige Männer erstaunten über die Unverschämtheit, und gaben ihr Erstaunen in Worten kund, wurden aber von Kossuth strenge zurecht gewiesen, denn in seinen Augen war Görgei ein zweiter Bonaparte, und wenn in Ostindien ein Sieg erfochten wäre, und Görgei hätte mit dem dortigen Kommandanten fünf Jahre vorher in Korrespondenz gestanden, so würden Kossuth und viele Ungarn den Sieg des Engländers ihrem einzigen Görgei zugeschrieben haben. Umsonst donnerte Perczel auf den Landtagen gegen Görgei und nannte ihn schon damals Verräther, umsonst warnten Bem und Dembinski, umsonst stellten Viele Kossuth vor, daß Görgei die Gewalt, die ihm der Gouverneur in die Hand gebe, nur zu Befriedigung seines Ehrgeizes und zur Erreichung seiner finstern

Pläne gebrauchen werde; Kossuth blieb taub gegen alle Ermahnungen und war beinahe fabelhaft verblendet.

Nach der Schlacht bei Groß Sarló verfolgte das siebente Armeecorps den gegen Komorn fliehenden Feind, welcher jedoch einen zu großen Vorsprung hatte, um eingeholt zu werden, und sich mit der am linken Donauufer stehenden Abtheilung des Cernirungscorps vereinigte. Welden setzte mit allen Truppen unterhalb Szöny über die Donau und stellte seine Schlachtlinie am rechten Flußufer von Szöny bis Ats auf. Noch während der Feind am linken Ufer stand, war der kühne Goyon mit einigen Husaren durch die feindlichen Posten gedrungen und kam glücklich in die Festung, der Besatzung baldigen Entsatz verkündend.

Am 22. April rückte das erste und dritte Armeecorps vor Komorn. Der heftige Regen in den letzten Tagen ließ den Waagfluß über seine Ufer treten und die umliegende Gegend überschwemmen; selbst der nach Komorn führende Weg war in der Länge einer halben Stunde unter Wasser, was für unsere ohnehin abge-

mattete Infanterie sehr lästig wurde, indem dieselbe bis über die Knie durch das Wasser waten mußte und überdies ein kaltes Wetter, wie im Februar, begleitet von einem schneidenden Winde, auszuhalten hatte. Endlich standen die Truppen unter den ersten Forts der Festung, wo ein Lager aufgeschlagen wurde, in welchem leider die Soldaten sich nicht einmal trocknen konnten, und um sich ein wenig vor der Kälte zu schützen, Erdhütten erbauen mußten, so daß das Lager für das eines wandernden Indianerstammes gehalten werden konnte. Aus der Festung strömten Tausende von Menschen, um ihre ersehnten Befreier zu sehen, denn schon sechs Wochen lang beschoß der Feind Stadt und Festung und das lange Zögern des Entsatzes, der nicht sehr große Vorrath an Lebensmitteln, machte die Lage der Besatzung für die Dauer bedenklich, die, weil sie von den Siegen der Ungarn nichts erfahren, nun eine desto größere Freude darüber empfand. Ein sonderbarer Kontrast stellte sich heraus zwischen den Feldsoldaten und denen von der Besatzung. Jene schwarz, abgehärmt, abgerissen, aber mit dem stolzen Bewußtsein ihrer Thaten

im Herzen; diese nett, reinlich und wohl conservirt, fühlten sich dennoch geringer gegen die schlecht gekleideten Krieger und schauten mit einer gewissen Achtung auf die mehr geprüften Kameraden. Nichts ist rührender, als ein Zusammentreffen solcher Truppenabtheilungen, die lange von einander getrennt waren. Da finden sich Freunde, Brüder, Kameraden, die sich längst für verloren hielten und das Glück des Wiedersehens, die Freude, sein Herz recht ausschütten zu können, macht alles erlittene Ungemach vergessen und man ist froh, es hinter sich zu haben.

Der Feind setzte die Beschießung der Festung fort, insbesondere suchte er das Schlagen der Brücke über die Donau zu hindern. In seinen Belagerungsarbeiten war er noch nicht weit vorgerückt, doch hatte er jenseits der Donau alle Punkte in seiner Gewalt, mit Ausnahme des Brückenkopfes (der sogenannten Sternschanze), einer kleinen regelmäßigen mit Kasematten versehenen Festung. Vom Sandberge aus, wo die Oesterreicher eine Demontir- und eine Mörser-Batterie angelegt hatten, fügten sie der Stadt bedeutenden Schaden zu. Die andern Belage-

rungsarbeiten waren aber so unbedeutend, daß sie nicht der Erwähnung werth sind und der Feind schien sich auf Verrath in der Festung zu verlassen. Wirklich kam man derlei Umtrieben auf die Spur: der Artilleriemajor Mack wurde wegen schweren Verdachts in der Festung arretirt und mußte sich einer gerichtlichen Untersuchung unterziehen. Görgei und auch Kossuth nahmen sich jedoch der Sache an und obgleich sich der Major von dem Verdachte nicht reinigen konnte, so geschah ihm dennoch nichts und er wurde nur in leichtem Gewahrsam gehalten.

Am 26. April hielt Görgei in einer Versammlung aller Officiere eine Rede voll Lob über die Anstrengungen und den Patriotismus der Armee. Er theilte Orden unter die Verdienstvolleren aus und dankte jedem Einzelnen im Namen des Vaterlandes; mit Thränen in den Augen umarmte er den jungen verdienstvollen Klapka: kurz, er spielte seine Rolle vortrefflich, wie immer. —

Während der drei Tage in Komorn hatten sich die Soldaten, die zwei Tage in der Stadt einquartirt wurden, ausgeruht, auch war die

Brücke in der Nacht vom 26. auf den 27. April fertig geworden. Der Schlachtplan war entworfen und in der Nacht nach Beendigung des Brückenbaues rückten zwanzig Bataillone in aller Stille über die Donau. Kurz nach Mitternacht wurden die feindlichen Batterieen und das rechts von der Sternschanze liegende vom Feinde besetzte und verbarrikadirte Dorf Szöny angegriffen. Der Kampf blieb lange unentschieden, mehrere Male erstürmten die Ungarn die Schanzen, wurden aber eben so oft wieder hinausgeworfen. Endlich nach hartem Widerstande, verließ der Feind bei schon anbrechender Morgendämmerung die Schanzen, ließ 7 schwere Kanonen und vier sechzigpfündige Mörser nebst einer Masse Munition in denselben und zog sich zurück. Bei anbrechendem Morgen rückte die ungarische Artillerie und Kavallerie über die Brücke und die ganze Armee, aus 28,000 Mann mit 94 Kanonen bestehend, stellte sich in Schlachtordnung auf. Der Feind hatte Szöny verlassen; sein rechter Flügel lehnte sich an das Dorf Motsa, das Centrum stand auf den dem Sandberge gegenüber liegenden Hügeln und der linke Flügel,

welcher am stärksten und wichtigsten war, hatte den Wald bei Ats stark besetzt. Die Oesterreicher zählten, nach Aussagen der gefangenen Officiere gegen 54,060 Mann mit 180 Kanonen. Um dem feindlichen linken Flügel, welcher am stärksten und auch am gefährlichsten war, das Gleichgewicht zu halten, wurde mehr als die Hälfte unserer Armee gegen diesen Punkt gezogen. Auch gegen das Centrum mußte ein großer Theil der Truppen verwendet werden. Der ungarische linke Flügel bestand aus 1 Bataillon, 1 Eskadron und 5 Geschützen, und ohne einen bestimmten Befehl wurde von Görgei diese Truppe gegen den zwölffach überlegenen Feind geschickt. Die Geschicklichkeit der Officiere, die sich selbst überlassen waren, gab der Sache eine glückliche Wendung. Der Feind, der gegenüber der Sternschanze außer Schußbereich der Festungskanonen unbeweglich stand, wurde von der ungarischen Artillerie angegriffen; die 5 Kanonen griffen jede einzeln, in einer Entfernung von 300 Schritten von einander, den Feind an. Diesen hinderte das durch Hügel coupirte Terrain, unsere wahre Macht zu erkennen und er nahm

die einzelnen Kanonen, die nach einigen Schüssen bald verschwanden, bald sich wieder an einem andern Punkte zeigten, für eben so viele Batterieen. Doch erwiderte er energisch das Feuer und als die ungarische Artillerie, das überlegene Feuer der Oesterreicher nicht aushalten wollend, sich zurückzog, folgten diese so rasch und unbesonnen, daß sie in den Bereich der Festungsgeschütze kamen. Die darauf vorbereiteten Kanoniere beschossen von den Wällen den überraschten und wahrscheinlich über seine eigene Unvorsichtigkeit erstaunten Feind und zwangen ihn zu einem ziemlich unordentlichen Rückzuge. Von Neuem rückten die Ungarn, die sich unter dem Schutze der Festung gesammelt hatten, vor, die Geschütze theilten sich abermals und feuerten hinter dem retirirenden Feinde her, wodurch in seinen Reihen eine noch größere Unordnung hervorgebracht wurde. Uebrigens glaubte der Feind nicht, daß der ungarische linke Flügel so schwach sei, indem sich weder im Centrum noch am rechten Flügel eine große Zahl Ungarn zeigte und es dem Feinde wohl bekannt war, wie stark die ganze gegen ihn operirende Armee sei; überdies

wußte er nicht, daß das stärkste Armeekorps, das siebente, an der Schlacht gar keinen Antheil nahm, indem es erst von Batorkeszi gegen Komorn marschirte. Die Unkunde der Feinde über unsere Macht war uns von großem Nutzen, denn der rechte Flügel des Feindes leistete wenig Widerstand und retirirte über eine Viertelmeile weit hinter Motsa, wo er auf den hinter dem Dorfe liegenden Sandanhöhen Position nahm und sich mit seinem ebenfalls dorthin zurückgedrängten Centrum vereinigte. Die kleine Abtheilung, welche den ungarischen linken Flügel vorstellte, rückte indessen dem Feinde scharf nach und manövrirte so geschickt, daß derselbe ihre Stärke nicht erkennen konnte. Beim Dorfe Motsa wurde man eine Division feindlicher Grenadiere gewahr, welche durch den schnellen Rückzug ihres rechten Flügels von demselben abgeschnitten wurden. Durch zwei Geschütze, welche gegen die Grenadiere auffuhren, wurden diese genöthigt, die Waffen zu strecken und als Gefangene in die Festung hineingeführt, während Bauern aus dem Dorfe die Gewehre nachtragen mußten.

Nach diesem glücklichen Coup rückten die Ungarn abermals vor und stellten sich dem feindlichen rechten Flügel gegenüber in gleicher Linie mit ihrem Centrum, welches mit dem feindlichen im Kampfe war, auf, ohne den Feind anzugreifen. Während es so dem linken Flügel glückte, die Oesterreicher zu täuschen und bedeutende Vortheile zu erringen, bekam der rechte Flügel, welcher den Wald bei Ats angegriffen hatte, einen harten Stand. Der Feind hatte den Wald, der noch außerdem von früher her verbarrikadirt war, stark mit Jägern besetzt und vertheidigte denselben auf das Aeußerste. Nach beinahe sechsstündigem blutigen Kampfe räumte er endlich denselben und nahm links davon abermals Position. Aber auf seine Truppen konnte Welden sich nirgends mehr verlassen, während die durch beständige Siege gestählten ungarischen Soldaten todesmuthig vorgingen. Obgleich überlegen, hielt doch die österreichische Artillerie nicht Stand, sondern zog sich von einer Position zur andern zurück. Noch weniger als der rechte Flügel hatte das Centrum Stand gehalten und war noch vor dem Zurückweichen des ersteren

retirirt. Um 4 Uhr Nachmittags hatten wir das Schlachtfeld in unserer Gewalt. Der nur ungefähr eine Viertelmeile weit retirirte Feind stellte sich auf den Gebirgen hinter Motsa und Ats zum zweiten Male auf. Sein linker Flügel wurde abermals angegriffen und immer weiter gedrängt, während das Centrum unerschüttert stand. Wäre auf unserem linken Flügel nicht ein grober Fehler gemacht worden, so hätte die Schlacht noch glänzender ausfallen können, aber dadurch wurde vieles verdorben. Der Feind, welcher nicht ahnte, daß seinem rechten Flügel nur fünf Geschütze entgegenstanden, vor denen er sich zurückgezogen hatte, stand mit seinem rechten Flügel noch immer in einer Linie mit dem Centrum, ohne die Ungarn anzugreifen, welche durch das Terrain gedeckt, ihre Macht nicht zeigten. Der unbesonnene General Nagy-Sandor, welcher der Meinung war, daß die fünf Kanonen mehr wirken würden, wenn sie feuerten, als wenn sie stille ständen, ließ diese Abtheilung sich mit dem hart gedrängten ungarischen Centrum vereinigen und 24 Eskadronen Husaren mußten aus dem rechten Flügel und

Centrum zusammenrücken, um den feindlichen rechten Flügel anzugreifen und zu sprengen. Durch das Anschließen der kleinen Abtheilung, welche den linken Flügel vorstellte, an das Centrum, wurde erst der Feind seinen Irrthum, aber auch den Fehler der Ungarn, die ihre Flanke offen ließen, gewahr. Das Zusammenziehen der Husaren bemerkend und wahrscheinlich in derselben Absicht, wie die Ungarn, zog auch der Feind eine bedeutende, den Ungarn um zwei Drittel überlegene Kavallerie-Masse zusammen und der nun vorrückende feindliche rechte Flügel nahm uns schnell in die offene Flanke. Unser Widerstand war kurz; die Artillerie retirirte mit Verlust der Hälfte Leute und Pferde und die Husaren, welche vorrückten, wurden von der Front und Flanque zugleich attaquirt; der Kampf war äußerst blutig, aber kurz; denn die Husaren wurden durch die furchtbare Uebermacht der schweren Kavallerie geworfen und flohen hinter das sechsundzwanzigste Honved-Bataillon, welches mit gefälltem Bajonnette gegen die feindliche Kavallerie vordrang und alle Angriffe energisch zurückwies. Diesem Bataillon, welches

von dem Major Boethy, einem äußerst kühnen und umsichtigen Officier, geführt wurde, hat auch die Artillerie ihre Rettung zu verdanken, da sie schon beinahe in Feindes Händen und ihre Fuhrleute theilweise von den Pferden heruntergehauen waren. Durch das ausgezeichnete Auftreten der Infanterie begünstigt, hatten die Husaren und die Artillerie Zeit, sich zu sammeln und auf's Neue dem Feinde entgegenzurücken. Die Oesterreicher zogen sich jedoch, da ihr linker Flügel keinen festen Anhaltspunkt hatte, in die frühere Position zurück, ohne von den Ungarn weiter angegriffen zu werden. Damit endete die Schlacht, denn mit der einbrechenden Dunkelheit retirirten die Oesterreicher gegen Raab in solcher Eile, daß am 28. April bereits die ganze Armee von dort ihren weitern Rückzug antrat.

Zwei Stunden nach dem Rückzuge der Oesterreicher kam das siebente Armeekorps nach Komorn und ein Theil desselben setzte sich zur Verfolgung des Feindes in Marsch. Der Verlust des letztern bei Komorn war groß. Gegen 3000 Todte und Verwundete lagen auf dem Schlachtfelde und 2000 Gefangene wurden allein

am Tage der Schlacht in die Festung gebracht, diejenigen ungerechnet, welche während des Rückzuges wegen Müdigkeit nicht weiter gehen konnten und von den verfolgenden Husaren gefangen wurden. Außerdem verlor der Feind 13 Kanonen und 2 Fahnen. Größer aber als der Verlust an Mannschaft war der Verlust an Muth und Selbstvertrauen bei den Oesterreichern, denn die Soldaten waren so erschrocken, daß beim Anblicke eines Husaren ganze Abtheilungen ihre Posten verließen. Ueberhaupt war diese Armee, welche gegen uns bei Komorn stand, so entmuthigt, daß sie langer Erholung bedurfte, um wieder kampffähig zu werden. Auch wir hatten während der Schlacht stark gelitten und unser Verlust stieg beiläufig auf 1500 Mann. Aber eben so viel, als die österreichische Armee an Muth verlor, gewannen unsere Honveds. Sie würden sich jetzt gegen einen zehnfach überlegenen Feind geschlagen haben, ohne zurückzuschrecken. Die Ehre des Sieges gebührt den Generalen Damianich und Klapka. Görgei war wol während der Schlacht thätig, hatte aber

um den Erfolg derselben nicht das Verdienst, welches man ihm zuschrieb.

Nie hat die ungarische Revolution größere Mittel zum Siege gehabt, nie stand sie fester, als nach der Schlacht von Komorn. Die Nachrichten aus andern Theilen des Landes, wo der Krieg wüthete, waren überaus befriedigend. An der unteren Donau hatten die Generäle Perczel und Vetter die Oesterreicher an mehreren Punkten geschlagen, und die Empörung der Slaven größtentheils gedämpft. Bem hatte Siebenbürgen erobert und den österreichischen F. M. L. Puchner sammt dem russischen Hülfskorps über die Gränze gejagt. In Oberungarn organisirte Dembinski eine neue Armee, um in Galizien einzubrechen und dort den Aufstand zu verbreiten. Die Festungen Arad und Temesvar waren cernirt und konnten sich nicht mehr lange halten. Ofen war durch das zweite Armeekorps, unter Kommando des umsichtigen Generals Aulich eingeschlossen, und überdieß so schwach, daß es sich nur noch wenige Wochen halten konnte. General Dembinski hatte nach der Schlacht von Komorn an Görgei geschrieben

und ihn beschworen, keine Zeit zu verlieren, vielmehr ungesäumt gegen Wien vorzurücken und durch die Einnahme der Residenz dem wankenden Kaiserthrone den letzten Stoß zu versetzen. Der Aufstand in Oesterreich wäre allein hinlänglich gewesen, die Ueberreste der kaiserlichen Armee zu vernichten und die Ungarn konnten gegen Italien marschiren, um sich dort mit ihren noch im kaiserlichen Dienste stehenden Truppen und den Italienern zu vereinigen. Die russische Allianz war noch nicht im Reinen und Rußlands Heere koncentrirten sich erst im Königreiche Polen. Dieß alles stellte Dembinski in seinem Schreiben dem Kommandanten der Hauptarmee vor; auch an Kossuth richtete er die nämlichen Zeilen, aber, als wenn sich diese beiden Menschen verschworen hätten, der eine aus Schlechtigkeit, der andere aus wirklich fabelhafter Schwäche, gerade das Entgegengesetzte geschah. Kossuth wollte die Hauptstadt vollkommen in seiner Gewalt haben und das Ministerium und Görgei wollten als Sieger in Ofen einziehen.

In der Armee waren indessen viele für diese wichtige Veränderungen vorgegangen. Gör-

gei wurde vom neuen Ministerium zum Kriegsminister gewählt, und General Damianich sollte das Oberkommando übernehmen. Da wollte es das Unglück, daß dieser brave und thätige General sich während einer Fahrt auf dem Steinpflaster in Komorn den Fuß brach, und zum Dienste für lange untauglich wurde. Dem Görgei war alles daran gelegen, das Oberkommando zu behalten und es gelang seinen Bemühungen. General Klapka erhielt die provisorische Leitung des Kriegsministeriums, und das Festungskommando von Komorn. General Gaspar ließ sich in Ruhestand setzen. Die Generale Guyon und Dessessy bekamen andere Anstellungen; ersterer beim Armeekorps des General Vetter, letzterer bei Dembinski. Die polnische Legion, aus 1 Bataillon und 3 Eskadrons Uhlanen bestehend, wurde zur oberungarischen Armee beordert. Ueberhaupt wurde jedes Element entfernt, welches nicht blind an Görgei hing und ihm gefährlich werden konnte. Er besetzte die höchsten Stellen in der Armee mit Leuten, die er als blinde Maschinen, oder als ihm ergeben kannte. Das erste Armeekorps bekam General Nagy-Sandor,

ein guter Cavallerieofficier, der viel Muth, aber gar kein Talent besaß und dabei so charakterschwach war, daß er in einer Stunde oft fünfmal etwas Anderes vornehmen wollte. Er war Görgei nicht vollkommen ergeben, was dieser wußte, aber jener wußte auch, daß er nichts gegen ihn zu unternehmen wagen, sich auch so viele Fehler zu Schulden kommen lassen würde, daß es ihm leicht sein würde, den Korpskommandanten zu stürzen. Zum Kommandanten des dritten Armeekorps wurde General Graf Leiningen ernannt, welcher ganz das Seitenstück des Nagy-Sandor und noch dazu Görgei blind ergeben war. Zum siebenten Armeekorps kam als Kommandant General Pöltenberg, der wenn möglich noch bornirter, als die zwei ersten, und zugleich intimer Freund Görgei's war, indem er die schwarzen Pläne des Obergenerals theilte und überdies, wie so viele andere dem Vaterlande nicht aus Anhänglichkeit diente, sondern weil er sich in der neuen Sphäre gefiel, und in österreichischen Diensten nicht General geworden wäre. Hätte man ihm in der feindlichen Armee dieselbe Stelle angeboten, er würde sie augen-

blicklich angenommen haben. Daß unter Führung solcher Leute die Armee von Tag zu Tag an ihrer inneren Kraft verlieren mußte, daß ferner es später einem routinirten Bösewicht, der an der Spitze stand und sie Alle beherrschte, und außerdem, wenn sich ein Gewitter erhob, an Kossuth die sicherste Stütze hatte, leicht wurde, den weltbekannten Verrath zu begehen, wird Niemanden Wunder nehmen. Am 1. Mai setzte sich das siebente Armeekorps in Marsch nach Raab, blieb aber, anstatt den Feind weiter zu verfolgen, auf Befehl des Oberkommandanten in Raab stehen, und schickte nur kleine Abtheilungen gegen Preßburg. Der Feind hatte die Insel Schütt besetzt; die Hauptarmee desselben retirirte bis unweit Wien und ließ die Vorposten in Preßburg. Als aber der Feind sah, daß die Ungarn nicht nachrückten, als er erfuhr, daß die Hälfte der Armee abgezogen sei, um Ofen zu belagern, da schöpfte er wieder frische Hoffnung. Welden, der auch nicht zu siegen verstand, und die Rebellenhorden besser organisirt fand, als er vermuthet hatte, dankte ab, und machte dem F. M. L. Haynau Platz, der wegen seiner Grau-

samkeit in Italien berüchtigt geworden war. Aus allen Provinzen kamen Rekruten für die österreichische Armee, welche innerhalb eines Monats abermals auf 80,000 Mann anwuchs.

Am 7. Mai zog das erste und dritte Armeekorps gegen Ofen. Weder schweres Geschütz, noch anderes Belagerungsgeräth wurde nachgeführt, denn Görgei meinte, der Feind werde ohne Schuß die Festung übergeben, wenn er eine so große Macht vor sich sehe. Am 4. Mai erschienen die Ungarn am Schwabenberge vor Ofen. Ein Parlamentär ward in die Festung gesandt, und brachte an den Kommandanten einen Brief Görgei's, in welchem dieser in hochfahrendem Tone den General zur Uebergabe der sogenannten Festung, die eigentlich keine Festung sei, aufforderte, ihn an seine Nationalität als Ungar erinnerte und ihm schließlich bedeutete, daß, sobald von der Festung nur ein Schuß auf die Stadt fiele, bei der Einnahme derselben die Besatzung über die Klinge springen müßte. Hentzi antwortete kalt, er werde den Weg der Ehre nicht verlassen; was Görgei für keine Festung ansehe, werde in seiner Hand zur Festung

werden: drohte ziemlich deutlich im äußersten Falle die beiden Städte, und die Kettenbrücke zu zerstören, und schloß mit der Versicherung, er werde sich bis auf den letzten Mann halten. Die Vernünftigen unter unseren Offizieren hatten das erwartet, denn je länger die Armee bei Ofen aufgehalten wurde, desto mehr Zeit gewann die feindliche Hauptarmee, sich zu sammeln. Dieß wußte Hentzi wohl, und deßhalb vertheidigte er Ofen. Man hatte ihn auf diesen verlorenen Posten gestellt, weil er außer seiner treuen Anhänglichkeit an das Kaiserhaus, sich auch so schwer an Ungarn vergangen hatte, daß ihn Oesterreich getrost auf diesen Posten stellen konnte. Hentzi hatte nicht nur als geborner Ungar gleich nach Bildung des ersten ungarischen Ministeriums, als die Sachen noch friedlich standen, gegen sein Vaterland intriguirt, wofür er in Pesth eingezogen wurde, sondern er hatte auch sein Versprechen, das er in seiner Haft gab, niemals gegen Ungarn etwas Feindliches unternehmen, oder gegen dasselbe die Waffen führen zu wollen, gebrochen, weßhalb er von den Ungarn nichts Gutes erwartete und selbst

wortbrüchig, auch nicht dem Worte Anderer traute. Nachdem der Parlamentär diese Nachricht überbracht hatte, rückte die ganze Armee in Schlachtordnung auf allen Punkten gegen die Festung vor. Viele Offiziere sahen einander an, ohne dies sonderbare Manöver verstehen zu können. Gegen alle Thore wurden Batterien geführt, was aber die Artillerie-Offiziere geradezu für Wahnsinn erklärten und dadurch die Zurücknahme des Befehls bewirkten. Doch besetzte die Artillerie den kleinen und großen Blocksberg und den Schwabenberg mit Haubitzen und Zwölfpfündern, welche von nun an ein ununterbrochenes aber unwirksames Feuer gegen die Festung unterhielten. Fünf Tage lang wurde ausgerückt, berathen und Unsinn gemacht, bis endlich der Oberkommandant einsah, daß ohne schweres Geschütz eine Festung nur schwer und ohne einen bestimmten Plan nie eingenommen werden könnte. Es wurde also der Befehl nach Komorn geschickt, 5 schwere Kanonen und 4 Mörser an das Belagerungsheer abzusenden, jedem der Artillerie-Offiziere ein Punkt angewiesen, von welchem aus sie die Belagerung

leiten sollten, und eine Breschbatterie am Spitzberge erbaut. Erst am 11. begann die regelmäßige Belagerung. Auf dem großen Blocksberge wurden fünf Haubitzen und drei zwölfpfündige Kanonen aufgestellt, zu welchen noch drei Sechspfünder kamen, welche glühende Kugeln in die Festung und auf die bei der Wasserstadt auf der Donau liegenden feindlichen, Munition enthaltenden, Schleppschiffe werfen sollten. Später am 14., als das schwere Geschütz ankam, wurden auf dem Blocksberge zwei Mörser aufgestellt. Auf dem kleinen Blocksberge standen drei zwölfpfündige Kanonen und zwei Haubitzen; auf dem Spitzberge standen in einer regelmäßig erbauten Schartenbatterie vier vierundzwanzig- und eine achtzehnpfündige Kanone zum Brescheschießen. Der Spitzberg liegt bedeutend niedriger, als der kleine Blocksberg und gerade unter demselben. Die Entfernung der Breschbatterie von den Festungsmauern war gegen 500 Schritt. Neben dieser Batterie war noch eine Flanken-Batterie für sieben dort aufgestellte Feldgeschütze erbaut. So traf denn auf diesen einzigen Punkt, der zur Bresche dienen sollte, das Feuer aus

vier Richtungen zusammen. Die Batterieen auf dem Blocksberge wurden als Demontirbatterien sehr vortheilhaft benutzt, indem die Schüsse vom Blocksberge gerade in die Flanke der in den Rondeaus stehenden Geschütze fielen. Es ist sonderbar und nach der Einnahme der Festung konnte es mir kein österreichischer Artillerie-Officier erklären, warum Hentzi den Bau der Batterien nicht hinderte. Ueberhaupt hatte Hentzi sein ganzes Augenmerk auf die Wasserstadt gerichtet, welche für den schwächsten Theil seiner Stellung galt. Dieß wurde uns nach einigen Tagen aus allen Anstalten, die wir in der Festung treffen sahen, klar, und um Hentzi in seinem Wahne zu bestärken, wurden alle Tage Demonstrationen gegen die Wasserstadt gemacht, eigentlich aber war unser Ziel die Bresche, welche der Festungskommandant nicht beachtete. — Außer den oben angeführten Batterien, war gegen die Festung noch am Schwabenberge eine Demontirbatterie und bei den Ziegelhütten eine Mörserbatterie aufgestellt. So wurde also die Festung von zwei Seiten heftig ins Feuer genommen, während der Donauseite und der Seite von Alt-

ofen kein Angriff drohte; denn obgleich man besonders von der Donauseite die Festung mit noch mehr Erfolg hätte beschießen können, so wollte man doch den erbitterten Feind nicht reizen, ihm keinen Vorwand geben, die Stadt zu bombardiren. Alle Zugänge zur Festung wurden versperrt, und die nächsten unter den Mauern liegenden Häuser mit Infanterie besetzt.

Aber auch der Feind blieb nicht müssig. Er verbarrikadirte die Thore der Festung und ließ, um die Mauern des Glacis fester zu machen, hinter denselben Klafterdick Erde aufstampfen, wobei selbst Getreide, dessen eine ungeheure Menge in der Festung vorräthig war, in Säcken statt Erde dienen mußte. Der Feind hatte über 140 meistens schwere Geschütze und konnte Monate lang feuern, ohne an Munition Mangel zu leiden. Unaufhörlich donnerten die Geschütze und die unglücklichen geängstigten Einwohner flohen zu Tausenden und verließen ihr Hab und Gut. Auch in Pesth waren die im Angesichte der Festung an der Donau liegenden Häuser verlassen und die Einwohner hatten sich in das Stadtwäldchen (einen öffentlichen Belustigungsort)

aus den Bereich der feindlichen Kugeln begeben, wo ein malerisches Lager aufgeschlagen wurde.

Die Vertheidigung Ofens hätte Hentzi einen ewigen Nachruhm erworben, wäre sie nicht durch eine That befleckt worden, welche, eines Tilly würdig, bewies, daß Oesterreich und seinen Dienern kein Mittel zu schlecht sei, um sich zu halten.

Es war am 17. Mai, 9 Uhr Abends, als durch einen Granatenwurf in der Festung ein Pulverwagen in die Luft gesprengt wurde, wodurch zugleich ein in der Nähe der Explosion stehendes Haus in Brand gerieth. Tausende von Menschen, welche an dem linken Donauufer von früh bis spät standen und sich während der ganzen Belagerung die ungewohnten Scenen ansahen, riefen ein freudiges Eljen. Da ergrimmte der finstere Burgherr und 10 Minuten darauf fielen Kugeln zwischen die Volksmenge und stäubten diese auseinander. Darauf begann ein grauses Schauspiel; aus der Festung flogen zahllose Bomben, Granaten und Kugeln auf die unglückliche Stadt, in welcher es bald an vielen Punkten brannte, besonders stand die an der Donau liegende Häu-

serreihe von Pesth bald in hellen Flammen. Dazwischen donnerten die Kanonen der Ungarn ununterbrochen gegen die Festung, aber Hentzi erwiederte keinen Schuß, sondern je stärker die Festung beschossen wurde, desto heftiger bombardirte er von der Donauseite die Hauptstadt, obgleich ihm dort keine einzige Kanone entgegenstand. Weinend vor Schmerz und Wuth standen die Belagerer; man mußte die Bataillone unter das Gewehr treten lassen, um die Soldaten vom nutzlosen Sturme abzuhalten. Höhnisch hallte das Vivatgeschrei der Besatzung zu uns herüber; die verthierten Söldlinge genossen eine grausame Augenweide an dem von ihnen angerichteten gräßlichen Schauspiele. Das Jammern der unglücklichen Bewohner, das Angstgeschrei der verwundeten Weiber und Kinder rührte sie nicht und je grauser das Bild der Verzweiflung wurde, desto heftiger war die Kanonade aus der Festung, desto toller der Jubel der Besatzung. — Wir hatten die Nutzlosigkeit unseres Feuers einsehend, dieses eingestellt, und nicht lange darauf schwiegen auch die Festungsgeschütze. Gegen zweihundert Häuser brannten in Pesth und um

die Festung, ja in der Festung selbst war Feuer entstanden, wobei das berühmte Palatinatgebäude in Flammen aufging. Hentzi hoffte, durch das Bombardement der Hauptstadt den Abzug der Ungarn zu bewirken, in der Meinung, daß diese lieber die Belagerung aufheben würden, als die Hauptstadt preisgeben, aber der österreichische General erreichte seinen Zweck nicht. Denn die Erbitterung steigerte sich, wenn möglich, noch mehr und die verzweifelten Bewohner erklärten selbst, lieber ihr ganzes Hab und Gut verlieren, als solche Barbaren neben sich dulden zu wollen. So ging denn die Belagerung langsam vor sich, bis endlich am 20. die Bresche so weit geöffnet war, daß man einen Sturm wagen konnte. Die Dispositionen zum Sturm wurden getroffen, die Festung sollte an allen Punkten durch zwei nachfolgende Nächte allarmirt und am 23. nach Mitternacht der Hauptsturm ausgeführt werden. In Folge dessen wurden am 20. und 21. starke Angriffe auf die Festunng gemacht, an einigen Stellen auch Leitern angelegt und die ermüdeten Abtheilungen der Ungarn stets durch frische Colonnen abgelöst. Am 23. schwiegen nach

Mitternacht alle Kanonen der Belagerer und der Festung. Hentzi ahnte nicht, daß die heutige Nacht zum Sturme bestimmt sei und ließ seine todtmüden Soldaten ausruhen, jedoch nicht ohne starke Posten auf den Festungsmauern auszustellen. Unterdessen trugen die Belagerer in allen Gassen, welche der Festung nahe lagen und wo sie nicht gesehen werden konnten, in der größten Stille Leitern zusammen, jeder Sturmkolonne wurde ihr Angriffspunkt angewiesen, und zur Stürmung der Bresche ward eine Kolonne aus Freiwilligen aller Bataillone gebildet. Ungeduldig erwartete man den Morgen. Eine Grabesstille herrschte in beiden Städten, nur durch das Feldgeschrei der Schildwachen unterbrochen. Endlich schlug es 3 Uhr Morgens. Auf das Signal einer Rakete vom Blocksberge, wurden plötzlich alle Kanonen gegen die Festung wiederholt losgebrannt, was nur einige Augenblicke dauerte und sofort stürmte aus allen Gassen die Infanterie gegen Bresche und Mauern. Tausende von Leitern wurden angelegt, mit hallendem Eljenrufe drangen die Ungarn in die Bresche. Die

Besatzung wehrte sich verzweifelt gegen die überall wie Katzen hinaufkletternden Honveds, aber ihr Widerstand nützte nichts. Die Bresche wurde genommen, die Kanoniere fielen bei ihren Geschützen und die Oesterreicher retteten sich in die innere Stadt. Beim Beginn der plötzlichen furchtbaren Kanonade liefen Tausende von den Einwohnern an die Donau und da ein Hauptsturm erwartet wurde, bedeckte sich bald das ganze Ufer mit Zuschauern. Als das Gewehrfeuer und das Kampfgeschrei hörbar wurde, als das Eljen der Magyaren schon auf den Mauern erscholl, als das verhaßte Zeichen Habsburgs vom Thurme gerissen wurde und die Trikolore auf den Mauern wehte, als das glückliche Volk sah, daß sein Schrecken vorüber, daß Ofen genommen sei, da erscholl unendlicher Jubel der Bevölkerung. Ohne Unterschied des Standes umarmte man einander und selbst treue Anhänger des Kaisers und geheime Feinde ihres Vaterlandes wurden in diesem Augenblicke Patrioten und jubelten herzlich mit den Andern.

Noch versuchte Hentzi, sich zu halten, aber vergebens. Er selbst hatte durch die Gering=

schätzung der Bresche sich sein Grab bereitet. Hentzi richtete, wie ich schon oben bemerkt habe, sein Hauptaugenmerk auf die Wasserstadt, und hielt diese Seite am stärksten besetzt. Beim Beginne der Kanonade war er hingeeilt und hatte dort grade den ersten Angriff der Ungarn abgeschlagen, als er die Nachricht bekam, die Bresche sei erstürmt, und die Ungarn wären in die Stadt gedrungen. Nun warf sich Hentzi mit einem Bataillon in die Stadt, um diese zu halten, aber beim ersten Zusammentreffen mit den Honveds stürzte der General getroffen zusammen, wurde von den Honveds umringt und gefangen genommen. Die Officiere der Besatzung, die Nutzlosigkeit der weiteren Vertheidigung einsehend, streckten die Waffen und mit der Verwundung und Gefangennahme des Generals hörte das Morden auf, trotz des Befehls, die Besatzung niederzumachen. Der tödtlich verwundete General wurde auf eine Bahre gelegt, in sein Quartier getragen und ihm jede ärztliche Hülfe geleistet. Die Vorsehung verhinderte hier eine That, deren nur die Verzweiflung fähig war. Hentzi hatte unter

der Kettenbrücke, welche von Ofen nach Pesth führt (und die er selbst in seinem Schreiben an Görgei das achte Wunder der Welt nennt) vier Minenöfen anlegen lassen, in der Absicht, bei einem Sturm auf die Wasserstadt von der Pestherseite, die Brücke in die Luft zu sprengen. Als die Festung genommen war, ergriff Oberst Auer, der mit seinem Adjutanten bei der Mine stand, eine brennende Lunte und, gräßliche Verwünschungen gegen Gott, wie gegen die Menschheit ausstoßend, zündete er die Mine an. Der Himmel verhinderte die Zerstörung des herrlichen Kunstwerkes, denn die Explosion verursachte keinen weiteren Schaden, außer daß einige Quadersteine losgerissen wurden. Oberst Auer, sein Adjutant und noch einige nebenstehende Oesterreicher fanden ihren Tod, andere wurden schwer verwundet.

Nach der Einnahme der Festung kam Görgei, der den ganzen Sturm vom Blocksberge mit angesehen hatte, in dieselbe und sein erster Weg war zum General Hentzi, bei dem er so lange blieb, bis jener in seinen Armen den Geist aufgegeben hatte. Die Gefangenen

wurden in das Invalidengebäude in der Altstadt einquartirt, bis sie in das Innere des Landes transportirt werden konnten.

Die Zahl der in allen ungarischen Schlachten gefangenen Oesterreicher war kolossal, und betrug gegen 28,000 Mann nebst 700 Officiere. Die gefangenen Italiener und Polen wurden auf ihr Verlangen größtentheils eingereiht, auch viele Deutsche, die anderen, besonders die Croaten, wurden, da man ihnen nicht trauen konnte, in den Laboratorien, Bäckereien, Montirungskommissionen und in festen Plätzen zum Bauen und Ausbessern der Schanzen verwandt. Die Behandlung der Mannschaft war gut, denn außer den Arbeiten, welche sie im Verein mit unseren Soldaten vornahmen, wurden sie nicht übermäßig angestrengt, auch wurden sie ebenso verpflegt wie die Ungarn, und bekamen 4 Kreuzer Münze täglich, eben so viel, wie ihre Löhnung in Friedenszeiten. Selten kam daher ein Entweichen vor und sie wunderten sich, daß man sie hier so gut behandle; denn in ihrer Armee suchten die höheren Officiere den Glauben zu verbreiten, daß die Rebellen jeden Ue-

berläufer und Gefangenen sofort ermordeten und dieser Glaube war so allgemein, daß selbst Officiere niederen Ranges fest daran hingen, und nach ihrer Gefangennahme jeden Augenblick ihre Hinrichtung erwarteten. Sie wollten daher kaum ihren Augen trauen, als sie eine wahrhaft ritterliche Behandlung erfuhren, deren Viele wirklich nicht würdig sein mochten, denn manche von ihnen hatten früher ihr Müthchen an wehrlosen ungarischen Gefangenen gekühlt. Ich frage die Männer von Ehre in der österreichischen Armee, ob es billig und gerecht war, ungarische Officiere, von denen noch viele vom Könige Ferdinand V. bestätigt waren, als Gemeine beim Fuhrwesen zu assentiren. Es ist das ein Zeichen, daß unsere Armee, obgleich jung und ohne königliche Abzeichen, dennoch mehr Ehrgefühl besaß, als die kaiserliche; auch wir hatten eine geraume Zeit die Gewalt in Händen, auch wir konnten die vielen Hundert gefangenen Officiere als Fuhrknechte brauchen und wirklich hätten viele rücksichtlich ihrer Bildung mehr hiezu gepaßt, als unsere Leute; wir waren vermöge kaiserlichen Ausspruches

Rebellen, denen kein Gesetz heilig, obgleich wir das Gesetz der Ehre achteten und wohl wissend, was mit unseren gefangenen Officieren geschah, konnten wir uns doch nicht entschließen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, weil wir den Namen Officier vor der Welt und vor unseren eignen Truppen nicht herabwürdigen wollten. Ich frage nun, welche Armee civilisirter war? Diejenige, welche ihre wenigen Gefangenen mit äußerster Rohheit behandelte, die, nachdem sie unzählige Male geschlagen war, dennoch Unverschämtheit genug besaß, zu affektiren, als ob sie ihren Feind verachte? Oder die Armee, welche, obwohl beständig siegreich, dennoch nicht übermüthig wurde, die obgleich erst neu errichtet, die Kriegsgesetze achtete und deren gemeine Soldaten es sogar für Schande gehalten hätten, einem wehrlosen Gefangenen übermüthig zu begegnen, oder gar ihn zu mißhandeln, was so viele, besonders von Korporälen avancirte österreichische Officiere thaten.

Als am Ende die Behandlung unserer Kriegsgefangenen immer grausamer wurde, als man sogar Gefangene hinrichtete, wurde vom

Kriegsministerio eine Note an den kommandirenden österreichischen General geschickt und ihm bedeutet, daß wenn die ungarischen Kriegsgefangenen nicht nach Kriegsgebrauch behandelt würden, man den gefangenen österreichischen Officieren nur 4 Kreuzer Münze, gleich der Mannschaft, geben werde und daß für jeden gemordeten Ungarn drei Oesterreicher fallen würden. Das half; denn seit dieser Zeit wurde bis zum Ausgange des Krieges niemand hingerichtet, und kein Officier als Gemeiner assentirt, obgleich die Behandlung immer brutal blieb, ja die Oesterreicher trauten den Ungarn nicht die Schlechtigkeit gegen österreichische Gefangene zu, welche sie selbst gegen die ungarischen hegten. Es war dies eine unwillkürliche Anerkennung unserer moralischen Ueberlegenheit.

Die Vorräthe an Waffen und Kriegsmaterial, die wir in Ofen aufgehäuft fanden, waren enorm. Gegen 150 Geschütze verschiedenen Kalibers, 15,000 Gewehre, an 200 Munitionswagen, eine Masse von Monturen und Lebensmitteln fiel in unsere Hände. Trotz dieses scheinbaren Gewinnstes hatten wir indeß weit

mehr verloren, nämlich Zeit. Nach der Schlacht von Komorn war, wie schon früher berichtet, das siebente Armeekorps nach Raab gezogen und blieb die ganze Zeit, während Ofen belagert wurde, unthätig in Raab stehen. Da bestätigte sich die Nachricht von der russischen Intervention und nun galt es einen schweren Kampf. Doch standen die Sachen nach der Einnahme von Ofen noch nicht schlecht. Ungarn hatte eine regulaire Armee von 160,000 Mann und mit ein wenig Eifer konnte man sie noch um die Hälfte erhöhen. Die Streitkräfte des Landes standen damals auf der höchsten Stufe, denn alles, was man zum Kriege brauchte, war vorräthig. Das Papiergeld hatte vollen Kredit, ja selbst in den österreichischen Provinzen wurde es unter der Hand gern genommen, während es im öffentlichen Verkehre streng verboten war; an Munition fehlte es für lange Zeit nicht und überhaupt war an Allem Ueberfluß. Nur ein Soldat fehlte, um das Ganze zu leiten und Kossuth war kein Soldat. Görgei hatte weder Kraft noch Willen und Bem und

Dembinski waren Ausländer, denen untergeordnet zu sein, eine Kränkung für den ungarischen Stolz war.

Am 28. und 29. Mai marschirte die Armee von Ofen ab und zog gegen die Waag, um den rechten Flügel und das Centrum, einer von Raab gegen Leopoldstadt ausgedehnten, nur durch Waag und Donau unterbrochenen Operationslinie, zu bilden. Der Feind hielt das rechte Ufer der Waag besetzt und selbst am linken Ufer bei Sempte stand eine feindliche Kolonne von 4000 Mann.

Während der Zeit, als die Armee an die Waag marschirte, blieb Görgei in Pesth, um sich da von dem unwissenden Volke anstaunen und bewundern zu lassen. Eine Deputation vom Landtage aus Debretzin gesandt, begrüßte Görgei als Retter des Vaterlandes und überbrachte ihm zugleich den Verdienstorden erster Klasse, wie die Ernennung zum Feldmarschall-Lieutenant. Görgei lehnte Beides mit stolzer Bescheidenheit ab, versichernd, nur Bem habe bis jetzt diese Auszeichnung verdient. Er reiste sodann am 4. Juni nach Raab, nachdem inzwischen das zweite und dritte Armeekorps

Neuhäusel, das erste Armeekorps Motsonok und ein kleines Korps, unter Obristlieutenant Horvath, bestehend aus 2500 Mann mit vier Kanonen, Neutra besetzt hatte. Außer diesem kleinen Korps war noch ein zweites, eben so starkes, vorhanden, unter Kommando des Major Armin Görgei, eines sehr schwachen Officiers, dem sein Bruder, der kommandirende General, eine eigene Abtheilung übergab, damit er sich einen Namen machen könne. Aber das war unmöglich, denn der kühne Bruder des gefeierten Helden wich jeder Schlacht vorsichtig aus und bewährte sich als Soldat minder gut, denn als Intriguant. Um den Charakter dieses würdigen Brüderchens gehörig beurtheilen und würdigen zu können, muß man wissen, daß er früher als kaiserlicher Beamter alle Freigesinnten verfolgte und sogar im Jahre 1846 mehrere geflüchtete Polen anhielt und an die Behörden auslieferte, ohne daß ihn sein Amt hiezu gezwungen hätte. Beim Ausbruche der Revolution verhielt er sich einige Zeit ruhig, ohne sich für eine Partei zu erklären und erst als sein Bruder sich hinaufschwang, schloß er

sich aus Eigennutz seiner Sache an. Durch die liebevolle Fürsorge seines Bruders befördert, gelangte er bald zum Kommando eines eigenen Korps, aber weder die mindesten militairischen Kenntnisse, noch natürlichen Scharfsinn besitzend, machte er durch seine Kreuz- und Querzüge seinem ruhmsüchtigen Bruder wenig Ehre.

In der Linie von Raab bis gegen Leopoldstadt standen gegen 50,000 Mann Ungarn und zwar das siebente, dritte, zweite und erste Armeekorps, außer den zwei fliegenden Korps. Da die Armee durch Schlachten und Strapazen fortwährend geschwächt wurde und wenig Rekruten bekam, indem man neue Korps in andern Theilen des Landes bildete, so war sie der feindlichen Hauptarmee von 80,000 Mann an Zahl nie gewachsen. Aber das Selbstvertrauen unserer Truppen war so groß, daß sie es mit einem viel stärkeren Feinde aufzunehmen gedachten.

Am 5. Juni rückte das erste Armeekorps vor Sempte. Der Feind, ungefähr 4000 Mann stark, hatte vor dem Dorfe Stellung genommen und erwartete den Angriff. Eine Brigade,

unter Kommando des Obristlieutenants Schulz, rückte dem Feinde entgegen und warf ihn nach kurzem Geschützkampfe aus dem Dorfe. Der Feind zog sich über die Brücke zurück, brannte sie ab und stellte sich am rechten Waagufer schlagfertig auf, um uns den Uebergang streitig zu machen. General Nagy Sandor, welcher keinen Befehl hatte, den Uebergang zu forciren, beunruhigte die Oesterreicher weiter nicht, sondern ließ nach Ausstellung der Vorposten das Armeekorps einquartiren. Die an der Waag liegenden Dörfer Sempte und Sopornya wurden mit schwachen Abtheilungen besetzt.

III.

Blick auf die Verhältnisse in Ungarn. Das Verhältniß der feindlichen Macht zn der ungarischen. Schlachten an der Waag bei Zsigárd und Pered. Gefechte bei Sempte und Sopornyá. Schlacht bei Raab. Concentrirung der ungarischen Armee bei Komorn. Schlacht am 2. Juli. Verwundung Görgei's. Absetzung des Obergenerals. Intriguen desselben und ihre Folgen. Schlacht bei Komorn am 11. Juli. Abmarsch der Hauptarmee gegen Waitzen. Schlacht bei Waitzen. Rückzug von Waitzen. Folgen des Rückzugs. Gefechte bei Rétsag, Vadkert, Hugyag. Lage der Armee während des Rückzuges. Der Vorfall bei Ludány. Die russischen Parlamentaire. Armeebefehl Görgei's. Gefechte bei Görömbely und Gesztely. Rückzug über die Theiß. Die Russen nehmen Tissa Füred. Das erste Armeekorps gegen Debretzin. Schlacht bei Debretzin. Absicht Görgei's. Stand der Dinge in Ungarn. Kossuth und Görgei. Die Officiere. Abmarsch von Großwardein gegen Arad. Gefecht bei Arad. Rückzug nach Arad. Kossuth und die Minister danken ab. Görgei wird Diktator. Proklamationen Kossuth's und Görgei's. Nachricht von der Niederlage Dembinski's bei Temesvár. Abmarsch gegen Vilagos. Die Waffenstreckung bei Vilagos. Die Folgen davon. Schicksal der Armee und ihrer Führer. Schluß.

Um den Bewegungen der Hauptarmee weiter folgen zu können, ist es nothwendig, zu-

vor einen Blick auf den Zustand des Landes, im Monat Juni, zu werfen. Es ist nicht meine Absicht, den politischen Stand der Dinge zu schildern, denn ich war als Soldat nicht damit beschäftigt und kannte ihn damals nicht, und was ich später darüber erfuhr, war so sich widersprechend, daß das Wahre schwer herauszufinden sein möchte und erst die kommende Zeit uns darüber Auskunft ertheilen wird.

Als die Hauptarmee an die Waag kam, hatte man in Ungarn gegen folgende Streitkräfte des Feindes zu kämpfen. Die österreichische Hauptarmee, unter Kommando des F. Z. M. Haynau, bestand aus 80,000 Mann und wurde später durch 12,000 Russen verstärkt, welche unter Kommando des General Paniutin standen. Aus Galizien waren zwei große Armeekorps, unter Kommando des F. M. Fürsten Paskiewitsch, im Anmarsche. Die Stärke dieser Armee belief sich auf beinahe 100,000 Mann. Gegen Siebenbürgen operirten 20,000 Oesterreicher, unter F. Z. M. Puchner und gegen 40,000 Russen, unter General Lüders. In Croatien standen gegen

20,000 Oesterreicher, unter den Ban Jellachich und eine große Masse Landsturms. Die Festung Temesvár vertheidigte sich hartnäckig, obgleich sie Mangel an Allem litt. Arad hatte sich unter der Bedingung freien Abzuges für die Garnison, ergeben.

So betrug die regulaire Macht des Feindes, ungerechnet der starken Besatzungen in Temesvar, Esseg und Karlowitz, und abgerechnet die Masse Landsturm, die allein vielleicht an 60,000 Mann zählte, gegen 280,000 Mann mit mehr als 600 Kanonen.

Dieser Macht konnten wir folgendes entgegensetzen. Die Hauptarmee, unter Görgei, sammt der Besatzung von Komorn, bestand aus etwa 50,000 Mann. Die Siebenbürgische Armee, unter Bem, aus 40,000 Mann. Die Südarmee, unter den Generälen Vetter und Guyon, aus 36,000 Mann. Die Theißarmee, unter Perczel und Kazinczi, aus 26,000 Mann. Die oberungarische Armee, unter Visoselly und Dessessy, aus 18,000 Mann. Mithin betrug unsere schlagfertige Streitmacht an 170,000 Mann, ungerechnet die Besatzungen von Peterwardein,

Arad und Munkacs (zusammen etwa funfzehn tausend Mann) und abgerechnet die Reserven nebst Landsturm. Wenn man also auf die gegenseitige Macht blickt und noch dazu nimmt, daß die Magyaren damals das ganze Land fast in ihrem Besitze hatten, so dringt sich unwillkürlich die Ueberzeugung auf, daß der Sieg der Verbündeten noch sehr zweifelhaft war. Es gab und gibt noch Viele, welche behaupten wollen, daß es Wahnsinn gewesen wäre, zu glauben, eine so kleine Nation, wie die ungarische, vermöchte zwei Großmächte zu besiegen. Diese Herren bedenken aber nicht, daß Oesterreich in dieser Zeit nur dem Namen nach eine Großmacht war; und auf die Meinung, daß Rußland, wenn seine Armee geschlagen wäre, eine zweite geschickt hätte, erwiedere ich gar nichts, sondern überlasse das Urtheil darüber Jedem, welcher die Verhältnisse des nordischen Kolosses kennt. —

Während der ersten Tage unseres Aufenthalts an der Waag, erhielten wir die Nachricht von der großen Intervention Rußlands. Der Eindruck, den diese Nachricht in der Armee

hervorbrachte, war sehr gering, im Gegentheil freuten sich Viele, mit dem neuen Feinde zusammenzutreffen und Mancher, der schon dachte „der Krieg ist aus und ich werde an den heimathlichen Heerd zurückkehren,“ änderte seinen Entschluß, um dem aufs Neue bedrohten Vaterlande ferner zu dienen. Viele glaubten, die Regierung werde entweder mit Oesterreich unterhandeln, oder alle Kraft des Landes zur Vernichtung des Feindes aufbieten. Weder das Eine noch das Andere geschah. Am 18. Juni setzte die bei Ersеg Ujvar stehende ungarische Armee über die Waag und rückte gegen Zsigárd und Pered. Am 19. um zehn Uhr Morgens wurden die Ungarn durch die vereinigten Oesterreicher und Russen mit überlegener Macht angegriffen. Der Kampf war anhaltend und blutig, und trotz aller Anstrengungen wurden die Ungarn zum Weichen gebracht. Es standen nicht mehr die früheren kriegskundigen Generale an der Spitze der Truppen, Damianich war krank und reiste später nach Arad, wo er das Festungskommando übernahm, Aulich war Kriegsminister und hatte sein Korps an den Obersten

Asboth, einen braven aber nicht talentvollen Officier abgegeben. Außerdem war der Feind uns wohl doppelt überlegen und, durch die Anwesenheit der Russen gestärkt, gingen die Oesterreicher an diesem Tage überall muthig vorwärts. Wir verloren gegen 1000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen und drei Kanonen. Der Feind hatte an Mannschaft denselben Verlust. Am 20. retirirten die zwei Armeekorps auf das linke Waagufer und beschränkten sich auf die Vertheidigung desselben.

Unterdessen verlor das erste Armeekorps, welches in Motsonok und der Umgegend stand, die Zeit mit unnützen Manövern gegen das Dorf Sempte. Der Feind hatte sich, als er am 5. Juni von dort herausgeschlagen war, über die Waag gezogen und die Brücke hinter sich abgebrannt. Als aber General Nagy Sandor das Dorf nicht besetzte, sondern die Truppen in den entfernter liegenden Dörfern einquartirte, benutzte der Feind diese Unvorsichtigkeit, schlug in der Nacht am 9. wieder eine Brücke, besetzte das Dorf und warf vor demselben Schanzen auf. Nagy Sandor ließ alles Dies

ruhig geschehen und erst wie der Feind mit Allem fertig war, griff er am 12. mit zwei Bataillonen und vier Geschützen das Dorf an. Der Angriff war, wie es sich von selbst versteht, nutzlos, denn der Feind war bedeutend stärker und wohl postirt. Am 18. und 20. wurde gegen das Dorf demonstrirt. Am 21. rückte das ganze Armeekorps aus und der Feind wurde von allen Seiten angegriffen. Obgleich dieser Verstärkungen an sich gezogen hatte, war er doch um die Hälfte schwächer, als die Ungarn. Ein heftiges Artilleriefeuer entspann sich, dessen Resultat war, daß die feindlichen Geschütze die Schanzen räumten und sich über die Brücke zurückzogen. Rechts und links von dem Dorfe Sempte laufen dichte Wäldchen aus, welche von den feindlichen Jägern besetzt waren und mit ausgezeichneter Bravour vertheidigt wurden. So lange das Gehölz nicht genommen war, konnte man gegen das Dorf nicht vorrücken, da nur eine gerade Landstraße und ein schmales mit hohem Getreide bewachsenes Feld die einzigen offenen Zugänge boten. Alles was sich auf denselben zeigte, wurde aus dem Gehölze her

von zwei Seiten ins Feuer genommen. General Nagy Sandor hatte unsere gesammte Infanterie in Plänkler aufgelöst und auf die beiden feindlichen Flügel geworfen, ohne einen einzigen Mann in Reserve zu behalten. Als der Feind immer mehr gegen das Dorf zurückwich, ließ der General, trotz der Warnung der Artillerieofficiere, vier Batterien und die gesammte Kavallerie auf dem Wege gegen das Dorf vorgehen. Kaum 400 Schritte vor der Artillerie, schlugen sich die Plänkler. Unsere Infanterie hatte am linken Flügel den Feind zurückgedrängt und schon drangen die Ungarn in das Dorf, als die feindlichen Reserven vorrückten und unsere Truppen aufs neue warfen. Die Kugeln der österreichischen Jäger schreckten immer mehr und mehr die weichenden Honveds, nach einigen Minuten floh der linke Flügel und wurde von den Jägern hitzig verfolgt. Während dem hatte eine jenseits der Waag postirte feindliche Batterie ein starkes Feuer auf die unthätig stehende ungarische Artillerie begonnen; zu gleicher Zeit besetzten die Oesterreicher die Schanzen mit Geschützen und ihre Jäger stürmten aus dem

Gehölze. Die ungarische Artillerie retirirte in Eile unter einem Hagel von Gewehrkugeln und vier Geschütze, von denen die Pferde und Leute meistens erschossen wurden, fielen in die Hände der Oesterreicher, da die Bedeckung entflohen war. Hätte General Nagy Sandor nur zwei Kompagnien in Reserve gelassen, so hätte man die Geschütze leicht zurückerobern können, aber der Fehler war geschehen und ehe man eine Abtheilung Infanterie sammeln konnte, hatte der Feind die eroberten Kanonen schon im Dorfe. Die Ehre des Sieges gebührt den österreichischen Jägern, welche gegen eine große Uebermacht sich heldenmüthig behaupteten. Wir verloren dabei gegen 200 Mann.

Noch einige Tage lang wurde gegen den Ort demonstrirt, ohne ihn ernstlich anzugreifen, endlich zog sich der Feind, der beständigen Strapazen und Allarmirungen müde, über die Waag zurück und ließ die Brücke abtragen.

Am 24. ließ General Nagy Sandor am hellen Tage eine Brücke bei Sopornya über die Waag schlagen. Der Feind hatte das Gesträuch am andern Ufer besetzt, aber zeigte sich nicht.

Als jedoch die Brücke halb fertig war, wurden die Arbeiter durch ein starkes Gewehrfeuer begrüßt. Obgleich unsere zur Deckung des Baues am Ufer aufgestellten Geschütze und Infanterie das Feuer beantworteten, so war es nicht möglich weiter zu arbeiten, indem der Feind nun seiner seits Geschütze aufführte und diese sowie seine Infanterie durch das Terrain vollkommen gedeckt waren, während unsere Truppen freistanden. Der nutzlose Kampf, welcher bis in die späte Nacht dauerte, hatte zur Folge, daß das unglückliche Dorf in Flammen aufging.

Während die ungarischen Truppen so unglücklich an der Waag manövrirten, stand das siebente Armeekorps unthätig bei Raab.

Am 28. rückte die Hauptmacht des Feindes, ungefähr 50,000 Mann stark, unter dem Befehl Haynaus gegen die Ungarn. Das siebente Armeekorps, welches kaum 12,000 Mann zählte, indem schon im Monate Mai General Kmety mit einer Division gegen Stuhlweißenburg detaschirt war und sich später mit der Südarmee vereinigte, hatte, durch 10,000 Mann von der Komorner Besatzung verstärkt, die feste Stel-

lung bei Raab besetzt und empfing muthig den übermächtigen Andrang des Feindes. Der Kampf war äußerst blutig und schien mit der gänzlichen Vernichtung der Ungarn endigen zu wollen, indem besonders ihr rechter Flügel in die wildeste Flucht gerieth. Im entscheidenden Augenblicke erschien Görgei mit drei Eskadronen Husaren. Seine Gegenwart, sein Muth und seine Energie hielt die Fliehenden auf, und es gelang ihm, die Schlacht in soweit herzustellen, daß sich die Armee in guter Ordnung zurückziehen konnte.

Am 7. Juli kam die Armee von Raab in Komorn an, wo sie das zweite und dritte Armeekorps vorfand. General Nagy Sandor und die Truppenabtheilungen unter Armin Görgei und Horvath bewachten indessen die Waaglinie.

Am 2. griffen die Verbündeten die ungarische Hauptarmee bei Komorn an. Die Schlachtlinie der Ungarn, mit 40,000 Mann und 132 Geschützen besetzt, dehnte sich von Ats gegen N. Igmánd aus. Die Verbündeten zählten gegen 60,000 Mann mit 200 Kanonen. Zuerst wurde der ungarische rechte Flügel angegriffen und nach hartnäckigem Kampfe gegen den Atsa-

Wald zurückgedrängt. In demselben Walde, wo schon einmal so viel Blut geflossen, wurde abermals heute erbittert gekämpft. Das Centrum und der linke Flügel hielten standhaft den Angriff des Feindes aus, und sechs Stunden dauerte der Kampf beinahe auf einer Stelle. Görgei war heute überall gegenwärtig und wohl noch in keiner Schlacht hatte er sich so viel Mühe gegeben, als hier. Die Furcht, welche die Officiere vor ihm hegten, erlaubte ihnen nicht, dort wo Görgei zusah, zu weichen, und als der Feind die Schanzen beinahe erstürmt hatte, brauchte Görgei nur hinzureiten und mit donnernder Stimme vorwärts zu befehlen und die retirirenden Bataillone, die wohl den Befehl eines andern Generals kaum erfüllt hätten, stürzten sich auf Görgei's Kommando aufs Neue dem Feinde entgegen und warfen ihn nach wüthendem Kampfe. Die ungarische Kavallerie hatte heute mehrere blutige Attaquen zu bestehen. Am linken Flügel waren die Husaren durch überlegene feindliche Kavallerie geworfen worden, und sieben Geschütze, deren Bedienungsmannschaft sich heldenmüthig mit dem blanken

Säbel vertheidigte, aber niedergehauen wurde, fielen in die Hände des Feindes, als Görgei plötzlich auf dem Schlachtfelde erschien. Augenblicklich befahl er zu halten und sich an die Spitze der Husaren stellend, griff er von neuem die feindliche Kavallerie an. Von ungeheurem Muthe beseelt, stürzten sich die Husaren, die den Feldherrn in ihrer Mitte wußten, auf den Feind und schlugen ihn trotz seiner Ueberlegenheit in die Flucht. Doch die Geschütze blieben verloren. Bei dieser Gelegenheit wurde Görgei durch einen Säbelhieb hinten am Kopfe leicht verwundet *). Trotz aller Aufopferungen konn-

*) Ueber diese Attaque und die Verwundung Görgeis gingen gleich nach der Schlacht so vielerlei Gerüchte um, daß ich, leider nicht persönlich zugegen, doch später Augenzeugen darüber befragte und von diesen erfuhr, die Gerüchte seien nicht grundlos und Görgei wirklich nicht durch einen feindlichen Reiter, sondern durch einen Husaren, seiner eigenen Ordonnanz, leicht gestreift. Auch habe er sich nicht so tief in das Kampfgewühl gewagt, um den feindlichen Säbelhieben erreichbar zu sein, da ihm seine prächtige rothe Uniform, die er sonderbarer Weise heute zum ersten und zum letzten Male trug, den sicheren Tod gebracht haben würde. Dieß ist das Wahrscheinlichste. Die Meinungen über die Verwundung Görgeis waren verschieden. Diejenigen, welche in ihm nur den großen Helden sahen, ver-

ten die Ungarn ihre Stellung doch nicht behaupten und gegen Abend wichen sie auf allen Punkten zurück in die Komorner Schanzen. Der Verlust an Todten und Verwundeten war von beiden Seiten bedeutend. Wir hatten über 1500 Todte und Verwundete, der Feind, dem besonders der Sturm auf die Schanzen viele Leute gekostet, wohl noch mehr. Es ist nicht zu läugnen, daß von beiden Seiten heute mit hohem Muthe und großer Erbitterung gekämpft wurde.

Gleich nach der Schlacht langte auch das erste Armeekorps in Komorn an, und nun war die ganze Armee beisammen.

Am Tage nach der Schlacht kam der Befehl von der Regierung, daß Görgei des Oberkommandos zu entheben, und Meszaros mit demselben zu bekleiden sei, Görgei hatte dieß vorausgesehen und diesem Ereigniß längst entgegengearbeitet. Nun durchliefen seine Anhänger das Lager und stellten den Officieren

glichen ihn mit Napoleon bei Marengo, die ihn jedoch mit Blicken des Argwohnes betrachteten, hielten seine Verwundung für eine zwischen ihm und dem Husaren abgekartete Sache, die ihm gleich am andern Tage reiche Zinsen brachte.

vor, daß eine dem Obergeneral feindliche Partei, welche auf seinen und den Ruhm der Armee neidisch sei, den Feldherrn beim Kossuth angeschwärzt und die Schwäche des letzteren benutzend, die Absetzung Görgei's erwirkt habe. Das sei nun der Dank für so große, dem Vaterlande geleistete Dienste, das der Lohn für das erst gestern vergossene Blut. Der General, so sprengte diese Partei aus, sei entschlossen zu gehorchen und das Oberkommando an Meszaros zu übergeben. Nur in dem Falle, wenn die Armee einstimmig sein Bleiben verlange, würde er sie, wie bisher, auch weiter führen und an ihrer Spitze einer ganzen Welt trotzen. Man stellte den Officieren die gefahrvolle Lage des Vaterlandes vor, und daß nur Görgei die Armee siegreich zu führen vermöge, daß Meszaros ein talentloser und wie er es bewiesen, höchst unglücklicher General sei.

Es wurde eine Erklärung an die Regierung aufgesetzt, in welcher die Armee (?) bat, ihr keinen andern Oberkommandanten zu schicken, indem sie nur in Görgei Vertrauen setze, der sie so lange siegreich geführt habe. Die unter-

zeichneten Officiere erklärten, daß sie lieber den Dienst quittiren, als unter einen andern Feldherrn dienen würden. Die Officiere von Görgei's Stabe, der aus mehr als vierzig Individuen bestand, voran die Generale Pöltenberg und Leiningen, unterzeichneten zuerst. Ihrem Beispiele folgten mehrere hundert Officiere.

General Nagy-Sándor nahm an dieser Sache keinen Theil, auch unterzeichnete von seinem Korps kein Officier die dienstwidrige Erklärung. Da der Befehl der Regierung den unverzüglichen Abmarsch der Armee von Komorn anordnete, so marschirte das erste Armeekorps am 6. von Komorn ab. Auch Klapka, der Festungskommandant von Komorn, nahm an den Machinationen Görgei's keinen Antheil und mißbilligte den Widerstand gegen die Regierung, trat jedoch nicht offen gegen Görgei auf. Ueberhaupt blieb er der Sache mehr fremd, da er als Festungskommandant ohnehin Görgei nicht untergeordnet war. Hätte an der Spitze der Regierung ein energischer Mann gestanden, so wäre damals schon allen den Intriguen Görgei's ein Ziel gesetzt worden, Kossuth brauchte nur in das Lager zu kommen, und

zwanzig Worte zur Armee sprechen, so hätte alle Popularität Görgei's ihn nicht vom Sturze gerettet, insbesondere da die Partei Görgei's nicht sagte, Kossuth wäre gegen den General, sondern nur aussprengte, daß die Feinde desselben, welche ihn bei Kossuth anschwärzten, die Schuld von seiner Absetzung trügen; Viele glaubten daher nicht gegen Kossuth, sondern gegen die geheimen Feinde Görgei's in ihrer schriftlichen Erklärung aufgetreten zu sein. Aber Kossuth kam nicht, er besaß nicht die Kraft, gegen Görgei offen aufzutreten, und während er im Geheimen gegen den General intriguirte, suchte er dessen Vergehen vor der Welt zu rechtfertigen.

General Nagy-Sándor, der immer in einem Tage wohl zwanzigmal seinen Entschluß änderte, ließ sich von den Freunden Görgei's bereden, kehrte am 9. Juli mit dem Armeekorps nach Komorn zurück und stellte sich wieder zur Disposition Görgei's. Görgei blieb Oberkommandant, denn die dienstwidrige Erklärung der pflichtvergessenen Officiere, anstatt nach Verdienst gestraft zu werden, erfüllte die Re-

gierung mit solchem Schrecken, daß sie nichts gegen Görgei unternahm. Am 11. Juli rückte die gesammte ungarische Streitmacht, ohngefähr 50,000 Mann stark, mit 180 Kanonen, auf denselben Platz vor, wo sie sich vor einigen Tagen geschlagen. Görgei hatte den Plan, den Feind von Komorn zurückzudrängen, um sich einen Weg auch nach Pesth zu bahnen. Dieß war keine leichte Aufgabe, denn der Feind hatte alle Verstärkungen an sich gezogen und mehr als 80,000 Mann mit 240 Geschützen standen in Schlachtordnung den anrückenden Ungarn entgegen. Es war dieß nicht mehr derselbe Feind, der im April, obgleich doppelt überlegen, dennoch geschlagen werden konnte. Die österreichischen Truppen hatten durch ihre Vereinigung mit den Russen und durch mehrere siegreiche Gefechte ihr Selbstvertrauen wieder gewonnen und die gegenseitige Eifersucht spornte sie zum Muthe und zur Ausdauer an. Görgei, welcher sah, daß an diesem Tage keine Lorbeern gesammelt werden könnten, übergab das Kommando während der Schlacht dem General

Klapka, während er selbst den Kranken spielte, obgleich die Wunde nicht sehr bedeutend war.

Es war ein kalter neblichter Tag, ein feiner Regen belästigte die Krieger, als um 7 Uhr Morgens unser rechter Flügel, aus dem siebenten und zweiten Armeekorps bestehend, den Feind in den Waldungen bei Ats angriff. Gleichzeitig rückte auch das Centrum — das dritte Armeekorps und die Komorner Besatzung — gegen Motsa vor. Der linke Flügel — das erste Armeekorps — demonstrirte gegen Naszály. Die Felder bei Komorn, auf denen schon so viel Blut geflossen, wurden auch heute reichlich damit getränkt. Am blutigsten war der Kampf auf dem rechten Flügel und im Centrum. Der Wald bei Ats, um den schon so oft gekämpft worden, war auch heute Zeuge blutigen Streites. Dort stritt die Infanterie von beiden Seiten mit Erbitterung, und die Oesterreicher, zweimal geworfen, stürmten immer mit frischen Bataillonen und behaupteten endlich den Platz. — Unser Centrum war anfangs glücklicher. Es nahm das vom Feinde wüthend vertheidigte Dorf Motsa und drängte die Oesterreicher bis

auf die hinter dem Orte liegenden Anhöhen zurück. Hier schwankte der Kampf einige Stunden; aber alle Anstrengungen blieben fruchtlos, denn die Verbündeten brachten immer frische Truppen ins Gefecht, und nach hartem Kampfe, in welchem das Dorf wieder zurückerobert wurde, mußten die Ungarn dem überlegenen Feinde weichen. Der linke Flügel stand unbeweglich bis gegen 7 Uhr, und hielt den feindlichen rechten Flügel in Schach. Als um diese Zeit unser Centrum geworfen wurde, griff der Feind auch diesen Flügel mit Uebermacht an, und brachte ihn zum Weichen. Die feindliche Kavallerie, welche eine Attaque auf unsere Kanonen versuchte, wurde übel zugerichtet, rächte sich aber dafür an den Husaren, die nach einem beinahe eine halbe Stunde dauerndem Gemetzel geworfen wurden. Es war 6 Uhr Nachmittags, als wir uns in die Schanzen zurückzogen. Wir hatten nicht den geringsten Vortheil errungen, wohl aber an 1000 Mann verloren. Auch der Feind erlitt gleichen Verlust, doch war sein Selbstvertrauen dadurch, daß er Herr des Schlachtfeldes blieb, noch gewachsen.

Am 12. Abends setzte sich die Armee in Marsch gegen Waitzen, das zweite Armeekorps blieb in Komorn zurück und so betrug die ganze Macht, welche abmarschirte, höchstens 28,000 Mann mit 148 Kanonen. In Komorn blieben über 20,000 Mann und durch Rekrutirungen brachte Klapka die Besatzung auf 30,000 Mann.

Das erste Armeekorps, welches die Avantgarde bildete, traf in Waitzen russische Besatzung, ungefähr 700 Muselmänner, unter Fürst Bebutow. Die Russen flohen bei Annäherung der Avantgarde aus der Stadt und aus den Häusern schossen die Bürger dem fliehenden Feinde nach. Da nach sicheren Berichten die feindliche Armee bei Hatvan und Hort stehen sollte, so dachte man heute an kein Zusammentreffen mit dem Feinde. Nach Ausstellung der nöthigen Vorposten, machte sich Alles im Lager bequem und viele Officiere begaben sich zum Mittagessen in die Stadt.

Aber der Feind war nicht so weit entfernt, als man dachte. An demselben Tage, als die Ungarn gegen Waitzen marschirten, waren auch

die Russen von Hatvan aufgebrochen und die aus Waitzen fliehenden Muselmänner begegneten auf halbem Wege ihrer Armee. Ungefähr um 1 Uhr Nachmittags meldeten unsere Vorposten das Anrücken des Feindes und zogen sich bald darauf plänkelnd zurück. Das Armeekorps nahm hinter der Eisenbahn eine treffliche Position und erwartete die feindliche Avantgarde. Bald zeigte sich diese. Sie bestand aus 4 Regimentern Kavallerie und einer leichten Batterie (von 12 Geschützen), welche aus dem Dorfe Duka herausrückten und ein heftiges Feuer gegen uns eröffneten. Doch dauerte dieß nur einige Minuten, denn der Feind konnte das Feuer unserer Artillerie nicht aushalten und retirirte in das Dorf zurück. Unterdessen war die russische Hauptmacht, gegen 24,000 Mann, angelangt; von Neuem rückte der Feind vor und erneuerte den Angriff. Obgleich nur 7000 Mann stark, hatten wir doch nichts zu befürchten, denn wir standen in einer so herrlichen Position, daß Infanterie und Kavallerie ganz, die Geschütze aber zum Theil gedeckt waren.

Die russische Armee stellte sich unter dem Geschützfeuer der Ungarn vor Duka in Schlachtordnung auf und ihre überlegene Artillerie eröffnete ein furchtbares Feuer gegen unsere Batterien. Trotzdem, daß letztere gute Deckung hatten, war der Verlust unserer Artillerie an Mannschaft und Pferden größer, als in fünf bedeutenden Schlachten. Das ganze Treffen war eigentlich nur eine großartige Kanonade. Bis drei Uhr waren die Russen keinen Schritt vorgedrungen; aber um diese Zeit drang ihr rechter Flügel auf den links von Waitzen liegenden Weingebirgen vor. Schritt vor Schritt erkämpften die Russen den Boden, und die Lage der Ungarn war nicht die glänzendste, als endlich um vier Uhr ein Theil des dritten Armeekorps zur Verstärkung heranrückte. Dadurch stellte sich die Schlacht wieder her. Ruhmreich benahm sich unsere Artillerie. Trotzdem, daß der dritte Theil von ihnen getödtet oder verwundet wurde, thaten die Kanoniere unerschütterlich ihre Schuldigkeit. Aber auch der feindlichen Artillerie gebührt das vollkommenste Lob, was das Aushalten des Feuers anbelangt.

Es war wirklich wunderbar, wie die russischen Batterien, welche ganz ungedeckt auf offenem Felde dem starken Feuer der Ungarn bloßgestellt waren, diesen Platz behaupten konnten. Sie litten noch mehr, wie wir, ihr Angriff war nutzlos, wie jeder vernünftige Officier einsehen konnte, und dennoch standen sie auf einem Flecke, ohne sich zu rühren, die Bedeckung hart an den Geschützen; frische Leute ersetzten die Gefallenen und unterhielten das Feuer. Die russische Artillerie ist gefährlich, wenn sie sich einmal aufgestellt hat; an Richtigkeit im Schießen wird sie wohl von keiner anderen übertroffen; dieß bewies unser große Verlust; doch sind ihre Bewegungen ziemlich unbeholfen und am meisten die jedesmalige nahe Aufstellung der Bedeckung an die Geschütze zu tadeln, wodurch viele Leute nutzlos verloren gehen und dem Feinde ein größeres Ziel gegeben wird; was doch beinahe immer ohne Gefahr der Ueberrumpelung der Kanonen vermieden werden kann.

Ungefähr bis gegen sieben Uhr dauerte der Geschützkampf. Um diese Zeit versuchte die russische Kavallerie unsern schwach besetzten

rechten Flügel durchzubrechen und hinter unserem Rücken Waitzen zu nehmen. Drei Regimenter regulairer Kavallerie und eine Masse Kosaken kamen gegen den rechten Flügel zur Attaque und rückten vor. Hier standen nur 4 Eskadronen Husaren und erwarteten den Feind. Als dieser auf beiläufig 700 Schritt angerückt war und sich in Trab setzte, entwichen die Husaren blitzschnell hinter die in ihrem Rücken versteckte Batterie und ein tüchtiges Kartätschenfeuer begrüßte die erschrockenen Russen; sie kehrten sofort um und entflohen in größter Eile. Etwas glücklicher war der Angriff unserer Husaren auf den linken Flügel. Obgleich mit großem Verluste kamen sie bis an die feindlichen Kanonen, mußten jedoch vor der Infanterie weichen und brachten nur zwei russische Munitionswagen als Beute mit.

Es war schon finster, als die Kanonade aufhörte. Kaum auf zwei Kanonenschußweiten schlugen beide Parteien ihr Lager auf. Die ungarische Armee war schon seit sechs Uhr concentrirt, doch ließ Görgei mehr als die Hälfte nicht an der Schlacht Theil nehmen, sondern

beorderte sie auf die andere Seite der Stadt in's Lager.

Trotzdem, daß heute nur Kanonen sich mit einander schlugen, hatten wir über 300 Todte und Verwundete; der Feind, nach eigenen Bülletins gegen 700 Mann.

Görgei hatte an dem Kampfe keinen Antheil genommen, erst Abends fuhr er hinaus, um sich die Schlacht anzusehen. Hätte er die ganze Armee auf den Feind geworfen, die Russen wären furchtbar geschlagen worden, der Geist der Truppen hätte sich von Neuem belebt und der Weg zur Vereinigung mit den andern Armeen stand uns offen. Aber gerade das wollte Görgei nicht, denn schon war sein teuflischer Plan gefaßt, auf welche Art er sein Vaterland verrathen wollte.

Am 16. lagen beide Armeen einander gegenüber, ohne daß ein Schuß geschah. Gegen Abend kam der Marschbefehl gegen Vadkert.

Es war ein großer Uebelstand bei der Armee, daß beinahe jeder bedeutendere Officier seinen eigenen Wagen mit sich führte. Wenn man dazu die Wagen der Intendantur, die

Reserve-Munition, die Marodeurwagen u. s. w. rechnet, so waren bei der verhältnißmäßig kleinen Armee gegen 2000 Wagen. Geschah es mit oder ohne Absicht, genug, Görgei gab den Befehl zum Abmarsch früher an die Kommandanten der Truppen, als an die Führer der Wagen, und so kam es, daß erst nach Abmarsch der Armee die letzteren erfuhren, daß vor der Stadt nur noch eine kleine Abtheilung stehe und wenn diese, wie vorauszusehen, vom Feinde angegriffen und geworfen werde, die Wagen in die Hände der Russen fallen müßten. Eiligst suchte sich Alles aus der Stadt zu retten. Die Officierwagen waren größtentheils schon fort, auch die Reserve-Munition rettete sich glücklich, nur die Intendantur traf kein gutes Loos.

Es dauerte lange, bis sich die Reserve-Munition in Bewegung setzte; der Tag brach an und zeigte dem Feinde das verlassene Lager der Ungarn, sowie die kleine, zum Schutze der Stadt, zurückgelassene Abtheilung. Diese wurde nun rasch angegriffen, bald geworfen und retirirte in die Stadt. In den Straßen

kämpften Husaren mit Kosaken und auch die Bürger Waitzens nahmen an der Vertheidigung ihrer Stadt redlichen Antheil. Eine Zeit behaupteten sich die Ungarn, als aber russische Infanterie anrückte, mußten sie die Stadt räumen und mehr als die Hälfte der Lebensmittel fiel in die Hände der nacheilenden Kosaken.

Hinter der Stadt stand das dritte Armeekorps, um den Rückzug der Armee zu decken; hier entspann sich ein Gefecht, welches aber dem Feinde keinen weiteren Vortheil brachte. Beständig vom Feinde beunruhigt, zog sich unsere Arrieregarde gegen Retság, wo die ganze Armee bereits im Lager stand. Hier sollten die übriggebliebenen Lebensmittel vertheilt werden, aber sonderbarer Weise verzögerte sich das über zwei Stunden, die Soldaten bekamen nichts und der Feind griff plötzlich wieder an. Neue Verwirrung. Die Intendantur, welche ein ähnliches Unglück, wie in Waitzen, fürchtete, wenn sie sich so nahe beim Schlachtfelde befinde, floh mit panischem Schrecken, ohne alle Ordnung. Die erschrockenen Bauern, die nicht bewacht wurden, schnitten die Zugstränge der Pferde ab

ab und jagten davon, so daß mehr als 20 Wagen mit Fourage, Lebensmitteln und Wein ohne Bespannung auf der Straße stehen blieben. Der Feind hatte das siebente Armeekorps, welches hier die Arrieregarde bildete, ungestüm angegriffen. Auch heute arbeitete nur die Artillerie gegen einander bis zur anbrechenden Dämmerung, ohne daß ein Theil zum Weichen gebracht worden wäre. Abends zog sich General Pöltenberg mit dem siebenten Armeekorps über Badkert zurück und General Nagy-Sándor übernahm die Führung der Arrieregarde. Am 18. Morgens wurde letztere bei Felsö Szügy vom Feinde eingeholt und angegriffen. Auch hier wurde heftig kanonirt und die Ungarn zogen sich beständig kämpfend über Balassa Gyarmat gegen das Flüßchen Ipoly, wo die Brücke abgebrannt und das Ufer mit Geschütz besetzt wurde. Dennoch ließ der nachrückende Feind auch hier nicht Ruhe und griff uns an. Unsere Artillerie, nachdem sie das Feuer des Feindes einige Zeit erwiedert hatte, zog sich außer Schußweite vom Ufer zurück, um die weiteren Manöver des Feindes zu beobachten.

Da dieser nichts weiter unternahm, blieb die Arrieregarde bis Abends an der Ipoly stehen, dann marschirte sie gegen Szakál ab. Zwischen hier und Losontz läuft der Karoscher Paß, welcher leicht vertheidigt werden kann. Dies war auch die Aufgabe der Arrieregarde; die Ausführung vereitelte aber der aus dem Sohler Komitat anrückende General Grabbe.

Es ist unbeschreiblich, was wir während dieses Rückzuges litten. Seit Waitzen hatten wir weder Brod noch Fleisch gesehen und die armen Soldaten mußten sich Erdäpfel auf den Feldern ausgraben und braten, um den leeren Magen wenigstens mit etwas anzufüllen. Kein Trunk Wein erquickte den Müden, der die Nacht auf Wache ziehen und sich bei Tage schlagen mußte. Die Leute stießen Verwünschungen gegen ihre Oberen aus, die sie nicht dem Feinde entgegenführen, sondern immer retiriren ließen. Die Pferde bekamen nur schlechtes Heu und Stroh, manchmal auch nichts; an Hafer war nicht zu denken und oft fielen die müden Thiere um und mußten auf der Straße gelassen werden. Die Kavallerie litt in einigen Tagen

mehr, als während des gangen Feldzugs. Dies Alles sahen die höheren Officiere, wußten, daß man dem hätte ausweichen können, wenn nur Görgei gewollt hätte und doch wagten sie nicht aufzutreten gegen den Mann, den sie vor einigen Tagen selbst in ihrer Verblendung gewählt hatten und der nun nichts mehr fürchtend, an die Regierung schrieb, er erkenne sie nicht mehr an, weil er kein Vertrauen zu ihr habe.

Und Kossuth schwieg! — Bei Szakál kam ein merkwürdiger Fall vor, der besonders für Kavalleristen interessant ist. Eine Division des ersten Husarenregimentes stand auf Vorposten vor dem Dorfe. Hinter derselben, einige hundert Schritte entfernt, stand das siebenundvierzigste Honved-Bataillon. Die Husarenpferde, welche den ganzen Tag viel angestrengt waren und äußerst wenig Futter bekommen hatten, schnappten begierig nach Gras und fraßen die auf dem Brachfelde wachsenden Kräuter. Außer den ausgestellten Vedetten, den Schildwachen und Patrouillen schliefen die müden Soldaten, die Zügel der Pferde um die Hand geschlungen, als auf einmal ein fürchterlicher Rumor unter

den Pferden entstand. Sie stießen ein unnatürliches Wiehern aus, bäumten sich, schlugen aus und verwundeten sich und ihre Reiter. Mehr als die Hälfte riß sich los und rannte theils auf die feindlichen Wachtfeuer los, theils in die nächsten Felder; einige fuhren auch in das hinter den Husaren aufgestellte Bataillon und verwundeten dort mehrere Leute. Obgleich viele wieder eingefangen wurden, so fehlten morgens mehr als 70 Pferde, von denen die meisten in die Hände des Feindes fielen. Die abergläubischen alten Husaren, die schon seit Jahren an ihre Pferde gewöhnt waren und die Natur derselben wie ihre eigene kannten, ließen sich den Glauben nicht ausreden, daß die Kosacken ihre Pferde verhert hatten. Die wahre Ursache war, das auf dem Brachfelde wachsende Tollkraut, welches von den hungrigen Thieren gefressen ward. Die Tollheit legte sich nach einigen Stunden, nur waren die Pferde äußerst abgemattet und erhitzt. Von diesem Tage an, der uns mehr Pferde kostete als eine Attaque, gaben die Kavallerie-Officiere auf die Aufstellungsplätze besser Acht.

Am 20. kamen wir nach Losontz, wo endlich die Soldaten Brod und Fleisch bekamen. Die Arrieregarde nahm eine sehr feste Stellung hinter der Stadt ein und erwartete den Feind. Ungefähr um 3 Uhr zeigte sich die feindliche Avantgarde; zwei russische Officiere, welche mit weißen Tüchern Zeichen gaben, wurden von unseren Vorposten aufgenommen und da sie sie sich als Parlamentaire meldeten, zum General Nagy-Sándor geführt. Ihre Vorschläge deuteten auf Waffenstreckung unter Bedingungen; klug wußten die feinen Russen im Gespräche auf ihre Verachtung Oesterreichs und ihre Sympathien für Ungarn hinzuweisen und es gelang ihnen, die leichtgläubigen Ungarn so weit zu bethören, daß viele wirklich schon den Großfürsten Konstantin auf dem ungarischen Königsthrone sahen, besonders da seit einiger Zeit sehr viele derartige Gerüchte in der Armee circulirten, welche durch die Anhänger Görgei's verbreitet waren. Diese Idee hatte schon so gewirkt, daß, als die feindlichen Parlamentäre mit verbundenen Augen durch das Lager fuhren, ein langes Eljenrufen die Russen empfing.

So weit war es mit uns gekommen. General Nagy-Sándor, der als Korpskommandant nicht unterhandeln konnte und auch Ehrenmann genug war, um die schändlichen Zumuthungen der Russen nicht zu Ende zu hören, sandte die Parlamentaire an den Oberkommandanten. An demselben Tage wurde ein kurzer Waffenstillstand von 24 Stunden abgeschlossen und es erschien folgender Armeebefehl Görgei's: „Der Kommandant der russischen Avantgarde, General Chrulew, fordert im Auftrage des F. M. Fürsten Paskiewitsch die ungarische Armee zur Niederlegung der Waffen auf, und stellt folgende Bedingungen:

1) Freier Abzug der Mannschaft vom Feldwebel abwärts; dieselbe kann entweder in österreichische Dienste treten, oder ungestört in ihrer Heimath bleiben, und bleibt vor jedem Zwange zum Militairdienst gesichert.

2) Die Officiere können entweder in ihrer Charge in die Dienste Seiner Majestät des Czars treten oder, wenn sie dieses nicht wünschen, ungefährdet mit

Waffen und Eigenthum in ihre Heimath zurückkehren.

3) Wird Seiner Majestät der Czar beim Kaiser von Oesterreich Fürsprache für das Land einlegen und das Beste für dessen Wohl thun.

Da ich seit meiner Absetzung vom Oberkommando keine befehlende Stimme habe, sondern mich nur als Repräsentant der Mehrheit betrachte, so überlasse ich die Annahme oder Nichtannahme der Kapitulation dem Entschlusse der Armee; im letzteren Falle haben die eingestellten Feindseligkeiten alsogleich zu beginnen.

Rima Szombat am 27. Juli 1849.

Arthur Görgei,
General.

Schon das war offenbarer Verrath, aber doch wagten die Generäle nicht aufzutreten und Kossuth, der es alsbald erfuhr, sagte kein Wort darüber, als ob gar nichts vorgefallen wäre.

Es war ein Glück, daß der Armeebefehl zuerst zu dem, Görgei nicht am freundlichsten gesinnten, ersten Armeekorps kam. Mit Entrüstung wurde der schändliche Antrag zurückge-

wiesen und auch die übrige Armee war noch zu wenig demoralisirt, um ihn anzunehmen. Görgei hatte sich mithin verrechnet; er beschloß im Geheimen, um zu seinem Zwecke zu kommen, die Truppen noch mehr zu ermüden und besonders das Korps des General Nagy-Sándor unschädlich zu machen. Wie offenbar er von da aus Schritt vor Schritt zum vollständigen Verrath an dem Vaterlande vorging, weis't der Verfolg der Geschichte nach. Die Popularität Görgei's sank von Tag zu Tag und seine Anhänger hatten vollauf zu thun, um sein Ansehen zu erhalten.

General Nagy-Sándor bildete eine Partei gegen Görgei, aber er war zu schwach und zu inkonsequent, um gegen den geschickten und mächtigen Intriguanten etwas ausrichten zu können. Umsonst beschworen ihn seine Vertrauten, sich loszusagen und auf eigene Verantwortlichkeit mit seinem Armeekorps fortzumarschiren, indem die andern von selbst seinem Beispiele folgen würden. Er entschloß sich dazu mehrmals und eine Viertelstunde darauf hatte er seinen Entschluß wieder geändert. Kossuth kam nie

zur Armee, er saß beständig beim Landtage, welcher von Pesth nach Szegedin geflohen war, und glaubte mit schönen Phrasen das Vaterland retten zu können. Alle Nachrichten, welche Görgei verdächtigten, erklärte er für falsch; im Geheimen fürchtete er den General, der ihm über den Kopf zu wachsen drohte und anstatt männlich und offen gegen denselben aufzutreten, war er zu feige, um diese seine heiligste Pflicht zu erfüllen; vielmehr setzte er das jämmerlichste Intriguenspiel gegen Görgei fort, wodurch er dessen Ansehen nur fester begründete und zugleich sein eigenes untergrub.

Am 22. erreichte die Armee St. Peter. Das erste Armeekorps rückte von da nach Szikszo, das dritte gegen Miskoltz, das siebente nach Sajo Lád. Die Russen marschirten unter General Saß uns auf dem Fuße nach. Ein anderes Armeekorps unter General Tscheodajew stand bei Abrány und sperrte uns den Weg gegen Tissa Füred. General Grabbe marschirte gegen Edelény.

Görgei setzte sein Spiel mit den Russen offen fort. Parlementaire gingen hin und her;

Officiere vom Stabe Görgei's statteten sich mit den Russen gegenseitig Besuche ab. Görgei wurde von den Russen, die seine schwache Seite abgelauscht hatten, mit Komplimenten überhäuft und seinen Thaten hohe Bewunderung gezollt. General Rüdiger überschickte ihm als Zeichen seiner Achtung ein Paar kostbar gearbeitete Pistolen. Görgei nahm alle diese Höflichkeiten für baare Münze und dachte nicht daran, daß eben diese Männer, welche damals seine Talente zum Himmel erhoben, später ihn ganz so beurtheilten, wie er es wirklich verdiente; denn diese scharfsichtigen Leute hatten Görgei in wenigen Tagen besser durchschaut, als die Ungarn ihn noch bis jetzt kennen und sie benutzten seine Schwäche. Besonders setzten sich die Russen in Verbindung mit dem Chef des Generalstabes, Oberst Bayer,*) einem sehr geschickten und talentvollen Officier, und mit dem Bruder Görgei's, dessen ich am Ende des zweiten Abschnittes erwähnt habe.

*) Nicht zu verwechseln mit Rupertus Beyer, Major und früherer Festungskommandant von Leopoldstadt, der von jeher der entschiedenste Gegner Görgei's war.

Obrist Bayer und Armin Görgei waren, so zu sagen, die bösen Geister des Generals und verdarben noch das wenige Gute in seinem Herzen. Die geheime Correspondenz Görgei's geschah durch Glieder seiner Familie, welche er mit sich im Felde umherschleppte. So wurde eine Tante des Generals in Sziskszo von unseren Vorposten angehalten und durchsucht; man fand einen Brief an den General Rüdiger, in welchem jedoch außer leeren Höflichkeiten nichts enthalten war. Man muthmaßte, daß das Weib wohl mündliche Aufträge auszurichten habe. General Nagy-Sándor murrte, that aber weiter nichts und die andern Generäle, Leiningen und Pöltenberg, waren in Görgei vernarrt und glaubten in ihrem Sinne an das Phantom eines russischen Prinzen als künftigen König Ungarns, mit welchem Görgei alle seine dunklen Handlungen vor seiner Umgebung bemäntelte. Nur wenige Vertraute wurden in das Geheimniß gezogen, den andern machte man schöne Hoffnungen und diese hatten sich so daran gewöhnt, Görgei's Worten unbedingt zu glauben, daß sie auch jetzt nicht den entferntesten Zweifel in ihn setzten.

Am 24. griff der russische General Tscheodajew die Ungarn bei Sajo Lád an. General Pöltenberg hielt das Feld bis in die sinkende Nacht und zog sich dann über den Sajo zurück. Das Treffen bestand aus einer starken Kanonade und der Verlust von beiden Seiten war unbedeutend. Denselben Abend zog sich die ganze ungarische Armee in eine Position hinter den Hernad und besetzte die Linie von Külsö bis Dopsza. Am 25. gingen sämmtliche Bagagewagen bei Tokai über die Theiß, die Armee rastete in der Tags vorher genommenen sicheren Stellung von den ungeheuren Strapazen aus. Am 26. wurde General Leiningen, der bei Gesztely stand, von einem russischen Armeekorps unter General Tscheodajew angegriffen. Da die Ungarn auf einem hohen steilen Berge standen, dessen Fuß von der Hernad bespült wurde, so mußte der Feind, um den Berg zu nehmen, durch den Fluß setzen und den Berg erstürmen. Das war im Feuer der ungarischen Artillerie keine leichte Sache. Der Angriff der Russen war so kopflos, wie nur möglich. Ihr Centrum machte den Angriff.

Eine Artilleriemasse rückte en front gegen den mit Geschützen bespickten Berg, an den Flügeln der Artillerie standen Infanteriemassen als Bedeckung im Rücken der Geschütze, in nicht weiter Entfernung war Kavallerie aufgestellt. Eine zahllose Menge von Kosaken schwärmte auf den Flügeln und manche kecke Wagehälse kamen bis an das Wasser, wo sie jedoch von unseren am jenseitigen Ufer aufgestellten Tirailleurs begrüßt wurden.

Nachdem die russiche Artillerie auf Schußdistanz vorgerückt war, eröffnete sie ein starkes Feuer gegen die Ungarn. Der Feind konnte außer einigen am Berge stehenden Kanonen nichts sehen, indem die Infanterie und Kavallerie weiter rückwärts außer Schußweite standen und nur einige hundert Plänkler zur Deckung der Geschütze in den Gebüschen und Häusern versteckt lagen. General Leiningen sah ruhig in seiner sicheren Stellung auf die Manöver des Feindes und erwiderte keinem Schuß. Die Russen, die Erfolglosigkeit ihres Feuers einsehend, rückten abermals vor, aber diesmal hatten sie sich geirrt. Während die russische Artillerie

abprotzte, gaben die ungarischen Batterien Lagen in die Front und in die Flanke des Feindes. Dieser feuerte noch ein paar Mal, retirirte aber alsbald in wilder Flucht und ließ einen Munitionskarren im Stich. So unwahrscheinlich es klingen mag, so ist es doch wahr, daß wir in diesem kurzen Kampfe nur einen verwundeten Mann und nicht einmal ein todtes Kanonenpferd hatten, während die Zahl der auf dem Schlachtfelde liegenden todten und verstümmelten Russen sich auf 278 Mann belief. General Leiningen ließ die verwundeten Russen verbinden, und schickte sie an den russischen General zurück.

Dieselbe Nacht marschirte die Armee gegen Tokai, der Feind verfolgte uns nicht weiter, sondern ging in Eile gegen Tissa Füred, wohin schon russische Abtheilungen abgezogen waren. Die Schanzen bei Tissa Füred waren mit drei Kanonen und 2000 Mann unter Obrist Corponai besetzt. Der Feind griff wiederholt den Brückenkopf an und beschäftigte die Ungarn, während er an zwei anderen Punkten Brücken schlug und in der Nacht am 27. über die Theiß setzte. Dadurch wurde Obrist Corponai gezwun=

gen die Schanzen und Tissa Füred, wo Paskiewitsch dann sein Hauptquartier nahm, zu räumen und sich eiligst gegen Debretzin zurückzuziehen.

In der Nacht am 27. war die Armee bei Tokai über die Theiß gegangen; die Brücke wurde abgetragen. Kaum waren wir der feindlichen Hauptmacht, die uns immer im Rücken bedroht hatte, entgangen, so hatten wir sie schon wieder in der Flanke (bei Tissa Füred), Görgei benutzte unsere Lage zur Ausführung eines teuflischen Planes. Es war ihm wohl bekannt, daß sowohl Nagy-Sándor als auch viele Officiere seines Korps ihn haßten und einige ihn durchschauten. Um sich dieses lästigen Elementes auf einmal zu entledigen, und unter dem Vorwande, daß er sich mit Lebensmitteln versehen müsse, es also besser sei, wenn die Armee nicht auf demselben Wege marschire, schickte er das erste Armeekorps gegen Debretzin, mit dem Auftrage, nöthigenfalls die Flanke zu decken, er selbst wollte mit dem Rest der Armee gegen Acsád und Pérts ziehen.

Das erste Armeekorps hatte am meisten während des Rückzuges gelitten, da es von

Balassa Gyarmath bis hieher beinahe beständig die Arrieregarde bildete, und war von 7500 auf 5000 Mann geschmolzen, so wie überhaupt die ganze Armee mehr als 5000 Mann während des Marsches verlor, die durch Hunger, Krankheiten und angestrengte Märsche aufgerieben wurden. Der ganze Weg von Waitzen bis Tokai war mit Marodeurs bedeckt, die nicht weiter gehen konnten und von den Russen gefangen wurden. Die Russen behandelten die Gefangenen wie es braven Soldaten ziemt und das Betragen der Russen im Lande, verglichen mit dem der Oesterreicher, war ganz darnach, daß man die ersteren für eine tapfere civilisirte Nation, die andern für rohe feige Söldlinge halten mußte.

Am 1. August kam das erste Armeekorps nach Debretzin und vereinigte sich hier mit dem Korps des Obersten Corponai. Es bestand nur aus 7000 Mann mit 41 Kanonen. Am 2. August früh um 9 Uhr bekam Nagy-Sándor den Befehl vom Oberkommando, den Feind bei Debretzin zu erwarten und sich dort um jeden Preis zu halten. Obgleich Görgei schrieb, daß der Feind

nur 10,000 Mann stark in Ujváros stehe und gegen Debretzin operiren werde, so war doch nicht leicht anzunehmen, daß der Feind, der nicht wissen konnte, ob nicht die ganze ungarische Armee bei Debretzin sei, gegen diesen Ort vorrücken werde und gesetzt, er erfuhr die Stellung der Armee durch Spione, so konnte er unmöglich wissen, ob die in Pérts stehende ungarische Hauptarmee nicht zur Unterstützung jenes Korps anlangen würde. Auch würde eine Niederlage des Feindes dessen gänzliche Vernichtung herbeigeführt haben, indem sein Rückzug über eine meilenlange ebene Wüste vor sich gehen mußte, wo kaum einige Brunnen zu finden sind. Die Russen wußten das Alles genau, und sie riskiren überhaupt nie etwas, sondern gehen immer sicher. Dieß war der erste Grund, weshalb nicht anzunehmen war, daß eine so schwache feindliche Abtheilung wagen würde, auf Debretzin loszurucken. Der zweite Grund war der, daß der Feind, der uns bis Tokai nicht verfolgt hatte, sondern mit ganzer Macht nach Tissa Füred gegangen war, wohl nicht müssig stehen werde und jene 10,000 Mann wohl nur die Avant-

garde der großen Armee bilden mochten. Einige einflußreiche Officiere, welche Görgei von Herzen haßten und ihm alles Schlechte zutrauten, machten den General Nagy-Sándor darauf aufmerksam und riethen ihm, um den Befehl des Oberkommandanten zu erfüllen, den Feind wohl zu erwarten, aber beim ersten Angriffe sich fechtend zurückzuziehen. Nagy-Sándor, der, wie immer, keinen festen Entschluß fassen konnte, sah dieß Alles wohl ein, ließ aber die Sache wie sie war, nicht einmal die Bagagewagen, die immer den Rückzug sperren, ließ er abgehen und Stadt und Lager blieben voll von Wagen.

Um 10 Uhr zeigte sich eine Abtheilung Kosaken, ungefähr 500 Pferde. Einige Eskadronen Husaren rückten vor, und ohne einen Kampf anzunehmen, floh der Feind.

Das Armeekorps stand hinter den vor Debretzin liegenden kleinen Hügeln in Schlachtordnung. Der rechte Flügel, aus dem Korps des Obersten Corponai mit 12 Kanonen bestehend, lehnte sich an einen Wald, der mit zwei Kompagnien Infanterie besetzt war. Das Centrum, aus 1500 Mann und 6 Kanonen bestehend, war

hinter den Hügeln so versteckt, daß es der Feind nicht sehen konnte. Der linke Flügel, der am wenigsten gedeckt stand, zählte 4500 Mann und 17 Kanonen, war an einen kleinen Sumpf gelehnt und das vor dem Sumpfe liegende Maisfeld wurde mit Tirailleurs stark besetzt. Sechs Kanonen und vier Eskadronen Husaren standen in Reserve.

Da die Kosaken sich zurückgezogen hatten, und keine größere feindliche Abtheilung sich sehen ließ, so sah es im Lager friedlich genug aus. Die braven Bürger von Debretzin, von denen viele sich bewaffneten, um ihren Brüdern im Kampfe zur Seite zu stehen, bewirtheten die Krieger, welche heute im Ueberflusse an Speisen und Wein schwelgten. Der General und viele Officiere, die nicht gerade an der äußersten Linie standen, waren in die Stadt zum Essen geritten. Eben hob der General mit seinen Officieren die Mahlzeit auf, als eine hereinstürzende Ordonnanz das Anrücken des Feindes meldete. Gleichzeitig mit der Meldung donnerten schon die ersten Kanonenschüsse vor der Stadt. Alles warf sich zu Pferde und jagte hinaus. —

Der Feind hatte eben unseren linken Flügel ungestüm angegriffen, und war mit demselben im heftigen Kampfe begriffen. An der Ausdehnung des ersten Treffens, mit welchem der Feind vorrückte, an der Zahl der heranmarschirenden Batterien, konnte man sehen, daß Görgeis Nachricht falsch sein mußte. Mehrere Officiere beschworen den General, die Truppen zusammenzuziehen und zu retiriren. Nagy-Sándor erklärte, er müsse doch wenigstens einen Augenblick Stand halten, um dem Befehle Görgei's nachzukommen. Um dieser seiner Caprice, die gefährlich werden konnte, nachzukommen und dem Feinde auf einen Augenblick zu imponiren, wurde die Artillerie auf dem linken Flügel beordert, vorzurücken und den Feind um jeden Preis zu werfen. Obgleich an Zahl geringer, löste diese ihre Aufgabe herrlich; nie war wohl ein Geschützkampf mörderischer, als dieser; die Kanonen fuhren zuletzt so nahe aneinander, daß sie sich mit Kartätschen beschossen. Das konnten die Russen denn doch nicht aushalten und zogen sich eiligst zurück. Nun wurde der General aufs Neue angegangen die augenblickliche Ver-

wirrung des Feindes zu benutzen und einen ehrenvollen Rückzug anzutreten. Aber dieser war durch den glücklichen Erfolg des Angriffes, welcher übrigens auch ein sehr unglücklicher hätte werden können und den man nur der übermenschlichen Bravour unserer Artillerie verdankte, so in Enthousiasmus gebracht, daß er an keinen Rückzug dachte. Die Folgen seines Eigensinnes wurden furchtbar. Der Feind hatte das Gleichgewicht gegen unseren linken Flügel durch vorrückende frische Batterien bald wieder hergestellt und drängte uns in die frühere Stellung zurück. Das Centrum ward hart gedrängt und unser rechter Flügel hielt sich mit Verzweiflung kaum gegen die furchtbare Uebermacht. Der Feind durfte hier nur eine Kolonne in unsere ungedeckte Flanke senden, und wir waren verloren. Bis 6 Uhr Abends stand die Schlacht auf einer Stelle, die Russen, obwohl gegen 60,000 Mann stark, hatten noch keinen Fußbreit Erde gewonnen, als auf einmal das Unglück Schlag auf Schlag hereinbrach. Dem Hauptmann Csanyi, der am rechten Flügel die Artillerie kommandirte, riß eine Kanonenkugel

den linken Fuß weg; er sank vom Pferde, kommandirte jedoch auf der Erde liegend, mit starker Stimme weiter. Der plötzliche Fall des Kommandanten, der Verlust der Hälfte ihrer Kameraden hatte die Kanoniere wankend gemacht. Ihr Feuer wurde einen Augenblick schwächer, während die Russen, an Geschütz uns mehr als vierfach überlegen, mit verdoppeltem Eifer schossen. Der rechte Flügel fing an zu weichen und die Reserve mußte vorrücken; diese stellte den Kampf auf einen Augenblick wieder her. Der Feind hatte indessen die Blöße auf unseren rechten Flügel bemerkt und diese benützend, kam uns eine Masse Kavallerie, die wohl an Zahl die Stärke unseres ganzen Korps überwog, in die rechte Flanke. Die Husaren vom rechten Flügel flohen beim Anblicke des übermächtigen Feindes, auch die Artillerie protzte auf und jagte davon. Die bedrohten Kanonen des Centrums und des linken Flügels wurden schnell weggeschickt, und retirirten im gestreckten Galopp in die Stadt. Die Infanterie des linken Flügels und des Centrums formirte sich in Massen, und retirirte, auf beiden Seiten

durch 4 Eskadron Husaren und 8 Geschütze gedeckt, durch die Weingärten gegen Szovát. Trotz seiner beständigen Angriffe gelang es dem überlegenen Feinde nicht, diese Abtheilung in Unordnung zu bringen. Dagegen sah es auf dem rechten Flügel traurig aus. Nach der Flucht der Husaren warf sich die ganze Wucht der feindlichen Kavallerie auf die zwei Infanterie-Bataillone des rechten Flügels. Hätten diese in Massen fest den Angriff des Feindes erwartet, so würde er gar nicht attaquirt haben, denn seine Macht bestand aus lauter irregulairer Kavallerie, welche notorisch feige ist. Aber die zwei Bataillone waren erst unlängst formirt und noch nie bei einer ernsthaften Affaire gewesen; beim Andrange des Feindes zerstreuten sie sich, und jeder suchte sich zu retten. Die Kosacken hatten nun ein leichtes Spiel. Die 2 Bataillone wurden beinahe ganz niedergehauen, die entblößte Stadt im Augenblicke genommen und 5 demontirte Kanonen, 3 Munitionswagen und eine Menge Lebensmittel fiel in die Hände der Russen. Die Husaren mit der Artillerie flohen bis St. Mártony. So lange es Tag

war, setzten die Russen ihre Verfolgung bestän- dig fort; erst mit anbrechender Nacht erreichte sie ihr Ende. Am andern Tage morgens traf auch die gegen Szovát retirirte Abtheilung in St. Mátony ein, und ohne vom Feinde weiter belästigt zu werden, setzten wir den Marsch gegen Püspöki fort, wo das zusammengeschmol- zene Armeekorps am Abend anlangte. Unser Verlust war ungeheuer, wir hatten kaum 4000 Mann gerettet. Dagegen verlor der Feind kaum 500 Mann. Gegen uns kommandirte Fürst Paskiewitsch. Meine Ansicht, die ich damals offen aussprach, ist diese, daß Görgei, der schon lange Zeit mit Paskiewitsch in Cor- respondenz stand, die Vernichtung des Armee- korps in der Absicht mit demselben abgeredet habe, daß eine russische Colonne sich Groß wardeins früher bemächtigen solle, als Görgei mit der Hauptarmee dorthin gelangen konnte, während der andere Theil der Armee ihm gegen Klein Maria folgte. Unser Rückzug in zwei Abtheilungen verwirrte etwas den Feind, da er nicht recht wußte, wie stark wir gegen ihn ge- standen hatten, auch an der Ausdehnung der

Schlachtlinie, und dem Widerstande, den er fand, die ganze Armee Görgei's vor sich zu haben meinte. Er mochte auch vielleicht Görgei's schändlichen Versprechungen nicht recht trauen. Daher wurde Nagy-Sándor nicht weiter verfolgt. Wäre dieß geschehen, so hätte sich Görgei auf zwei Seiten von einem überlegenen Feinde eingeschlossen gesehen, und er würde schon damals die Waffen gestreckt haben.

Am 4. August kam Görgei mit dem dritten und siebenten Armeekorps nach Großwardein.

Die Lage Ungarns war damals eine sehr mißliche. Die Regierung war muthlos und hatte den Kopf verloren. Kossuth bewies in der schweren Zeit, daß er wohl Redner, aber nicht Regent und Führer eines Volkes sein könne, und anstatt zu handeln, verlor er eine Zeit, in der jede Minute kostbar war, mit nutzlosen Berathungen und geheimen Intriguen gegen Görgei, gegen den offen aufzutreten (was hier die einzige Rettung geboten hätte), er nicht wagte. — Obgleich ein großer Theil des Landes sich in der Gewalt des Feindes befand, so war es, bei klug geführten Ope-

rationen doch noch möglich, sich zu halten. Die ungarischen Streitkräfte waren noch immer groß, und wenn auch die Uebermacht bedeutend, und der Muth der Führer gesunken war, so hatte die Nation noch immer Zeit, ehrenvolle Bedingungen für sich auszuwirken. Dazu that die Regierung keine Schritte; sie war zu feige, um zu unterhandeln, zu feige, um den Nationalkampf so fortzuführen, wie er geführt werden sollte und zu feige, um energisch gegen Görgei aufzutreten. Das wußte dieser, er wußte, daß man gegen ihn wol bellte, aber sich fürchtete, ihn zu beißen. Ich habe Gelegenheit gehabt wahrzunehmen, wie hoch damals das Ansehen Görgei's stand, gegen den Niemand, der es hätte thun können, etwas zu unternehmen wagte. Ich sage, „wer es hätte thun können“, denn hätte es ein unbedeutender Mann gewagt, so würde er als Verräther des Vaterlandes am Galgen gestorben sein und die Partei, welche im Geheimen gegen Görgei agirte, aber offen nicht aufzutreten wagte, war so niedrig feige, daß sie einen solchen Unglücklichen im Geheimen wohl bedauert, ihn aber öffentlich verdammt haben würde. Kossuth sagte allerdings in

einer schönen Rede in Szegedin, daß „wenn er einen Verräther wüßte, er ihn mit eigener Hand ermorden würde", wobei er wohl an Görgei denken mochte. Aber er vollzog nicht nur nicht diese etwas theatralische Drohung, sondern nannte nicht einmal den Mann, auf den er Verdacht hatte, allen seinen Ministern; und während er mit Einigen elende Pläne gegen Görgei schmiedete, sprach und schrieb er immer mit der größten Achtung von demselben, ja ihm selbst schrieb er die zärtlichsten Briefe. Möge es begreifen, wer kann, ich begreife es nicht, wie man in dem Sturze eines gefährlichen Menschen allein die Rettung des Vaterlandes erkennend, denselben mit zitternder Hand herabzuziehen strebt, während man zu gleicher Zeit ihn stützt; ihm durch Bezeigung des Vertrauens Anhänger und Verehrer zuführt, und ihm dadurch selbst alle Gewalt in die Hände gibt. Während Kossuth auf diese jämmerliche Weise bald für, bald gegen Görgei arbeitete, ohne recht zu wissen, was eigentlich besser sei, führte Görgei, konsequenter und fester als Jener, seinen schwarzen Plan aus.

Schon seit einiger Zeit führte er eine beinahe offene Korrespondenz mit Paskiewitsch, und seine Partei hatte den Glauben an einen russischen Prinzen als künftigeu König von Ungarn so weit verbreitet, daß die größere Hälfte der Officiere daran, wie an eine schon abgemachte Sache glaubten.

Hätte die Mehrzahl der Officiere aus lauter Männern von Ehre und Vernunft bestanden, so würden sie den Unsinn einer solchen Hoffnung eingesehen haben und selbst, wenn wirklich solche Hoffnungen vorhanden waren, durfte eine Nation, welche in diesem Augenblicke die Vorkämpferin der europäischen Freiheit vorstellte, aus Egoismus sich in die Arme des grimmigsten Feindes der Freiheit werfen? Nur ein gedanken- und charakterloser Mensch konnte solchen Ideen beipflichten. Leider hatten wir viele der Letzteren und noch mehr der Ersteren unter uns. Es waren zwei Elemente, welche Görgei den Verrath erleichterten. Es war Bornirtheit des einen und Schlechtigkeit des andern Theiles seiner Anhänger. Der erstere Theil war der zahlreichste. Diese hielten Görgei für den geschick-

testen General auf der Erde, verehrten ihn wie ein höheres Wesen, und hielten alle Gerüchte von Verrath für Verleumdung seiner Feinde. Oft hörte ich ausrufen: „Mein Gott, wenn Kossuth sähe, daß Görgei es nicht ehrlich meint, so würde er schon selbst kommen und ihn absetzen, so wie er es beim Moga gethan.“ Die Sprecher glaubten, Kossuth und Görgei wären die intimsten Freunde, und Kossuth brauchte nur zu kommen, um Görgei die Maske abzureißen: kein Bayonnet hätte ihm mehr gehorcht. — Görgei benutzte dies Alles zu seinem Vortheile. Unstreitig war er der festeste und konsequenteste Charakter unter den Ungarn, und was er sich vornahm, führte er mit eiserner Geduld und der feinsten Diplomatie durch, trotz aller Gefahren. Uebrigens hatte er, die Schwäche und Inkonsequenz seiner Gegenpartei kennend, ein leichtes Spiel. Er wußte, daß außer Bem Niemand den Muth haben würde, ihn offen anzugreifen, er wußte aber auch, daß Bem als Ausländer nicht gegen ihn auftreten konnte, indem dieß den Nationalstolz der Ungarn beleidigt haben, und als Folge des Neides betrachtet

werden würde. Es schmeichelte den Ungarn ungemein, in ihrem Volke einen Stern erster Größe zu haben, und noch jetzt halten Viele den Görgei für das größte Feldherrngenie, obgleich er nach dem Urtheile erfahrener und kriegskundiger Männer, selbst russischer Generäle, nur ein kluger, kühner und gewandter Charlatan ist.

Der andere Theil von Görgei's Partei war eigentlich an Zahl sehr gering, und bestand aus den elendesten charakterlosesten Menschen. Die meisten von ihnen gehörten zu seinem Stabe. Diese Leute, welche in ihrem frühern Leben entweder nur eine sehr geringe oder gar keine gesellschaftliche Stellung eingenommen hatten und in der Revolution erst durch Protektion Görgei's zu höheren Stellen gelangten, dachten nur an ihre Existenz. Nie sah man diese Leute mit der Stirne gegen den Feind, man sah sie nur im Wagen mit ihren Maitressen dem Heere nachfahren, glücklich in der rosigen Gegenwart, die sie nicht verstanden, und in die sie versetzt waren, ohne zu wissen wie, und unbekümmert um die Zukunft. Sie wußten recht gut, was kommen werde, sie sahen den Sturz ihres Vater-

landes, aber daran lag ihnen wenig. Ihr Vaterland war ihr guter Sold, und sie dachten dieselbe Bezahlung, wie jetzt, auch später zu erhalten. Sie irrten sich darin nicht, denn dieser Theil von Görgei's Partei lebt jetzt glücklich in verschiedenen österreichischen Provinzen, während jener andere theils verblutete, theils in Gefängnissen schmachtet.

Diese Elenden gebrauchte Görgei zu allem Schlechten. Er konnte sich auf sie als auf die Theilnehmer an seinem Verbrechen vollkommen verlassen. Diese Leute überwachten sorgfältig jedes drohende Element in der Armee und benachrichtigten davon zeitig den General. Es war die einzige wahre Partei Görgei's, die um seinen Verrath wußte, und daran Theil nahm. Ihre Häupter waren die Brüder des Generals, und der berüchtigte Oberst Bayer. Dieser Bayer hatte Görgei die bedeutendsten Dienste geleistet. Schon vom Anfange des Krieges an, war er Chef des Generalstabes, und leitete als solcher geschickt die Bewegungen der Armee. Er war der beste Officier vom Stabe, und der geriebenste Intriguant. Er

besaß eigentlich gar keinen Charakter, und drei Viertel des Tages war er benebelt.

Noch einmal leuchtete das Glück den ungarischen Waffen; denn bei Komorn hatte Klapka am 3. August einen glänzenden Sieg über das österreichische Cernirungskorps erfochten. Nie hatte der Feind während des ganzen Krieges einen größeren Verlust erlitten, denn derselbe belief sich auf 1500 Todte und Verwundete, 2000 Gefangene, 34 Kanonen, einige Hundert Centner Munition, die ganze Kriegskasse, eine Masse Montouren rc. rc. Klapka, der außer der Festungsbesatzung noch über 16,000 wohl ausgerüsteter Leute zu gebieten hatte, nahm Raab ein, und würde auch ohne Mühe Wien genommen haben, da das feindliche Cernirungskorps, vor der Schlacht 15,000 Mann stark, ganz gesprengt, und für lange Zeit kampfunfähig war; die unbedeutende Besatzung von Wien aber meistens aus Rekruten bestand. In Raab erhielt Klapka Kunde von dem Verrath bei Vilagos. Ohne dies letztere Ereigniß hätte sich im Rücken der feindlichen großen Armee eine furchtbare Macht gebildet. Italien war noch

nicht bezwungen, in der Armee Radetzki's standen eine Menge Ungarn, und eine Vereinigung der ungarischen Armee mit den italienischen Freiheitskämpfern gehörte nicht zu den Chimären. Wäre Klapka gegen Wien vorgerückt, so hätte er Ungarn gerettet.

In Siebenbürgen standen die Sachen nicht zum Besten. Doch behauptete Bem trotz der großen Uebermacht den westlichen Theil des Landes. Dembinski und Meszaros hatten Szegedin geräumt, und marschirten gegen Klein Betskerek, wo eine Armee von 45,000 Mann zusammengezogen wurde.

Wäre Görgei am 4ten gleich von Großwardein aufgebrochen, und in forçirten Märschen nach Temesvár geeilt, so hätte er sich vor der Schlacht oder während derselben mit Dembinski vereinigen können, aber er that es nicht. Ueberhaupt setzte seine Partei Alles in Bewegung, um überall die schlechtesten Nachrichten zu verbreiten. Die Nachricht von Klapkas Siege bezweifelte Görgei, und gab sie nur für einen Witz aus, um die Armee zum nutzlosen Widerstande anzuspornen, überhaupt wurde diese Nach-

richt der Armee gar nicht officiell mitgetheilt. — Der Sieg bei Komorn beweis't, daß die früheren Untergenerale Görgeis wohl ohne ihn, er aber nicht ohne sie zu siegen verstand. Görgei selbst hatte nie einen Sieg erfochten, bevor die Generale Aulich, Damianich und Klapka bei ihm waren; nachdem sie ihn aber verlassen, zählte die Armee keinen einzigen ruhmreichen Tag. Ich glaube daß dies hinreicht, um die Bewunderer seiner großen Talente zum Nachdenken zu bewegen. Daß Görgei ein oder zwei Mal (bei Komorn und Raab) die Schlacht wieder herstellte, als sie schon halb verloren war, ist ein Beweis seiner Energie, seines festen Muthes, den ihm Niemand absprechen kann, übrigens half dort viel die heilsame Furcht der Officiere, die nicht zu fliehen wagten, wenn Görgei sie im Auge hatte, was für einen Beweis seines eisernen Willens, aber nicht für strategische Talente zeugt.

Am 4ten kam der Ministerpräsident Szemere nach Großwardein, mit wichtigen Aufträgen an Görgei. Wie wenig dieser die Regierung fürchtete und achtete, war daraus zu ersehen, daß er den Minister mit höflichem Spotte

empfing, und das Gespräch über das Wohl des Landes auf die Jagd und Fischerei lenkte.

Am 5. August gegen Abend marschirte die Armee von Großwardein ab. Auf dem Wege gegen Arad kamen uns zahlreiche Flüchtlinge entgegen, die sich gegen Großwardein retten wollten. Die Regierung hatte sich beinahe aufgelöst; ein Theil der Minister war in Arad, der andere in Lugos. Die Landtagsdeputirten flohen nach allen Richtungen.

Erst am 7ten rückten die Russen in Großwardein ein und zogen dann langsam der ungarischen Armee nach.

Am 9ten gelangte die ungarische Avantgarde unter General Nagy-Sándor nach Neu-Arad. Am 10ten Morgens ging dieselbe über die Maros gegen Ság, wo die Oesterreicher unter F. M. L. Schlick gegen 16,000 Mann stark postirt waren. Eine Husaren Abtheilung gerieth mit der feindlichen Kavallerie vor dem Dorfe in ein unbedeutendes Plänklergefecht, mußte jedoch, da Geschütze gegen sie auffuhren und einige Schüsse gegeben wurden, retiriren. Das Armeekorps, das durch einige Verstärkungen

die es in Arad an sich gezogen, sich auf 5000 Mann belief, hatte auf der hinter dem Dorfe liegenden Anhöhe Position genommen, und erwartete dort den Feind. Das Wäldchen vor Ság und die rechts liegenden Weingärten, welche mit Infanterie besetzt waren, wurden vom Feinde bestürmt und genommen, doch dauerte die Kanonade noch einige Stunden, bis sich die Ungarn, deren rechter Flügel in Gefahr war, umgangen zu werden, kämpfend gegen Alt Arad zurückzogen und vor der Stadt Position faßten. Der Feind griff nicht weiter an, sondern zog sich Abends gegen Ság ins Lager zurück. Dieß war das letzte Gefecht der Hauptarmee. Denselben Abend kam die Nachricht von der gänzlichen Niederlage Dembinski's bei Temesvàr. Einen wehmüthigen Eindruck machte diese Nachricht auf die Armee. Jeder sah ein, daß es nun aus sei und nur ein Gott uns retten könne. Schlagen konnten wir uns noch lange, aber nicht mehr auf einen glücklichen Ausgang hoffen.

Am 10ten setzte die ganze Armee über die Maros, vereinigte sich mit dem ersten Armeekorps

und stellte sich in Schlachtordnung auf; sie sah so schön, so kampflustig aus, wie in ihrer besten Zeit. Es wurde Vielen von uns wohler ums Herz, wir dachten schon nicht mehr an Capitulation, wir hofften schon, ehrenvoll, wie es Kriegern geziemt, unterzugehen, als auf einmal die Ordre zum Zurückmarsch über die Maros nach Neu Arad kam. Hier bezogen die Truppen das Lager und gleich darauf versammelten sich die bedeutenderen Officiere des ersten Armeekorps beim General Nagy-Sándor und es wurde, da man den Verrath klar einsah, als einzige Rettung beschlossen, mit dem Armeekorps noch diese Nacht gegen Radna aufzubrechen, um sich bei Lugos mit Bem zu vereinigen. Nagy-Sándor schmeichelte sich, daß die ganze Armee wohl seinem Beispiele folgen und Görgei verlassen werde. Nachdem sich die Officiere das Wort gegeben, vor der Ausführung Niemanden mit dem Plane bekannt zu machen, gingen sie auseinander. Gleich darauf erschienen folgende Proklamationen:

An die Nation!

Nach den unglücklichen Kämpfen, mit welchen Gott in den letzten Tagen die Nation heimgesucht hat, ist keine Hoffnung mehr vorhanden, daß wir gegen die beiden vereinigten Großmächte Oesterreich und Rußland den Kampf der Selbstvertheidigung, mit Aussicht auf Erfolg, noch weiter fortsetzen können. Da unter solchen Verhältnissen die Rettung des Lebens der Nation, und die Garantie für die Zukunft nur von dem an der Spitze der Armee stehenden Feldherrn zu erwarten ist, und nach der reinen Ueberzeugung meiner Seele das weitere Fortbestehen der jetzigen Regierung der Nation nicht nur unnütz, sondern auch schädlich wäre, gebe ich hiemit der Nation zu erkennen, daß ich, getrieben von jenem reinen patriotischen Gefühle, mit welchem ich alle meine Schritte, und mein ganzes Leben meinem Vaterlande allein geweiht habe, hiemit in meinem und dem Namen des Ministeriums von der Regierung abtrete, und bis dahin, daß die Nation ihrer Befugniß gemäß verfügen wird, mit der höchsten Civil- und

Militair = Regierungsgewalt den General Arthur Görgei bekleide. Ich erwarte von ihm, und mache ihn daher vor Gott, der Nation und der Geschichte dafür verantwortlich, daß er diese Macht nach seiner besten Fähigkeit zur Rettung des nationalstaatlichen Lebens unseres armen Vaterlandes, zu dessen Wohle und zur Sicherung von dessen Zukunft verwenden wird. Möge er sein Vaterland so ohne Selbstsucht lieben, wie ich es geliebt habe, und möge er in der Sicherung der Glückseligkeit der Nation glücklicher, als ich sein.

Mit der That kann ich meinem Vaterlande nicht mehr dienen; wenn mein Tod ihm irgend nützlich werden kann, werde ich mit Freuden mein Leben als Opfer bringen.

Der Gott der Gerechtigkeit und Gnade sei mit der Nation.

Festung Arad am 11. August 1849.

Ludwig Kossuth
Gouverneur.

Bürger!

Die bisherige provisorische Regierung ist nicht mehr. Der Gouverneur und die Minister haben heute ihre Aemter und die Regierung freiwillig niedergelegt. Durch diesen Umstand genöthigt, habe ich, neben dem Oberkommando heute auch die Civilgewalt provisorisch übernommen. Bürger! Alles, was in unserer schwierigen Lage für das Vaterland geschehen kann, werde ich thun mit den Waffen oder auf friedlichem Wege, so wie es die Nothwendigkeit gebieten wird, jedenfalls so, daß die schon so hoch gespannten Anstrengungen erleichtert, den Verfolgungen, Grausamkeiten und dem Morden ein Ziel gesetzt werde. Bürger! Die Ereignisse sind außerordentlich und des Schicksals Schläge haben uns schwer getroffen; in einer solchen Lage ist eine Vorausberechnung unmöglich, mein einziger Rath und mein Wunsch ist, daß Ihr Euch friedlich in Eure Wohnungen zurückzieht, Euch in einen Widerstand oder Kampf auch dann nicht einlasset, wenn der Feind Eure Städte besetzen sollte; denn nach der größten Wahr-

scheinlichkeit könnt Ihr die Sicherheit der Person und des Eigenthums erreichen, wenn Ihr an Eurem häuslichen Heerde, bei Euren bürgerlichen Beschäftigungen ruhig verbleibt. Bürger! Was Gottes unerforschlicher Rathschluß über uns verhängen wird, werden wir mit männlicher Entschlossenheit erdulden und mit jener beglückenden Hoffnung des Selbstbewußtseins, daß die gerechte Sache nicht ewig verloren sein kann. Bürger! Gott mit uns.

Arthur Görgei.

Alles staunte! Mancher, der den Glauben an Görgei schon verloren, glaubte ihm wieder, da ihm Kossuth die Diktatur übergeben. General Nagy-Sándor änderte seinen Entschluß, und am 12ten Morgens marschirte die ganze Armee nach Vilagos.

Noch hatte Ungarn über folgende Streitkräfte zu gebieten. Zwischen Lugos und Deva konnte man, wenn Görgei mit der Hauptarmee gegen Lugos marschirte, eine Armee von mehr als 60,000 Mann mit 250 Kanonen koncentriren. In Oberungarn, in der Gegend von Munkäts standen 14000 Mann unter Oberst Karinczy.

Die Festungen Komorn, Peterwardein, Arad und Munkáts waren im besten Stande und von mehr als 45000 Mann besetzt. Es war dieß immer noch eine imposante Macht, mit welcher man sich noch lange schlagen und Bedingungen auswirken konnte. Oesterreich wäre einem Friedensschlusse unter Bedingungen gewiß nicht abgeneigt gewesen.

Gleich nachdem die Armee in Vilagos angekommen war, versammelte Görgei die Generäle und höheren Stabsofficiere. Es waren hier die Generäle Pöltenberg, Leiningen, Nagy-Sándor, Aulich, Kiss, Lenkey und Schweidel. Der Diktator stellte ihnen die Trostlosigkeit unserer Lage, die ungeheure Macht des Feindes, die Demoralisation der Armee und die gänzliche Hoffnungslosigkeit eines glücklichen Erfolges im ferneren Kampfe bestimmter hin, als es wirklich der Fall war.

Er stellte die Nothwendigkeit der Waffenstreckung, an die russischen Truppen, vor und wies darauf hin, daß dadurch das Land in die Hände des Czars und nicht der Oesterreicher gegeben und wie er zu hoffen Ursache habe,

auch nie in die Hände der letzteren kommen werde. Er sagte, daß wenn ein Opfer fallen müßte, er gewiß das erste sein werde, schon wegen der Hinrichtung des Grafen Zichy, und schloß, daß, wenn man ihn für einen Verräther halte, er bereit sei, das Kommando jedem andern General zu übergeben und das Gewehr in die Hand zu nehmen. Ja! er wußte recht gut, daß er mit Leuten spreche, die einmal Männer gewesen, die jetzt aber mehr geduldigen Schafen glichen; und selbst, wäre Einer energisch aufgetreten, so hätten ihn doch die Andern überstimmt.

Gegen Abend nahmen die Oesterreicher Radna und nun waren wir von allen Seiten eingeschlossen.

Die Generäle, die sich mit Verzweiflung im Herzen von Görgei entfernt hatten, theilten den Entschluß des Diktators der Armee mit. Den größten Schmerz sah man unter den Gemeinen, und Görgei, der im Lager umherritt und zu den Soldaten redete, wurde überall mit Murren empfangen und bei mancher Abtheilung flog er nur vorüber, da ihm Flüche und Ver-

wünschungen entgegenhallten. Viele Officiere waren in dem elenden Wahne, russisch zu werden, ihnen gaukelte jenes Phantom immer vor den Augen. Den Soldaten wurde, um sie zu beruhigen, weiß gemacht, daß die Waffenstreckung nur zum Scheine geschähe und daß sie in einigen Tagen ihre Waffen wieder bekommen und vereint mit den Russen gegen die Oesterreicher ziehen würden.

Bevor noch Görgei den Entschluß seiner Generäle gehört hatte, schrieb er schon am folgenden Tage an Paskiewitsch einen Brief, in welchem er ihm seine Unterwerfung antrug. Nach Vilagos kamen die Parlementaire, verabredeten bald die unbedingte Unterwerfung der Armee, und reisten sodann, in Begleitung der früher gefangenen Russen nach Großwardein ab.

Ein Fall kam im Hauptquartier vor, der den Charakter Görgei's in das schauderhafteste Licht stellt und für dessen Wahrheit ich bürge. Ein russischer Uhlanenlieutenant, von Geburt ein Pole, hatte, als er einst mit 30 Mann auf Vorposten stand, einen mit Bleistift geschriebenen Zettel durch einen Bauer an Görgei geschickt,

in welchem er dem ungarischen General meldete, daß er mit seinem Detachement leicht aufzuheben sei. Görgei schickte Husaren ab, welche ohne Schwierigkeit den russischen Officier sammt seinen Leuten, die ihm freiwillig folgten, in's Hauptquartier brachten. Görgei ließ sie entwaffnen und behandelte sie als Gefangene; auf die Bitte des Officiers, sie in ungarische Dienste zu nehmen, erwiderte er, daß er dieses nicht thun könne. Als bei der Waffenstreckung die gefangenen Officiere befreit wurden, zeigte Görgei dem russischen General den Zettel, den der unglückliche Lieutenant geschrieben. Der Officier wurde später vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen.

Am 13. Morgens wurden, zwischen Szöllös und Kiss Kenö, wo beide Armeen in Parade ausrückten, die Waffen gestreckt. Nachdem die Infanterie präsentirt hatte, stellte sie die Gewehre in Pyramiden, die Husaren saßen ab und verließen ihre treuen Rosse, die sie in so vielen Schlachten siegreich getragen.

Die Armee bestand aus ungefähr zwanzigtausend Combattanten und aus mehr als acht-

tausend Nichtcombattanten. An 140 Kanonen, eine Masse Munition und Vorräthe aller Art fielen in die Hände der Russen. Duschek, der gewesene Finanzminister, übergab die Presse und einige Millionen an Gold und Silber den Oesterreichern, um dadurch seine Existenz zu retten. Nachdem die Waffen gestreckt waren, nahmen die Officiere Abschied von ihren braven Kriegern und viele beschworen ihre Kriegskameraden, nie zu vergessen, daß sie Ungarn und Feinde Oesterreichs seien und es ihre Pflicht wäre, wie nur immer möglich, den letzteren zu schaden. Sollten sie in österreichisches Militair eingereiht und gegen was immer für eine Nation zum Kampfe geführt werden, so möchten sie stets bedenken, daß jeder Feind Oesterreichs nur ihr Freund sein könne und darnach handeln.

Nachdem die beste Armee des Landes die Waffen gestreckt hatte, fielen die kleinen Korps nacheinander. Noch fielen zwar kleine Gefechte am 12. bei Schäßburg, am 14. bei Mots und am 18. bei Bánfy Hunyad vor. Bei Lugos schlug sich der brave Kmety mit 3000 Mann gegen 80,000 Oesterreicher, sein Häuflein wurde

jedoch zersprengt und er rettete sich allein in die Wallachei.

Am 16. übergab General Damianich die Festung Arad. In Siebenbürgen, wo Bem nicht überall sein konnte, streckten die kleinen Abtheilungen nacheinander die Waffen bei Gyalu, Dés, Sibo und Deva. General Vecsey ergab sich am 19.

Bem, der seine Streitkräfte noch zu sammeln versuchte, konnte nichts mehr ausrichten; schaarenweise entflohen die Honveds und hatten keine Lust, sich fernerhin zu schlagen. Alle Maßregeln halfen nichts, und Bem, die Unmöglichkeit, sich mit 2000 Mann zu schlagen, einsehend, übergab das Kommando derselben den Oberst Becher; er selbst rettete sich in die Türkei. Oberst Becher streckte am 19. August die Waffen. Die unbedeutende Festung Munkáts ergab sich am 26. August. Alle diese Truppentheile hatten sich an die Russen unbedingt ergeben, nicht einmal das Loos der Kranken und ihrer eigenen Person hatten sie sich gesichert, so groß war das Vertrauen in die Großmuth des Czaren.

Das Schicksal der ungarischen Armee war gräßlich. Glücklich der, welchem es durch die Menschlichkeit der Russen gelang, sich zu retten; was jeder vermochte, aber viele wollten aus Resignation, die eigentlich Folge ihrer Muthlosigkeit war, ihr Loos erwarten und blieben freiwillig in der Gefangenschaft. Von den Gemeinen kam kaum der zehnte Theil in die Gewalt der Oesterreicher.

So chevaleresk die Russen die gefangenen Officiere behandelten, so unwürdig betrugen sich die Oesterreicher. Diese suchten für ihre vielen Niederlagen eine jämmerliche Rache darin, daß sie die gefangenen Officiere, die nicht zum Tode oder zu schwerem Gefängniß verurtheilt wurden, als Gemeine assentirten und auf alle Art quälten. Die Honveds wurden überall aufgegriffen und mit ihnen die gelichteten Reihen der Oesterreicher ergänzt.

Noch zwei Festungen waren von ungarischen Soldaten besetzt, Peterwardein und Komorn, Festungen ersten Ranges.

Peterwardein fiel durch inneren Zwist und Verrath in die Hände der Oesterreicher am

7. September, Komorn schloß am 27. eine Kapitulation ab, durch welche wenigstens das Loos der Besatzung und der Kranken gesichert wurde.

In das Ausland retteten sich viele tüchtige Häupter: Kossuth, die Generäle Bem, Dembinski, Vetter, Perczel, Meszaros, Kmety und Stein, die Minister K. Bathyány, Szemere, Vukowich und Hajnik und ein großer Theil der Deputirten. Die polnische und italienische Legion und viele der tüchtigsten Ungarn begleiteten ihre Generäle.

Das Schicksal der Generäle war so, wie die meisten von ihnen es durch ihre Blindheit und Unentschlossenheit verdient hatten. Am 6. Oktober starben in Arad die Generäle Vecsey, Aulich, Török, Lahner, Pöltenberg, Nagy-Sándor, Knezics, Leiningen und Damianich am Galgen, die Generäle Kiss, Lazar und Dessessy wurden erschossen. An demselben Tage wurde auch Graf Ludwig Batthyány, gewesener Ministerpräsident, mit Pulver und Blei hingerichtet. Noch starben in Pesth der gewesene Minister Csanyi und der gewesene Präsident des Ober-

hauses, der 66jährige Baron Perenyi, dann der polnische Fürst Koroniecki und der Kommandant der deutschen Legion Peter Giron.

Görgei hatte sein schändliches Leben mit dem Blut seiner Kameraden durch das Unglück seines Vaterlandes erkauft, er spielte seine Komödie noch einige Wochen fort und wies den Verdacht des Verrathes von sich; nachdem er jedoch sah, daß der Vorhang, den die Ungarn zwischen ihm und der Welt hielten, gefallen sei, und daß man seine Verbrechen in ihrer ganzen Größe kenne, entschuldigte er sich nicht mehr, und erst unlängst soll er einem Bekannten, der ihm unter vier Augen Vorwürfe machte, geantwortet haben: „Ich bin ja kein Ungar, ich bin Slave!“

Der Verräther gehört keiner Nation mehr an, ihn verabscheuen, verachten Alle, und ich kann die Meinung derjenigen nicht theilen, welche glauben, Rußland habe ihn für sich aufgehoben und ihm in der künftigen panslavistischen Bewegung eine Rolle zugedacht. Denn einmal kennen die Russen die Talente Görgei's sehr gut und überschätzen ihn nicht, und dann würde ja

doch der elendeste slavische Volksstamm erröthen, einen so niedrigen Verbrecher an seiner Spitze oder in seinen Reihen zu sehen.

Oesterreich hat er unbedingt einen großen aber gefährlichen Dienst geleistet und Oesterreich hat diesen Dienst nicht zum eigenen, sondern zum Vortheil Rußlands benutzt. Wäre der junge Kaiser, statt morden zu lassen, als Freund unter das Volk getreten, hätte er großmüthig an der Nation gehandelt, hätte er die Armee, die gegen ihn gekämpft, den Eid der Treue schwören lassen und wäre mit Vertrauen unter sie getreten, wahrlich, er hätte kein treueres Volk, keine bessere Armee haben können, und die Kluft, welche den Thron vom Volke trennt, würde nicht durch die Bayonnete, sondern durch die Herzen der Soldaten ausgefüllt. Oesterreich würde heute mächtig an innerer Kraft dastehen.

Aber das Wiener Kabinet war vollkommen in der Gewalt der Russen; nach ihrem Rathe wurden die Tausende zusammengetrieben und ihnen die Waffe, welche sie erst aus der Hand gelegt, für den ihnen verhaßten Kaiser wieder

aufgenöthigt; nach ihrem Rath wurden die Häupter gemordet; nach ihrem Rath wurde das Heiligste des Volkes, die Nationalität, welche es durch Jahrhunderte ängstlich bewahrt hatte, mit Füßen getreten; und während die Russen in jeder Weise sich Sympathien erwarben, wurde Oesterreich von ihnen kommandirt, sich noch mehr verhaßt zu machen, als es je gewesen. Das wird unausbleiblich den Sturz des alten Kaiserthums herbeiführen; denn nie ist auf seine Festigkeit zu rechnen, wenn seine einzige Stütze in Bayonneten besteht, welche von abgeneigten und unzuverlässigen Soldaten getragen werden.

Volk, keine bessere Armee haben können, und die Kluft, welche den Thron vom Volke trennt, wurde nicht durch die Bayonnete, sondern durch die Herzen der Soldaten ausgefüllt. Oesterreich würde heute mächtig an innerer Kraft dastehen.

Aber das Wiener Kabinet war vollkommen in der Gewalt der Russen; nach ihrem Rathe wurden die Tausende zusammengetrieben und ihnen die Waffe, welche sie erst aus der Hand gelegt, für den ihnen verhaßten Kaiser wieder

A n h a n g.

Anhang.

Die Uebergabe von Komorn.

Komorn hat in den letzten Jahren die Blicke von halb Europa auf sich gezogen, als letzter Zufluchtsort und Haltpunkt der Revolution Ungarns. Auf welche Art Komorn fiel, was die Ursachen seines Falles gewesen, will ich hier kurz und getreu meinen Lesern schildern.

Nach seinem glänzenden Ausfalle und der Zersprengung des feindlichen Cernirungskorps, war Klapka nach Raab vorgedrungen, wo er aber, statt nach Wien zu rücken, acht Tage unthätig stehen blieb und dann nach Komorn zurückkehrte. Hier traf ihn die Nachricht von der Waffenstreckung Görgei's und bald auch folgender Brief.

Großwardein, am 16. August 1849

Lieber Freund Klapka!

Seit wir uns gesehen, geschahen zwar nicht unerwartete, aber entscheidende Dinge.

Die ewige Eifersucht der Regierung, die gemeine Eifersucht einiger ihrer Mitglieder hatte es glücklich dahin gebracht, wie ich dies bereits im April vorausgesagt.

Als ich die Theiß bei Tokaj nach manchen ehrlichen Gefechten mit den Russen passirt hatte, erklärte der Landtag, daß er mich zum Oberkommandanten wünsche.

Kossuth ernannte heimlich Bem.

Das Land glaubte, ich sei es, weil Kossuth auf den Antrag des Landtags eine jesuitische Antwort geben ließ.

Diese Spitzbüberei war die Quelle alles Dessen, was später geschah.

Dembinski wurde bei Szöreg geschlagen.

Bem bei Maros-Vásárhely gesprengt.

Letzterer eilte nach Temesvár, unter dessen Mauern Dembinski retirirte.

Er kam während der Schlacht bei Temesvár auf den Wahlplatz an, restituirte das Gefecht auf einige Stunden, dann aber wurde er dermaßen geworfen, daß von 50,000 — nach Kossuths Be-

rechnung — nur 6000 beisammen blieben. Das Andere ward alles gesprengt, wie mir Vécsei meldete. Mittlerweile rückte der Oesterreicher zwischen Temesvár und Arad vor.

Das Kriegsministerium hatte Dembinski den Befehl ertheilt, sich, wie natürlich, auf die freundliche Festung Arad und nicht auf die feindliche Temesvár zurückzuziehen.

Dembinski aber hatte diesem Befehl entgegen gehandelt.

Weshalb? kann ich nicht bestimmen. Allein es sind zu viel Daten vorhanden, zu vermuthen, daß es aus Eifersucht gegen mich so geschehen ist.

Die Folge von allem Diesen war, daß ich mit dem, womit ich Komorn, nach Abschlag der bedeutenden Verluste, welche ich bei Waitzen, Réstág, Görömböly. Isolica, Gesztely, Drebreczin erlitt — verließ, allein dastand, von Süden durch die Oesterreicher, von Norden durch die Hauptmacht der Russen bedroht.

Ich hatte zwar noch einen Rückzug von Arad über Radna nach Siebenbürgen. Allein die Rücksicht für mein Vaterland, dem ich um jeden Preis den Frieden geben wollte, bewog mich die Waffen zu strecken.

Erst hatte ich die provisorische Regierung aufgefordert, einzusehen, daß sie dem Vaterlande

nichts mehr helfen, dasselbe nur noch tiefer ins Unglück stürzen könne, und daher abdanken solle.

Sie that es und legte alle Civil- und Militairgewalt in meine Hände nieder, worauf ich, da die Zeit drängte, den zwar raschen, aber dennoch wohlüberlegten Entschluß faßte, vor der Armee Sr. Maj. des Kaisers von Rußland die Waffen unbedingt zu strecken.

Die Tapfersten und Bravsten meiner Armee stimmten mir bei; alle Truppenabtheilungen aus der nächsten Umgebung Arads schlossen sich mir freiwillig an. Die Festung Arad unter Damjanich hat erklärt, ein Gleiches thun zu wollen.

Bis jetzt werden wir so behandelt, wie es der brave Soldat vom braven Soldaten erwarten mußte.

Erwäge, was Du thun kannst und thun sollst.

Arthur Görgei.

Dies wirkte wie ein Donnerschlag auf den jungen Feldherrn, und jetzt, wo er Alles aufbieten und die Anstrengungen verdoppeln sollte, ließ er rathlos einen Tag nach dem andern verstreichen. Das zersprengte Cernirungskorps sammelte sich, von der österreichischen Haupt-

armee rückten Verstärkungen an; auch der russische General Grabbe, der auf barbarische Weise Losonz verbrannt hatte, rückte aus der Gegend von Rima Szombat gegen Komorn vor. Jene Schandthat des General Grabbe ist zu groß, als daß ich sie mit Stillschweigen übergehen könnte. Am 28. Juli marschirte eine Abtheilung Russen, aus 8 Offizieren und gegen 100 Mann bestehend, durch das Städtchen Losonz. Einige patriotisch gesinnte Männer, welche dem Vaterlande einen Dienst leisten wollten, benachrichtigten die in den nahen Gebirgen stehenden Guerillas von der Ankunft des feindlichen Detachements. Bald war der Ort umringt, von den sich widersetzenden Russen wurden viele niedergehauen, worunter zwei Offiziere, die übrigen aber gefangen nach Komorn abgeführt. Einige Tage später kam das Corps des General Grabbe nach Losonz. Als dieser General den Streich der Bürger erfuhr, kehrte er seine wahre russische Natur heraus und befahl in größter Wuth, die unglückliche Stadt zu vernichten. Jedes Haus wurde einzeln angezündet, Kinder wurden von den

rohen Barlaren in die Flammen geworfen und Frauen und Jungfrauen entehrt. Die blühende Stadt mit vielen Bewohnern ging zu Grunde, um die Rache der russischen Barbaren zu sättigen.

Um Zeit zu gewinnen, ihre Macht vollständig zu concentriren und die Festung mit hinreichender Macht einzuschließen, schickten die Oesterreicher Parlamentäre an den General, einen Waffenstillstand zu erwirken. Klapka wollte auf dies Gesuch nicht eingehen und schien entschlossen, den Kampf auf Tod und Leben von Neuem zu beginnen. Wirklich standen ihm noch kolossale Mittel zu Gebote. Komorn hege in seinen Mauern gegen 40,000 waffenfähige Leute, wovon gegen 28,000 Mann als Soldaten dienten und gut bewaffnet waren, die andern Nichtkombattanten jedoch, aus Einwohnern von Komorn, Geflüchteten u. s. w. bestehend, im Nothfall eingereiht und bewaffnet werden konnten. Auch kamen täglich Haufen Flüchtiger von den Armeen an, die durch Verrätherei oder Feigheit ihrer Generale die Waffen hatten strecken müssen. Hätte Klapka, da nun einmal der Fehler, nicht gegen Wien vor-

zurücken und die Gegend nicht zu insurgiren, begangen war, die einzelnen sich erst sammelnden feindlichen Abtheilungen, nach einander angegriffen und geschlagen, hätte er das nicht schlachtgewohnte Korps des Mordbrenner Grabbe zum Rückzug gezwungen, und sich in der Umgegend von Komorn auf 10 bis 12 Meilen Luft gemacht, hätte er ferner die Nichtkombattanten aus Komorn entfernt, die Kranken und Verwundeten in den nächsten Städten untergebracht, — freilich nicht menschlich, aber zur Rettung des ganzen Vaterlandes nothwendig — hätte er die Festung auf 2 Jahre verproviantirt und alle Unterhandlung mit dem Feinde abgebrochen; so würde er, ehe noch der im Banate verweilende Haynau, oder der schon gegen die galizische Grenze marschirende Paskiewitsch, noch einmal auf Wien losgehen, konnten sich dort mit Waffen und allem Nöthigen versehen und die Zersprengten von den verrathenen ungarischen Armeen zu Tausenden haben sammeln können. Alsdann stand eine größere, schon aus Verzweiflung tapfere Armee dem Feinde gegenüber. Hätte sich Klapka energisch

und fest an die Spitze der Revolution gestellt, hätte er gehandelt, ehe Peterwardein und Kaczinsky sich ergaben, so würde durch die Insurgirung Wiens im Rücken des Feindes die Revolution einen ernsteren Charakter als je erhalten haben. Wohl schien Klapka diese oder ähnliche Gedanken zu hegen, aber es gab leider Niemand, dem er sie hätte mittheilen mögen und der sie fassen konnte.

Jeder vernünftige und richtig denkende Soldat, der die Lage der österreichischen Streitkräfte und die damaligen Verhältnisse kannte, wird zugeben, daß das, was ich hier schreibe, keine Illusion, kein Roman sei. Aber es hätte vor dem Abschluß des Waffenstillstandes geschehen sollen. Nach der Katastrophe bei Vilagos wußte Klapka, wie er daran war: daß er Alles zu gewinnen und nur sich und 30,000 Mann zu verlieren habe; er brauchte keine Ruhe, um, wie er sagte, sich zu erkundigen, was im Lande geschehen sei: denn dies konnte er auch durch ausgeschickte Boten erfahren, ohne daß es eines unwiderbringlichen zeitvergeudenden Waffenstillstands bedurft hätte.

Oesterreichischen Parlamentären verweigerte Klapka hartnäckig einen Waffenstillstand; aber was den übermüthigen Oesterreichern nicht gelingen wollte, gelang den feinen, schlauen Moskowitern.

Ein Adjutant des Kaiser Nikolaus kam am 22. August nach Komorn und suchte den General zum Waffenstillstand zu bewegen. Er stellte ihm vor: „daß bereits alle Armeen die Waffen gestreckt, alle Festungen sich ergeben hätten, und daß wohl auch Komorn den Truppen Sr. Maj. des Kaisers von Rußland die Thore öffnen werde.“ Er suchte den General durch unbestimmte Versprechungen und Andeutungen von gewissen Plänen des Czaaren zu täuschen, dies gelang aber nicht, indem Klapka von keiner Uebergabe etwas wissen wollte und selbst den Waffenstillstand verweigerte. „Aber“, sagte der russische Mephisto im honigsüßen Tone, „Sie werden uns doch einen 14tägigen Waffenstillstand gönnen, Herr General; Se. Maj. mein allergnädigster Kaiser läßt Sie darum bitten.“ Das wirkte wie schnelles Gift. Was den Anstrengungen der österreichischen, den

Ueberredungen der russischen Parlamentäre nicht gelungen war, erreichte der durchtriebene Russe mit wenigen Worten. Klapka konnte dem feinen Komplimente nicht widerstehen und unterschrieb den Waffenstillstand auf 14 Tage. — Von hier aus datirt sich der Fall Komorns.

Den größten Schrecken hatte der Verrath bei Vilagos unter den in Komorn befindlichen zahlreichen und beschäftigungslosen Stabsoffizieren hervorgebracht. So wie die Schlechtigkeit und Untauglichkeit sehr vieler Stabsoffiziere den Untergang der ganzen Armee zur Folge hatten, so war es auch in Komorn. Die parfümirten Herren mit goldenen Kragen, von denen Viele weder ein Gewehr zu halten, noch 3 Mann zu kommandiren verstanden, liefen voller Angst durcheinander und sannen auf Mittel, um jeden Preis mit heiler Haut davonzukommen. Sie, deren Bemühungen es gelungen war, unter allen möglichen Vorwänden sich von der Hauptarmee zu trennen, und in die gemüthliche Sicherheit der uneinnehmbaren Festung sich zurückzuziehen, ohne eine andere Beschäftigung, als monatlich die Quittung über richtig em-

pfangene Gage zu schreiben; erschraken vor dem Gedanken „Vertheidigung auf Tod und Leben.“ Welches fürchterliche Gefühl für Leute, die den Tod als das Schrecklichste zu betrachten gewohnt waren, und die jetzt die Aussicht hatten, sich schlagen zu müssen! Sie hätten sich lieber entschlossen, zu den Füßen ihrer Feinde um Gnade zu betteln, als dem Tode Trotz zu bieten. Diese Elenden waren es, welche dem General Schreckbilder von innern Unruhen, von Meuterei u. s. w. vorlogen, um ihn nur so schnell als möglich zur Uebergabe der Festung zu bewegen. Ob diese Kapitulation gut oder schlecht für das Vaterland sei, ob dadurch die gefangenen und verrathenen Brüder erlöst wurden oder nicht, darnach fragten diese Leute nicht, wenn sie nur sich und ihr Eigenthum sicherten. Das Letztere lag Vielen besonders am Herzen; denn ihr ganzes Streben während der Revolution ging dahin, sich zu bereichern, was Manchem auch gelang. Das Sichbereichern gelang einzelnen Individuen sehr leicht, indem oft ein halbes Jahr verging, bevor man Rechnung über die empfangenen Gelder ablegte. Da dies die

Treulosigkeit und den Betrug begünstigte, so mochte wohl Mancher einen tieferen Griff in die Kasse gethan haben, als er verantworten konnte. Dieser Umstand wirkte ebenfalls mit zur Waffenstreckung bei Vilagos und an andern Orten. Viele also hatten sich für die Zukunft gesichert, und ohne Vaterlandsliebe noch militairische Ehre zu besitzen, mußten sie den Tod scheuen. Eine große Zahl solcher Leute umgab Klapka und malte ihm beständig Schreckbilder vor, so daß er zuletzt nicht wußte, wem er trauen sollte. Alles auf eine Karte zu setzen, wagte er nicht, da er so viele nichts weniger als todesmuthige Gestalten um sich sah, die nur dann lächelten, wenn von Kapitulation und Abreisen die Rede war. Freilich nicht aus lauter solchen Elenden bestand die Besatzung; die Mehrzahl der Offiziere dachte nicht an Uebergabe und verwünschte den Waffenstillstand als den ersten Schritt zur Kapitulation. Indessen war das Vertrauen zu Klapka groß und Niemand dachte daran, gegen ihn aufzutreten. Die Soldaten waren freilich durch die Katastrophe bei Vilagos schmerzlich berührt, jedoch keineswegs entmuthigt, und dachten nicht im

Entferntesten an Uebergabe. Seit der Nachricht von Vilagos schlich sich ein gewisser unheimlicher Geist zwischen die Truppen; sie wurden argwöhnisch gegen ihre Vorgesetzten, und in jedem Parlamentär, der die Festung verließ, sahen sie einen Verräther. Nach Abschluß des Waffenstillstandes, als der General den Befehl gab, die in den Schanzen und auf Vorposten liegenden Truppen einzuziehen und in die nächsten Dörfer einzuquartieren, weigerten sich die Soldaten, die Schanzen zu verlassen, indem sie sich verrathen glaubten, und erst dem ernsten Zureden der Offiziere, die ihnen die Bedeutung des Waffenstillstandes auseinandersetzten, gelang es, die Soldaten zu überzeugen und zur Ausführung des Befehls zu bewegen.

Der Waffenstillstand war abgeschlossen: wie wurde er jetzt benutzt? — Von den in der Festung befindlichen für ein Jahr ausreichenden Lebensmitteln wurden unnöthig große Rationen auf die Dörfer ausgeführt, dagegen aus der Umgegend kein Proviant eingebracht; selbst das in den nächsten Dörfern befindliche Heu und Hafer der Bauern, welche baten, daß man es ihnen ab-

kaufe, dort gelassen, und einige Wochen später fraßen Kosakenpferde das Eigenthum der Bauern, während wir in der Festung über Mangel klagten. Das in der letzteren befindliche Schlachtvieh wurde großentheils, unter dem Vorwande, daß nicht hinlänglich Futter für dasselbe vorhanden sei, außer der Stadt verkauft. Oberst Assermann wußte höchstwahrscheinlich nicht, daß sich Fleisch einpökeln läßt. Ein großer Theil des Getreides wurde gleichfalls verkauft, unter dem Vorgeben, daß es dumpfig werde; dies geschah öffentlich, heimlich noch mehr. Einen solchen Mann, wie Assermann, an der Seite und mehrere ähnliche Individuen in seiner Umgebung, mußte Klapka freilich jeden guten Gedanken, der ihm einfiel, schnell fahren lassen; dafür sorgten schon jene Herren. Auch übte die von den österreichischen Parlamentären mit ihrem Ehrenwort verbürgte, mithin noch keineswegs sichere, Nachricht von dem Schicksale der Festung Peterwardein, wo ein Theil der Offiziere den Kommandanten, Oberst Kiß, arretirt und die Festung den Oesterreichern übergeben haben sollte, ihre

Wirkung auf Klapka. Da die Kommunikation mit dem Lande sehr schwierig war, indem der Feind die ganze Umgegend besetzt hielt, so konnte man keine sicheren Nachrichten von den andern Truppenkorps erhalten. Die abentheuerlichsten Gerüchte circulirten in der Festung. Bald hieß es, eine türkische Armee unter Bem sei in Ungarn eingebrochen und habe das Banat bereits erobert, bald wollten Einige aus sicherer Quelle wissen, daß in Wien eine große Revolution ausgebrochen sei und die kaiserliche Familie sich nach Raab geflüchtet habe; bald hörten wieder Andere, Preußen habe wegen der deutschen Frage an Oesterreich den Krieg erklärt: kurz, jeder Tag brachte frische Neuigkeiten, von denen eine immer übertriebener lautete, als die andere.

Die 14 Tage des Waffenstillstandes waren abgelaufen, die in den Dörfern einquartirten Abtheilungen zogen sich in die Festung zurück und besetzten ihre früheren Positionen. Eine Masse Männer, Weiber und Kinder, die sich aus Furcht vor dem Anmarsch der Russen in die Festung flüchteten, wurden eingelassen, so daß

Komorn mit der Besatzung gegen 60,000 Menschen in seinen Mauern hegte.

Der Feind hatte nach abgelaufenem Waffenstillstande die Festung cernirt, blieb jedoch, zu schwach um einen Angriff zu wagen, ruhig liegen und zog täglich Verstärkungen an sich.

Klapka war nicht gesonnen, dem Beispiele der andern ungarischen Führer, die ohne Bedingungen die Waffen gestreckt hatten, zu folgen, doch wunderte ihn solche Zuvorkommenheit gegen die Russen, und die unbestimmten geheimnißvollen Reden der letzteren verwirrten ihn so, daß auch er lieber mit den Russen, als mit den Oesterreichern unterhandeln wollte. Ueberdies waren die Nachrichten, welche Klapka erhielt, nichts weniger als geeignet, ihn zum ferneren Widerstande aufzumuntern. Die letzte mobile Armee, unter Oberst Kaczinsky, 14,000 Mann und 48 Kanonen stark, hatte sich ohne einen Schuß an die Russen ergeben. Es war eine tolle Wuth unter die ungarischen Generäle gefahren; alle warfen sich in die Arme der Russen, von denen sie einige Tage geliebkost, und dann den erbitterten Oesterreichern zur Hinrichtung übergeben wurden. Klapka war einer der wenigen

ungarischen Generale, der durchaus keine Lust hatte sich zu ergeben, und nur durch seine jämmerliche Umgebung dazu gedrängt wurde. Hätte Klapka bei seinen Kenntnissen und seinem Patriotismus auch einen festen eigenen Willen besessen, und nach seiner selbst gefaßten, und nicht von Schwachköpfen und Feiglingen ihm beigebrachten Meinung gehandelt, die Vertheidigung Komorns würde einst als Meteor in der Geschichte geglänzt, ja die Benutzung der dort versammelten Macht hätte Ungarn retten können; furchtbar und gefährlich hätte sich Klapka machen sollen, und dann unterhandeln: dann hätte Ungarn und nicht Komorn kapitulirt; aber unsere Revolution war von demselben Unglück, wie fast alle andern heimgesucht, daß es an Männern fehlte, die ihre Bedeutung verstanden.

Nach Ablauf des Waffenstillstandes war Komorn zur Uebergabe vorbereitet. Die Festung vollgepropft mit Flüchtlingen, war durch die Vorsorge des Festungskommandanten Oberst Assermann kaum auf 3 Monate mit Lebensmitteln versehen. Da die Regierung flüchtig war, und die Landeskasse durch die Schurkerei des

Finanzministers Dußek in die Hände der Oesterreicher fiel, so konnten wir nach Komorn kein Geld mehr erhalten, so daß um die Truppen bezahlen zu können, der Civilgouverneur Ladislaus Uihazy eine neue Bankpresse machen lassen mußte.

Es wird manchem Leser interessant sein, die Lage Komorns und die Stärke der Besatzung während der letzten Zeit kennen zu lernen: ich will in der Kürze und so viel wie möglich jedem Leser verständlich etwas darüber mittheilen.

Am Zusammenflusse der Waag und Donau liegt auf der Halbinsel die eigentliche Festung. Obgleich alt, und nicht nach Vaubans System gebaut, ist sie dennoch sehr fest, die Mauern sind hoch und mit tiefen Gräben versehen, welche nöthigenfalls mit Wasser gefüllt werden können. In der Festung selbst befindet sich außer einer großen Kaserne, die jedoch hinter den Wällen und nach außen nicht sichtbar liegt, auch nur durch Bomben beschädigt werden kann, kein einziges Gebäude, die Kasematten sind sehr geräumig und können gegen 8000 Mann fassen. Zur

Zeit der Uebergabe war die Festung mit 120 meist schweren Kanonen besetzt. Die innere Einrichtung beschreibe ich nicht, weil sie bei den meisten Festungen gleich ist, ich auch keinen Festungsplan zu liefern gedenke. Westlich von der Festung, gegen 200 Schritt entfernt, liegt die Stadt Komorn. Vor dem Brande im Jahre 1848 zählte sie gegen 2000 Häuser. Durch den Brand und das sechswöchige Bombardement in den Monaten März und April 1849 wurde mehr als die Hälfte der Häuser unbewohnbar, und wenige blieben unbeschädigt. Die Länge der Stadt beträgt gegen 2500 Schritte und sie geht bis zu der sogenannten Zigeunerwiese, die beiläufig eben so lange ist, und an deren Ende sich die Festungswerke erheben, welche die Waag mit der Donau verbinden, und Komorn von Westen schützen. Diese sogenannte Kossuthlinie ist sehr stark, nach neuer Art im Jahre 1844 vortrefflich gebaut, und da der Angriff auf diese Werke wegen des vorliegenden ebenen und morastigen Bodens äußerst schwierig ist, so galt sie für uneinnehmbar, zumal sie mit mehr als hundert Geschützen besetzt war.

Komorn, welches schon mit den obenbeschriebenen Befestigungen für unbezwinglich gilt, ist überdies durch mächtige am linken Ufer der Waag und am rechten Ufer der Donau befindliche Außenwerke im Norden und Süden geschützt. Von diesen Außenwerken jenseits der Waag, welche aus drei starken, zur Zeit mit 50 Geschützen besetzten, durch Mauern und Gräben mit einander verbundenen Forts bestehen, führt vom Zusammenflusse der Waag und Donau bis zum Ende der Stadt eine große hölzerne Brücke. Auch diese Außenwerke gelten für unangreifbar, weil vor denselben eine große sumpfige Wiese sich ausbreitet, die nach 2 bis 3 tägigem Regen regelmäßig von der Waag überschwemmt wird, so daß bei anhaltendem Regenwetter diese Seite von Komorn auf eine halbe Stunde weit unter Wasser steht. Alle Arbeiten, welche also der Feind vorgenommen hätte, um sich den Werken zu nähern, wären verdorben worden. Dieß sind die nördlichen unangreifbaren Schanzen Komorns. Vom Osten, Westen und Norden ist Komorn also uneinnehmbar, der einzige verwundbare Theil ist der Süden. An die-

ser Seite schließt die Donau Stadt und Festung ein, und zum Schutz derselben waren jenseits des Stromes starke Außenwerke gebaut, nebst einem befestigten Lager für 30,000 Mann. Zwischen der Stadt und dem am rechten Ufer der Donau liegenden Dorfe Szöny liegt in der Mitte der Donau eine kleine bebaute Insel, auf welcher Schartenbatterien mit 14 Geschützen standen. Die Insel ist mit der Stadt und dem Dorfe Szöny durch eine Brücke verbunden. Das ehemals blühende, bei der ersten Belagerung durch die Oesterreicher verbrannte Dörfchen war ein Schutthaufen. Rechts hinter Szöny erheben sich die neuen Schanzen, und bilden eine Linie, die sich bis zu dem Dorfe O Szöny hinzieht.

Diese Linie besteht aus 5 starken und sechs leichten Feldschanzen. Erstere enthielten beiläufig 40 schwere, letztere aber leichte Geschütze. Die einzelnen Schanzen waren mit einander durch einen Jägergraben verbunden, und so gebaut, daß der Angriff jedes einzelnen Punktes von drei Punkten zugleich beantwortet werden konnte. Links hinter der ersten Linie stand ein starkes Fort, die sogenannte Sternschanze,

welches für sich allein eine kleine regelmäßige Festung bildete und mit 24 Geschützen besetzt war. Dieses Fort diente zugleich als Brückenkopf für die hier über die Donau führende und die Hauptfestung mit den Außenwerken verbindende Brücke. Rechts von der Sternschanze sind noch drei starke mit Mauern und Gräben versehene, jedoch nur im Nothfalle zu besetzende Schanzen, die auch als Brückenkopf dienen können. Das ist die Lage Komorns.

Außer der Festungsartillerie, welche die Wälle und Außenwerke besetzt hielt, befanden sich noch in Komorn 9 vollständig bespannte, exercirte, zu Ausfällen bestimmte Feldbatterien. Der streitbare Theil der Besatzung bestand aus 23,000 Mann Infanterie, 13 Eskadronen Husaren, und gegen 2500 Kanonieren. Die Zahl derjenigen aber, welche täglich vom Aerar verpflegt wurden, belief sich auf 40,000 Mann, darunter 4500 Kranke, 2200 Gefangene und 6000 Nichtcombattanten.

Wie ich schon oben bemerkte, hatte man kaum noch für 3 Monate Lebensmittel, selbst an Munition war kein Ueberfluß, und das

schreckte den General am Meisten. Nach abgelaufenem Waffenstillstande lag die Besatzung unthätig hinter den Schanzen und Mauern; gespannt wartete man auf den Ausgang. Der russische General Grabbe hatte Komorn von der Waagseite eng cernirt, während die Oesterreicher, deren Macht auf 40,000 Mann angewachsen war, vor den Außenwerken am rechten Donauufer gelagert standen, und sich zu ihrer Sicherheit Feldbatterien gebaut hatten, ohne daß ihre Arbeit, welche im Angesichte der Festung geschah, von hier aus gestört worden wäre.

Unterdessen gingen Parlamentäre beständig hin und her zwischen Klapka und den Kommandanten der Cernirungskorps. Es war der Wunsch des Generals, lieber den Russen, als den Oesterreichern Komorn zu übergeben; erstere aber, deren Politik es gelang, die leichtgläubigen ungarischen Generale zu hintergehen, und ohne eine ernsthafte Schlacht die ganze Armee zu vernichten, waren jetzt zu sehr von ihrem Glücke aufgeblasen, um zu unterhandeln, und der Czaar forderte unbedingte Unterwerfung. Obgleich auch Klapka von den sonderbaren Reden der russischen

Generale, die mit der größten Verachtung und dem größten Haß gegen ihre Verbündeten, die Oesterreicher, und mit liebevoller Theilnahme gegen die Ungarn erfüllt zu sein schienen, verwirrt wurde, so war er doch vernünftig genug, leeren unbestimmten Versprechungen und geheimnißvollen unverständlichen Andeutungen, mit denen die Russen schon so Manchen betrogen, nicht zu trauen.

Es war das Unglück der Ungarn, daß sie die Russen nicht kannten. Bevor diese nach Ungarn kamen, stellte man sie sich dort als Halbwilde und Menschenfresser vor und wurde angenehm überrascht, als man die höflichen, freundlichen, zutraulichen, offenherzigen Russen sah, die jeden Ungar Bruder, den Oesterreicher aber einen Erbärmlichen, Elenden u. s. w nannten. Die Ungarn hielten diese Maske für ein ächtes Gesicht: es war unmöglich, sie eines Besseren zu belehren und so wie bei diesem edelmüthigen Volke der Ausdruck des Gesichtes zugleich der Ausdruck seines Innern ist, so dachten sie auch das Nämliche von den Russen. Sie bemerkten nicht, daß dem Munde dieser Diener des Czaars nie etwas

Bestimmtes entschlüpfte, daß sie nie ein Versprechen unumwunden und verbürgt gaben, sondern immer geheimnißvoll, zweideutig, dunkel und dabei mit dem ehrlichsten Gesichtsausdruck, mit der größten Zutraulichkeit redeten.

Die Ungarn hatten zu wenig Erfahrung, um zu wissen, daß unter der despotischen Regierung Rußlands nur die Lüge belohnt wird, daß diese Regierung den besten Lügner für ein Genie, für einen Patrioten und Ehrenmann, die Wahrheit jedoch für Dummheit, Verrath und Verbrechen ansieht; die Ungarn hielten die Russen für mildergesinnte Feinde als die Oesterreicher, weil Jene ihnen unter Umarmungen die Waffen entwanden, während Diese oft vergebens Gewalt brauchten. Die russische Falschheit ist infam, aber noch immer besser und hat wenigstens einen größeren Schein von Ehre, als der österreichische Wortbruch.

Im Kriegsrathe zu Komorn entschied sich die große Mehrheit der Stabsoffiziere für Kapitulation unter Bedingungen, und die Unterhandlungen mit den Oesterreichern begannen. Anfangs suchten auch diese den maskirten Trotz der Russen nachzuahmen, und Haynau, der eben-

falls zum Cernierungskorps gekommen war, erklärte, die Belagerung Komorns werde eine Uebung für die österreichische Armee sein; aber er muß doch bei reiflicherem Nachdenken diese Uebung für etwas gefährlich gehalten haben, denn er besann sich und fing an, zu unterhandeln.

Haynaus Feldzug in Ungarn war von einem merkwürdigen Glücke begleitet. Windischgrätz hatte für den Fehler, daß er lange Zeit in Pesth rastete, theuer gebüßt. Er wurde überall geschlagen und später seiner Stelle entsetzt. Der geniale Welden hatte gar keinen Fehler gemacht. Seine Manöver an der Gran waren ausgezeichnet berechnet aber unglücklich: sein Gedanke, Ofen zu besetzen, hat Oesterreich gerettet, und doch verlor er ohne Schuld seinen Ruhm, und hatte das Schicksal seines Vorgängers. Haynau übernahm das Oberkommando. Seine Manöver an der Waag und bei Raab in den Monaten Juni und Juli waren nicht die glänzendsten, und wenn Görgei sie zu benutzen verstand, so hätten sie sehr schlecht ausfallen können. Die ungarische Hauptarmee verließ damals Komorn, in dessen Mauern jedoch über 20,000 Mann

zurück blieben. Haynau beging nun den ungeheuren Fehler, daß er nur ein schwaches Cernirungskorps von 13,000 M. vor der mächtigen stark besetzten Festung ließ und mit der Hauptarmee ins Banat marschirte. Das schwache Beobachtungskorps bei Komorn wurde durch Klapkas Ausfälle beinahe vernichtet, und die Residenz des Kaisers stand den Ungarn offen. Haynau's Marsch vor Temesvar ist ein dritter großer Fehler, denn wenn Görgei kein Verräther oder Kossuth ein fester Mann war, so vereinigte sich die Hauptarmee mit der Armee des Dembinski nnd Haynau wäre im Banate vernichtet worden. Und alle diese gewiß strategischen Fehler schadeten ihm nicht, denn Görgei benützte keinen; Klapka freilich den zweiten, aber nur halb. Beinahe fabelhaft ist Haynau's Glück, aber er hatte mächtige Verbündete, die stärker waren, als Bajonnette und Kanonen. Viele russische Masken machten den ungarischen Generälen fortwährend die Cour und ließen sie nicht zum Nachdenken kommen, und diese, welche eitlen Weibern gleich in ihren eingebildeten Ruhm vernarrt waren, ließen sich am Gängelbande in den Abgrund führen. Haynau

beendigte den Krieg in Ungarn und ward berauscht von seinem Glücke. Zwei Kaiser, ein junger und ein alter, zollten ihm Lob und Bewunderung, das In- und Ausland, seine Armee, Alle hielten ihn für einen grausamen, aber genialen Feldherrn: er selbst mußte erstaunen über sein Glück. Aber wenn einem Menschen Alles gelingt, so ist er undankbar gegen die Göttin Fortuna und schreibt lieber Alles seinem Genie zu. Haynau thut das sicher.

Die Unterhandlungen dauerten beinahe drei Wochen. Haynau erregte die schmeichelhaftesten Hoffnungen, besonders versprach er alle Gefangenen, die in seiner Gewalt waren, so schonend wie möglich zu behandeln, und baldigst auf freien Fuß zu setzen; er versicherte, daß sobald nur Komorn sich ergebe, eine allgemeine Amnestie für das ganze Land erfolgen werde; auch daß kein Honved mit Gewalt zum k. k. Militair genommen werden solle. Diese Zusicherungen wollte er jedoch nicht schriftlich geben, unter dem Vorwande, daß nur der Kaiser dergleichen bewilligen könne, und es sich mit der Würde des Monarchen nicht vertrage, mit aufständischen Unterthanen zu unter-

handeln. Auch der Kaiser hätte wohl unterhandelt, aber nur, wenn man ihm Ernst zeigte; indeß unter solchen Umständen war dies unnöthig, denn Komorn war so ziemlich zur Uebergabe vorbereitet, und das wußten die Oesterreicher besser, als die Besatzung. Ich bin überzeugt, wenn Klapka noch einen Ausfall gemacht, und das russische Cernirungskorps, welches noch in keiner Schlacht gewesen, nur 19,000 Mann stark war, tüchtig geschlagen hätte — wenn er überhaupt vom Anfang an den Anschein einer entschlossenen Vertheidigung und nicht der Kapitalation angenommen — wenn er die Festung so in Stand gesetzt und verproviantirt hätte, daß die Feinde an Kapitulation nicht denken konnten; so bin ich überzeugt, Komorn würde für das Vaterland, für die verrathenen und gefangenen Brüder und für sich selbst Großes erlangt haben. Haynaus Bemerkung, die Belagerung werde eine Uebung für die österreichische Armee sein, war eine aufgeblasene österreichische Redensart, an deren Wahrheit er selbst am wenigsten glaubte. Aber die Ungarn sahen die Revolution für ein Spiel an. Die Armee manövrirte fünf viertel Jahre und schlug

sich gut, weil es Mode geworden war und weil Feigheit ihr Schande gemacht hätte. Als wiederum das Waffenstrecken Mode wurde, wetteiferten die ungarischen Führer, die in Görgei ihren Tonangeber sahen, mit einander, sich zu ergeben. Sie erlitten ein Schicksal, das sie nicht erwarteten, und welches Viele unter ihnen auch nicht verdient hatten; aber ich muß gestehen, daß ich Keinen bedaurn kann, denn Alle hatten theils durch Unentschlossenheit, theils durch Mangel an Ueberlegung, theils durch Feigheit mehr oder minder zum Sturze des Vaterlandes beigetragen, und das ist und bleibt, trotz aller Entschuldigungen, ein todeswürdiges Verbrechen. Hätten ungarische Gerichte diese Generale zum Tode verurtheilt, so wäre das Urtheil vollkommen gerecht gewesen. Die Oesterreicher betrachteten die Sache aus einem andern Gesichtspunkte, und verschafften uns durch die Hinrichtung der eilf Generale mehrere Vortheile: daß nämlich diese Schwachköpfe in Zukunft durch ihr Vertrauen zu dem Feinde dem Lande nicht mehr schaden werden, daß künftig kein bewaffnetes Land sich auf Gnade und Ungnade ergeben wird, und daß die Nation durch die, als politischen

Mord geltenden Hinrichtungen wenn möglich erbitterter als je geworden, und selbst ehemalige Freunde des Hauses Habsburg jetzt von dem größten Hasse gegen dasselbe erfüllt sind.

Klapka war unter den ungarischen Feldherrn, die sich ergeben haben, der Einzige, welcher trotz aller ihm vom Feinde gemachten Versprechungen zu stolz und ehrenfest war, um sich der Gnade der so oft geschlagenen Feinde, zu ergeben und zu vernünftig, um bloßen Versprechungen zu trauen.

Die ungarischen Generale, die ins Ausland flohen, sind achtungswerth, denn, als sie Alles verloren sahen, hatten sie wenigstens den Muth zu fliehen, und auch dazu gehört Muth; auch die gefangenen und ermordeten Generale hätten entfliehen können, aber die meisten besaßen nicht einmal dazu Muth; ihre moralische Kraft war durch das Unglück gebrochen, welches sie selbst herbeigeführt, indem sie einem anerkannten Verräther freies Spiel ließen.

Immer näher rückte der Tag der Entscheidung. Die Kapitulationsbedingungen waren von beiden Seiten so gut wie unterzeichnet, nur

die Auszahlung der Gelder an die Besatzung fand die größten Schwierigkeiten; denn der Geldpunkt ist die schwächste Seite der Oesterreicher, und ihm mußte noch vor der Uebergabe der Festung Genüge geleistet werden, während es an Geld fehlte; Haynau hätte lieber die Hälfte mehr versprochen, wenn er nur nicht auf der Stelle hätte zahlen müssen.

Am 26sten griff der Feind das von den Ungarn besetzte Dorf O-Söny an. Es kam zu einem starken Gewehrfeuer, weil der dichte Nebel den Gebrauch der Geschütze nicht erlaubte. Die Oesterreicher zogen sich zurück, doch dauerte das Plänkeln bis Abend. Am andern Tage früh wurde dasselbe Manöver gemacht und das Dorf sehr stark verbarikadirte. Das waren die letzten Feindseligkeiten zwischen dem Rest der ungarischen Armee und dem Feinde, denn während sich unsere Plänkler schlugen, und das Dorf verrammelt wurde, unterschrieb man im österreichischen Lager die Kapitulationsakte.

Am 27sten Nachmittags wurde die Kapitulation in Puszta Herkaly von beiden Seiten unterschrieben. Nach dieser Handlung wurden drei

Offiziere nach Peterwardein geschickt, um sich von dem Falle dieser mächtigen Festung zu überzeugen; denn obgleich die österreichischen Generale ihr Ehrenwort gaben, daß dem so sei, so war ihnen doch besonders in diesem Punkte nicht recht zu trauen. Komorn sollte nicht früher übergeben werden, als bis die Kouriere die sichere Nachricht von dem Falle Peterwardeins gebracht haben würden.

Die Kapitulationsakte lautete, wie folgt:

Unterwerfung der Festung Komorn unter folgenden Bedingungen:

1) Freier Abzug der Garnison ohne Waffen; die Säbel der Offiziere bleiben ihr Eigenthum.

Denjenigen Offizieren, die früher in der k. k. Armee gedient haben, werden Pässe in das Ausland verabfolgt, denjenigen, die solche nicht ansprechen, wird die freie Entlassung in ihre Heimath gestattet, — mit Ausnahme jener, die sich freiwillig stellen.

Den Honved-Offizieren, das heißt denjenigen, die früher nicht gedient haben, wird der

freie Aufenthalt in ihrer Heimath ohne Reservation ihrer künftigen Verwendung gestattet.

Die Mannschaft der k. k. Regimenter wird amnestirt und so wie jene Individuen, welche inzwischen zu Offizieren befördert wurden, ebenfalls freigelassen, und findet für alle hier Betheiligten keine weitere gerichtliche Verfolgung statt.

2) Pässe in das Ausland werden allen Denen ertheilt, welche solche innerhalb dreißig Tagen ansprechen.

3) Eine einmonatliche Gage für die Offiziere und eine zehntägige Löhnung für die Mannschaft der Garnison, wird in österreichischen National-Banknoten nach der österreichischen k. k. Kriegsgebühr verabfolgt.

4) Zur Ausgleichung der verschiedenen von der Garnison durch Kriegskassa-Anweisungen eingegangenen Verpflichtungen, wird die Summe von 500,000, sage fünfmalhunderttausend Gulden (Conv.-Münze) in österreichischen Banknoten ausbezahlt.

5) Versorgung der in Komorn befindlichen verkrüppelten und in den Spitälern kranken Krieger.

6) Mobiles und inmobiles Privatvermögen wird im Allgemeinen beibehalten.

7) Ort, Zeit und Weise der Waffenablegung wird nachträglich bestimmt.

8) Alle Feindseligkeiten werden beiderseits sogleich eingestellt.

9) Die Festung wird nach Kriegsgebrauch und nach erfolgter beiderseitiger Ratifikation übergeben.

Sig. Puszta-Herkaly, am 27. Sept. 1849.

Haynau m. p.,
F.-Z.-M.

Takáts m. p., Hauptmann.
Gasparetz, Hauptmann.
Mednyánszky, Oberstlieutenant.
Joh. Pragay, Oberstlieutenant.
Stefan Rutkay, Oberstlieutenant
Graf Otto Zichy, Oberst.
Graf Paul Esterházy, Oberst.
Sigmund Szabó, Oberst u. Platz-Kommand.
Josef v. Kászónyi, Oberst.
Franz Assermann, Oberst u. Festungs-Kommand.
Georg Klapka, Festungs- u. Truppen-Ober-Kommandant.

Einige Tage darauf erschien folgende Proklamation Klapka's:

„Krieger!

So hat es das Schicksal beschlossen, daß wir unsere Kämpfe beendigen. Hierzu zwingt uns der gesunde Menschenverstand, der leicht einsehen kann, wie nutzlos der fortgesetzte Kampf wäre; ferner das Schicksal der Bevölkerung des Komorner Rayons, die, mit einem längern hoffnungslosen Kriegführen zu plagen, so viel wie Vaterlandsverrath wäre, und endlich jenes bedauerliche Selbstbewußtsein und jene gründliche Ueberzeugung, daß im ganzen ungarischen Vaterlande, außer der Komorner Besatzung, keine vertheidigende Wehrkraft mehr existirt.

Die Kapitulation der Festung Komorn ist daher in Folge von Verhandlungen fest bestimmt worden, — jedoch kann die Uebergabe erst dann geschehen, wenn unsere nach Peterwardein abgesandten Kouriere zurückkehren, und nach erlangter persönlicher Anschauung berichten werden, daß auch jene mächtige Festung sich den Beschlüssen des Schicksals unterworfen hat.

Die Bedingungen, unter welchen Komorn sich ergiebt, sind so ehrenvoll, und demzufolge ist auch unser Loos im Vergleich zu dem Schicksal der

übrigen Theile der ungarischen Armee so vortheilhaft, daß wir auf dieselben um so mehr stolz sein können, weil wir sie nur unserem festen, entschiedenen und männlichen Betragen verdanken.

Diese unsere Handlungsweise hat auch den Sinn unserer Feinde mit Achtung für uns erfüllt.

Diesen unsern guten Ruf und Namen zu erhalten, ist daher unsere erste und höchste Pflicht, auch jetzt, da wir von der Bahn, auf welcher wir durch so viele Monate glänzend gewirkt haben, mit reinem Selbstbewußtsein abtreten.

Kameraden! Suchen wir daher auch dieselben zu erhalten, und weil wir mit Ehren gekämpft haben, mögen wir dies schöne Bewußtsein auch auf unsere ferneren Lebenspfade hinüber tragen.

Bewahren wir diesen Schatz, und möge auch unsere letzte militärische Handlung musterhaft und ritterlich sein.

Bleiben wir der Pflicht, der Ordnung und der Disciplin bis zum letzten Momente treu, da sich uns der friedliche gesellige Weg eröffnen wird, um jenen theuren Boden wieder zu betreten, wo Eltern, Verwandte und Brüder die sehnenden Arme nach Tausenden ausstrecken; — nach jenen Tausenden, die sich in einer schönern und hoffnungsvollern Vergangenheit, in entflammtem Enthusiasmus, dem Dienste des Vaterlandes gestellt haben.

Wenn aber trotz dieser meiner Proklamation Unruhen oder Excesse sich ergeben sollten, so erkläre ich feierlich, daß ich gezwungen sein werde, die Verbrecher — welche der Achtsamkeit der in diesem Augenblicke verdoppelten Wachen nicht entgehen können — ohne Gnade durch den Tod zu strafen.

Was endlich die Uebergabe-Bedingungen der Festung Komorn betrifft, so werden dieselben hiermit in einer gleichlautenden authentischen Abschrift, von Wort zu Wort, in ungarischer und deutscher Sprache, der Festungs-Besatzung mitgetheilt.

Klapka, General.

Im Vergleiche mit den übrigen Waffenstreckungen war dies die einzige ehrenvolle und vergleichsweise vortheilhafte. Im Vergleiche jedoch zu der Macht, zu der verzweiflungsvollen Lage des Landes, welches seine letzten Hoffnungen auf Komorn gesetzt hatte, im Vergleich zu der Lage der europäischen Verhältnisse und zu der Ohnmacht Oesterreichs, welches wegen Komorn die größten Opfer gebracht haben würde, waren die Kapitulationsbedingungen so erbärmlich, wie nur möglich; aber die früher erwähnten Herren

Staabsoffiziere jubelten, daß sie nun mit heiler Haut davonkamen und sich nicht zu schlagen brauchten. Viele benutzten die letzten Tage, um ihre Säcke vollzustopfen, mit welchen Mitteln, das war ihnen gleich; sie waren in ihren Innern mit sich einig, daß ihnen das Vaterland diese Entschädigung für ihren langen Schrecken schuldig sei. Die vermöge des vierten Punktes der Kapitulation von den Oesterreichern ausbezahlte halbe Million Gulden Conventions-Münze sollte zur Auswechslung der neuen von Uihazy ausgegebenen, in der Kapitulationsakte als Kriegskasse-Anweisungen benannten Banknoten dienen. Laut Meldung Uihazy's, waren von letzterem Gelde 80,000 Gulden ausgegeben, folglich mußten im Austausch dieser Noten 50 Gulden in österreichischen Banknoten für 80 Gulden in ungarischen Noten ausbezahlt werden. Da erklärte der Festungs-Kommandant, Oberst Assermann, daß gegen 200,000 Gulden in falschen nachgemachten Noten kursirten, und da man sie nicht erkennen könne, so seien nicht achtmalhunderttausend, sondern eine Million Gulden gegen die erhaltenen fünfmalhunderttausend aus-

zutauschen. Dies kam Allen sehr unwahrscheinlich vor, schon deßwegen, weil diese Noten erst einige Wochen kursirten und, weil man in Komorn sehr wenig kaufen konnte, beinahe ohne Werth waren, auch hätte derjenige, welcher so viel falsche Noten machen wollte, eine ganze Presse in seinem Besitze haben müssen. Da diese Erklärung vom Obersten Assermann, der zur Zahl jener früher beschriebenen Stabsoffiziere gehört, und bei der ganzen Besatzung in sehr schlechtem Lichte stand, ausging, so glaubte Niemand daran. So verschwand auch eine bedeutende Summe in Silber aus der Festungskasse, ohne daß eine Spur vorhanden wäre, wohin sie gekommen sei. Aber die Verwirrung war so groß, die Verhältnisse so drückend, daß es beim Murren blieb, und bald Alles vergessen wurde; ich aber habe es nicht vergessen und freue mich, solche Thaten der Geschichte überliefern zu können, um zu beweisen, daß ich nicht nur die bösen Thaten der Feinde, sondern auch Schändlichkeiten, deren sich Männer unserer Partei schuldig gemacht haben, mit Rücksichtslosigkeit zeichne. Nicht Görgei allein war ein Ver-

brecher, er hatte viele Genossen, die alles Dessen, was er gethan, ebenfalls fähig waren.

Die letzte Zeit, als die Festung noch in unserem Besitze war, trieben sich die österreichischen Blätter mit verschiedenen Gerüchten umher, die den Zustand der Besatzung von Komorn betrafen. So hieß es in Wien, unter der Besatzung wäre eine Meuterei ausgebrochen, Klapka arretirt, man habe in der Festung untereinander gekämpft u. s. w.

Die Ursache dieser Gerüchte war folgende.

Bei dem Beginn der Unterhandlungen hatten viele Offiziere, wozu fast alle Artillerieoffiziere gehörten, mit Schmerz wahrgenommen, daß Klapka nicht gesonnen sei, den Kampf fortzusetzen, und daß auch dieser letzte Hoffnungsanker Ungarns verloren gehen solle. Aber das Vertrauen in den General, die Hoffnung, daß es zum Vortheil des Vaterlandes sei, und die Ueberzeugung, daß in der Festung Niemand weile, der Klapka's Stelle ersetzen könnte, hielten jede Bewegung in Schranken. Am 25. September war eine Anzahl Offiziere um 9 Uhr Abends in der Wohnung eines Kameraden bei

einander. Die Zusammenkunft war eine ernste; der Gegenstand der Berathung betraf die Lage der Festung. Allgemein fand man die Uebergabe verfrüht; die bereits bekannten Bedingungen der Wichtigkeit und Macht des Platzes nicht entsprechend, indem nur für die schnelle Flucht der Personen in das Ausland, oder für ein elendes Leben derselben unter österreichischer Knechtschaft, nicht aber für das Wohl des Vaterlandes gesorgt sei. Den General zu vermögen, die Festung noch zu halten, war unmöglich wegen der vielen ihn umgebenden Egoisten, und auch deßwegen, weil die Unterhandlungen mit dem Feinde zu weit gediehen waren, als daß Klapka als konsequenter Mann hätte zurücktreten können. Die stürmisch ausgesprochene Meinung der Meisten war, den General und seinen Staab augenblicklich zu arretiren, in der Festung das Standrecht publiciren und ein neues Festungskommando zu kreiren; das sollte augenblicklich geschehen, damit am andern Tage frühzeitig die Besatzung unter einem andern Kommando einen Ausfall machen, den unvorbereiteten Feind überraschen ohne den eigenen Truppen Zeit zu lassen,

über das in der Nacht Geschehene nachzudenken. Der Plan war gut, er hätte aber sehr schlecht ausfallen können; denn wäre es einem zu Arretirenden gelungen zu entfliehen und das erste beste Bataillon zu gewinnen, so entstand ein Kampf in Komorn, welchen der lauernde Feind bemerkt und benutzt haben würde. Das freilich hätte Niemand zurückgeschreckt, aber als die Frage aufgeworfen wurde, wer das Festungskommando übernehmen sollte, war Alles still, denn leider wußte man Keinen, der einer so kritischen Zeit gewachsen schien. Auch war die Lage Komorns seit vier Wochen mit jedem Tage schlimmer geworden, die Lebensmittel nahmen ab, weil eine Masse davon der Oberst Assermann verkauft hatte; durch die lange Unthätigkeit und die beständigen Hiobsposten waren die Truppen entmuthigt, und der Desertion, die einzureißen anfing, konnte nur mit den schärfsten Mitteln Einhalt gethan werden. Der Feind hatte sich verstärkt; nach der Einnahme Arads, Peterwardeins und Venedigs stand ihm eine immense Masse Belagerungsgeschütz zu Gebote, ungestört hatte er alle Vorbereitungen zum Eröffnen

einer furchtbaren Belagerung getroffen; kurz, die Lage Komorns war jetzt wirklich viel schlechter, als vor Abschluß des Waffenstillstandes, und so wie man damals Alles hätte möglich machen können, so war jetzt nichts mehr zu thun. Diese Gründe, welche einige bei kälterem Blute gebliebenen Offiziere ihren Kameraden vorlegten, bewirkten, daß man von dem gefährlichen Wagniß abließ, einstimmig wurde aber beschlossen, im Fall man keine Sicherheit habe, daß sich Peterwardein ergeben, jede Uebergabe mit Gewalt zu verhindern.

Als die Kouriere dahin abgingen und der General in seiner Proklamation die Bedingungen veröffentlichte, waren die Offiziere der Oppositionspartei zufriedengestellt und nur einige machten noch in Worten ihrem Schmerze Luft. Doch durfte laut Verabredung die Uebergabe nicht gestört werden, da dies nur zum Unglücke hätte führen können.

Am 29. Morgens 4 Uhr wurden mehre Offiziere plötzlich verhaftet und auf Befehl des Generals wegen Meuterei vor ein Kriegsgericht gestellt. Einige der Arretirten waren bei der

am 25. stattgefundenen Versammlung der Offiziere zugegen, und irgend ein Elender, der etwas davon erfahren hatte und seine Haut in Gefahr sah, denuncirte dem General, unter Beifügung verschiedener, unbestimmter und unwahrer Angaben, die stattgefundene Versammlung. Klapka, welcher Aufstand und Kampf befürchtete, ließ daher mehrere ihm verdächtig scheinende und als solche bezeichnete Offiziere arretiren. Die Arretirung hätte sehr schlimme Folgen haben können, wenn die Verhafteten statt ihrer Vernunft, ihrer Leidenschaft gefolgt wären. Das Kriegsgericht, in dem kein Ankläger auftrat und folglich die Anklage jedes Beweises und der Genauigkeit entbehrte, sah sich gezwungen, die Offiziere in Freiheit zu setzen, von denen nur einige, vielleicht die Unschuldigsten, welche aber zu viel gesprochen hatten, bis zum Einrücken der Oesterreicher in Gewahrsam blieben. Ueberhaupt fanden sich unter den feigen Staabsoffizieren so viele Aufpasser und Spione, daß es zuletzt gefährlich wurde, über die Oesterreicher etwas zu reden, wenn man nicht arretirt werden wollte.

Die Benutzung solcher Mittel abseiten des Generals einer freien Armee, um seine angeblich gefährdete Stellung zu schützen, war nichts weniger als ruhmvoll für ihn, und diente nur dazu, die Gemüther zu erbittern. Da es jedoch bekannt war, daß Klapka die geringste Schuld an den Schelmereien hatte, und daß nur seine Umgebung in seinem Namen sich Dinge erlaube, die dann auf dem General ein schlechtes Licht warfen und da er auch bei Allen beliebt war, so lud er keinen Haß auf sich. Diese Geschichte mag wohl die verschiedenen Gerüchte veranlaßt haben, welche im In- und Auslande über Komorn cirkulirten. Nach Abschluß der Kapitulation, bezog die Besatzung noch fünf Tage ihre früheren Posten, auf die Zurückkunft der abgesandten Kouriere wartend. Während dieser Zeit besuchten viele feindliche Offiziere die Festung und es war ein schmerzliches, ein empörendes Gefühl, Feinde, welche wir in so vielen Schlachten geschlagen, und meistens nur fliehend gesehen hatten, jetzt mit sicherer siegesstrahlender Miene und schlechtverhehlter Schadenfreude zwischen uns umherwandeln zu sehen.

Der F. M. L. Nobili, welcher zur Uebernahme Komorns gekommen war, suchte für seinen Kaiser Truppen zu werben. Das Benehmen der ungarischen Artillerie während des ganzen ungarischen Krieges hatte dem Feinde Achtung eingeflößt, und er wünschte sie, wie sie war, in seinen Dienst zu nehmen. Gottlob fand sich Keiner, der vaterländische Dienste mit feindlichen vertauschen wollte. Auch bei den Husaren, denen F. M. L. Nobili eine Anrede hielt, um sie zum Dienstnehmen zu verlocken, mislang dies; unsere Soldaten waren zu sehr Ehrenmänner, um auch unter den besten Aussichten den Feinden ihres Vaterlandes zu dienen.

Am 1. October rückte ein großer Theil der Garnison zwischen der Sternschanze und dem Dorfe Ober-Söny zur Kirchenparade aus. Es war ein wehmüthiger Anblick, diese schönen sieggewohnten Bataillone, diese kühnen benarbten Husaren, diese trefflichen Batterien zu sehen, die nur einstweilen Waffen hatten, und auf die Nachricht von Peterwardeins Falle, sie vor den feindlichen strecken sollten. Mit wahrer Andacht hörte die letzte ungarische Armee ihre letzte Feld-

messe. Als nach dem Ende derselben die Feldpriester mit bebender Stimme und thränenden Augen die letzten ergreifenden Worte zu Ungarns Kriegern sprachen; als sie die Unterjochung des Vaterlandes, die Schmach, die der Verräther (jeder dachte an ihn) demselben angethan, die Unmöglichkeit der Fortsetzung des Kampfes aus einandersetzten, und den unglücklichen Soldaten die Waffenstreckung ankündigten, als sie dieselben beschworen, treu das Vaterland zu lieben, und auf jeden Ruf zu seiner Vertheidigung herbei zu eilen; da blieb wohl kein Auge trocken, da war wohl Keiner, der nicht im Herzen schwur, dem Vaterlande treu zu bleiben, den Feind zu hassen aus ganzer Seele und kein Opfer zu scheuen, wenn es das geliebte Vaterland verlangen werde. Klapka, der den stummen Jammer der Soldaten nicht ansehen konnte, entfernte sich schnell, und gebeugten Hauptes und mit schwerem Herzen marschirten die Truppen in ihre Lagerplätze. Noch war freilich die Festung nicht übergeben, noch konnten die Kouriere, welche nach Peterwardein gesandt waren, mit einer günstigen Nachricht zurückkeh-

ren; aber die Hoffnung war illusorisch, denn die Oesterreicher hätten keine Kouriere nach Peterwardein gelassen, wenn sie nicht ihrer Sache gewiß gewesen wären.

Am 2. kamen die Kouriere mit einer traurigen Nachricht. Peterwardein war nicht nur gefallen, sondern sogar schändlich gefallen. Einige Offiziere öffneten verrätherisch dem Feinde die Thore, arretirten den Festungskommandanten Oberst Kiß, und überlieferten ihn den Oesterreichern. Während die Besatzung, in zwei Parteien getheilt, im Innern der Festung gegen einander kämpfte, drangen die Feinde ein und nahmen die Festung. Diese letzte Schandthat fehlte noch, um die Gemüther noch mehr zu beugen.

Nach der Ankunft der Kouriere erschien die letzte Proklamation Klapka's.

Kameraden!

Meine Brust wird enge, da ich zum letzten Male zu Euch rede, zu Euch, an die mich so viel Leid und Freud, so viel für theures Patriotenblut gewonnene Glorie, und das allgemein gewordene

Gefühl einer heiligen Verpflichtung unzertrennlich geknüpft hat.

Es ist nicht lange, da wir die schöne, aber kampfvolle Bahn betreten haben. — Mit der erhabensten Selbstaufopferung haben wir nach dem vorgesteckten Ziele hingearbeitet.

Wir leisteten, was die menschliche Kraft zu leisten vermag, und können ohne Erröthen uns vor den Richterstuhl der Welt und des Allerhöchsten hinstellen. Jedoch im Buche des Schicksals war es anders verzeichnet . . . Und so treten wir nun von der Bahn ab, auf welche das öffentliche Gemeingefühl so viel schöne Hoffnungen hinstreute, und auf welcher wir zwar verbluten, doch damit der Sache des Vaterlandes keine Dienste mehr leisten können. Wir treten ab, weil das Vaterland es fordert, welches auch für die Zukunft treuer Söhne bedarf; wir treten ab, weil wir heilige Verpflichtungen für jenes Vaterland haben, welches allen Trost für die Zukunft in unserer ungebeugten Anhänglichkeit finden kann.

Verbleibet daher auch ferner die Säulen und Stützen des Vaterlandes!

Die Aufgabe, die Euch oblag, habt Ihr männlich und konsequent bis zum letzten Augenblicke ausgeführt. Ihr beugtet Euch, weil es sein mußte . . . . vor der eisernen Gewalt der Ereignisse habt Ihr Euch gebeugt . . . Dieser Um-

stand und die gerettete Ehre kann Euch Alle mit Beruhigung erfüllen.

Empfanget daher für Eure männlichen, entschlossenen Kämpfe den heißesten Dank des Vaterlandes!

Nehmet zugleich meinen innigen, herzlichen Abschied entgegen.

Gott mit Euch!

Georg Klapka, General.

Am 3. und 4. streckten die Truppen, nachdem sie ausbezahlt waren, die Waffen. Kein Oesterreicher war zugegen. Jeder Abtheilungskommandant ließ die Waffen strecken, theilte die Geleitscheine aus und verabschiedete sich von den Seinen, sie noch einmal herzlich und glühend zur Erfüllung ihrer Pflicht ermahnend, wenn das Vaterland wieder zu den Waffen rufen würde. Die Scenen von Vilagos wiederholten sich hier, wenn auch minder heftig als dort, da man lange darauf vorbereitet war. Der Geleitschein für Jeden von der Besatzung lautete:

Geleitschein

für den N. N. (hier folgten Charge und Namen), welcher von hier ungehindert in seinen Heimaths-

ort N., Komitat N. reisen kann, und als zur Besatzung von Komorn gehörig, der derselben gewährten Begünstigungen, rücksichtlich der Sicherheit der Person und des Eigenthums theilhaftig ist.

Komorn am 1. October 1849.

Bayersdorf m. p.,
k. k. Feldkriegskommissär.

Bis zum 5. war die Festung von der alten Besatzung vollständig geräumt; nur eine Anzahl Offiziere, die auf Pässe in das Ausland warteten, hielten sich noch in Komorn auf, wo sie von den übermüthigen feindlichen Offizieren manche Unannehmlichkeit zu erdulden hatten. Nach Empfang der Pässe reisten die letzten ab, denn es war gefährlich, länger zu bleiben, indem der Festungskommandant F. M. L. Nobili Jedem, der sich von der früheren Besatzung noch in Komorn aufhielt, mit Assentirung drohte — so wurde die Kapitulation schon in den ersten Tagen gehalten! Das Assentiren ist jetzt in Oesterreich für politische Vergehen nach der Todesstrafe die schwerste mit 12jährigem Gefängniß gleichgestellte Strafe. Ein Zeichen, daß die österreichische Regierung einsieht, daß sie einem ehrlichen Menschen

nicht härter strafen kann, als wenn sie ihn zu ihrem Dienste zwingt.

So war das letzte Bollwerk Ungarns gefallen. Von den Versprechungen welche Haynau vor der Uebergabe gemacht, wurde kein einziges gehalten, und mit der Entfernung der letzten ungarischen Soldaten aus Komorn begann das Morden im ganzen Lande. Die Kapitulations-Bedingungen dienten gerade nur dazu, daß man sich schnell aus Komorn über die Grenze retten konnte; der undeutliche, zweideutige Styl der Kapitulationsbedingungen erleichterte Haynau den Bruch derselben, obgleich er sich auch nicht scheute, die Bedingungen, selbst wo sie klar und bestimmt lauteten, mit roher Ehrlosigkeit zu brechen.

Ich werde Punkt für Punkt den Bruch der Kapitulation beweisen, um den Lesern darzuthun, daß ich nicht aus Haß und Parteisucht, sondern aus Gerechtigkeitsliebe und aus Pflichtgefühl den Oesterreichern den Bruch der Kapitulation vorwerfe. Auch gebe ich hier nichts Neues, indem so wohl Klapka vergebens protestirte, als auch eine Deputation von Komorner Offizieren umsonst beim Kaiser um Abhülfe nachgesucht hat.

„1) Freier Abzug der Garnison ohne Waffen, die Säbel der Offiziere bleiben ihr Eigenthum.“

Dieser Punkt hat durchaus nicht die Bedeutung, welchen unsere, die Kapitulation unterschriebenhabenden Offiziere ihm beilegten. Diese meinten nämlich, daß die Soldaten der Garnison auch vom Militairdienste befreit würden, und ließen sich von den Versicherungen der Oesterreicher täuschen. Wie vorauszusetzen war, wurden die Leute sobald sie in ihrer Heimath ankamen, gleich assentirt, und die Oesterreicher lachten über jede andere Auslegung jenes ersten Punktes. Hier kann man nicht über Unrecht klagen, sondern muß die Ungeschicklichkeit Jener verwünschen, welche eine Akte unterschrieben, in welchem Vieles nur halb ausgedrückt war, was für ganz gelten sollte. Was das Eigenthum der Säbel betrifft, so ward auch das verletzt, indem vielen Offizieren von den österreichischen Vorposten gute Säbel gegen schlechte ausgetauscht wurden, unter dem erbärmlichen Vorwande, daß es erbeutete Waffen seien. Auch hatte man bei diesem freien Abzuge mit unzähligen Plackereien der Oesterreicher, die gegen Unbewaffnete ihren Muth glänzend zeigten, zu kämpfen.

„Den Honved-Offizieren, das heißt denjenigen, welche früher nicht gedient haben, wird der freie Aufenthalt in ihrer Heimath ohne Reservation ihrer künftigen Verwendung gestattet.“

Das ist klar und deutlich. Aber die Oesterreicher ersannen bald einen Vorwand, um es zu verletzen. Sie erklärten, daß viele Officiere sich nach Komorn geflüchtet hätten, daß in den letzten Tagen Klapka alle Beamte zu Officieren gemacht habe, um sie an der Kapitulation theilnehmen zu lassen, und daß alle diese zur eigentlichen Garnison nicht gehörten. Unter diesen jämmerlichen Vorwänden wurden die Offiziere Repetzky, Krivar u. a. m. gefänglich eingezogen, mehrere andere aber assentirt. Durch solche Gewaltmaßregeln, welche weder durch ein Kriegsgesetz, noch durch eine Deutung der Bedingungen gerechtfertigt werden konnten, und somit jedes Scheines von Recht entbehrten, wurde die obige Bestimmung verletzt.

„Die Mannschaft der k. k. Regimenter wird amnestirt, und so wie jene Individuen, welche inzwischen zu Offiziers befördert wurden, ebenfalls freigelassen und findet gegen alle hier Betheiligten keine weitere gerichtliche Verfolgung statt.“

Unter Amnestie versteht man gewöhnlich Freilassung und Wiedereintreten des Amnestirten in die Staatsbürgerrechte. Indem diejenigen früheren k. k. Soldaten, welche ihre Militärdienstzeit noch nicht vollendet hatten, durch die Amnestie, Entlassung und Sicherheit vor gerichtlicher Verfolgung erhielten, aber nicht davon befreit wurde, ihre Dienstzeit, die sie als bezwungene, aber doch unter dem Gesetze stehende Unterthanen schuldig waren zu vollenden; so könnte man, besonders da hier die Kapitulationsakte nicht deutlich spricht, die Oesterreicher des Wortbruches nicht anklagen, wenn sie Leute, die in der k. k. Armee ein, zwei, fünf und sieben Jahre gedient haben zum Ausdienen ihrer Zeit zwingen; denn das ist keine gerichtliche Verfolgung. Wenn aber ein Soldat acht oder, wie sehr Viele vierzehn, Jahre gedient hat, folglich als Unterthan gesetzlich nicht schuldig ist, länger zu dienen, und dennoch mit Gewalt hiezu gezwungen wird, so steht er außer dem Gesetze und ist ein Gegenstand der gerichtlichen Verfolgung. Da nun aber mehrere Soldaten der Garnison, die ihre Militairpflicht bereits in der österreichischen Armee erfüllt hatten, von Neuem zur Strafe assen-

tirt wurden, so waren sie dadurch gerichtlich verfolgt und in Bezug auf sie die Kapitulation gebrochen.

Schon dieser erste Punkt wurde also mehrere Male ehrlos verletzt.

„2. Pässe in das Ausland werden allen Jenen ertheilt, welche solche binnen 30 Tagen ansprechen.“

Dieser Punkt ist sonderbar abgefaßt, warum sollen die Pässe ins Ausland nur Denen ertheilt werden, die solche binnen 30 Tagen ansprechen? Und sind nach dieser Zeit Diejenigen, die aus was immer für Ursachen im Lande bleiben, keine freien Bürger mehr, welche über die Gränze reisen dürfen? Freilich ist dies minder wichtig. Erwägen wir aber, wie dieser Punkt gehalten wurde. In demselben steht einfach „Pässe in das Ausland“. Es ist mit keinem Worte ausgedrückt oder nur angedeutet, in welches Land, auf welche Zeit, und auf welcher Reiseroute die mit Pässen Versehenen reisen sollten. Als aber die Offiziere Pässe in das Ausland auf einige Zeit verlangten, wurden ihnen Auswanderungspässe, mit Verbot der Rückkehr, nach England und Amerika gegeben. Alle Protestationen hal-

fen nichts, wo Gewalt herrschte. Dieß war ein Bruch des zweiten Punktes.

Der dritte und vierte Punkt der Kapitulation wurde nicht verletzt, aus dem einfachem Grunde, weil die Festung früher nicht übergeben worden wäre, bevor man nicht das Geld gezahlt hätte.

„5. Versorgung der in Komorn befindlichen verkrüppelten und in den Spitälern kranken Krieger.“

Auch dieser Punkt ist sehr ungenügend abgefaßt; die Oesterreicher können unsere Krieger ohne Unterschied des Ranges mit der Hälfte des Gehaltes versorgen, wie ihre eignen Invaliden, (d. i. zwei Kreuzer per Tag) und sie sind nach österreichischer Art versorgt, aber können dabei Hungers sterben. Das „Wie“ der Versorgung ist nicht ausgesprochen; es ist also eine sehr jämmerliche Bedingung, deren Bedeutung ganz in den Willen eines nichts weniger als großmüthigen Feindes gestellt ist.

„6. Mobiles und immobiles Privatvermögen wird im Allgemeinen beibehalten.“

Sobald man aus der Festung herauskam, wurde man von den Patrouillen angehalten,

zehnmal visitirt und Alles was nur irgend einer österreichischen Sache ähnlich sah, mit Gewalt weggenommen. So wollte man einem Offizier die Räder vom Wagen abziehen, unter dem Vorwande, daß dieß Räder von einer eroberten Kanone seien, seine Pferde, welche den Feinden gefielen wurden geraubt und dabei gesagt: „Es sind kaiserliche Pferde, welche die Ungarn erbeutet haben.“ So wurde das „garantirte mobile Privatvermögen“ geschont. Das immobile aber wurde rücksichtslos konfiscirt, zwar nicht Allen, aber doch den mehr Gravirten. So wurden dem Civilgouverneur von Komorn Major Ladislas Uihazy seine Besitzungen genommen.

Die letzten drei Punkte wurden gehalten, da sie von der Besatzung abhingen. Ich habe bewiesen, daß die Oesterreicher alle Punkte, welche sie brechen konnten, auch gebrochen haben. Daß Haynau seine gegebenen Versprechungen nicht hielt, ist nicht ehrlich gehandelt; daß er aber eine Kapitulation, welche er als kommandirender General eigenhändig unterschrieben hatte, die also durch die Ehre der ganzen österreichischen Armee, sämmtlicher Generale und durch seine eigene garantirt war, ehr- und schamlos brach, ist mehr als

schändlich. Daß Haynau, nach Bezwingung Ungarns durch Verrath eigener Landeskinder, wie ein wüthender Tiger in Ungarn hauste und mehr Jammer und Verzweiflung anrichtete, als die anderthalbjährige blutige Revolution, ist grausam, unmenschlich; durch den Bruch seines schriftlich gegebenen Wortes aber verlor Haynau auch seine Soldatenehre, seine Generalsuniform ist besudelt vom Verbrechen des Betruges und der Wortbrüchigkeit. —

Mit Jubel fing die ungarische Revolution an, mit Jammer endete sie, aber sie war lehrreich für die Nation; besonders schärfte sie die Lehre ein, Königen und ihren Knechten sei nie zu trauen. —

[illegible]

Łapiński, Teofil,

Feldzug der Ungarischen Hauptarmee im Jahre 1849 Selbsterlebtes

Hamburg 1850